oo fel

Vorbericht S. XVII – XX fehlt
S. XXI – XXIV zwischen S. 262 – 263.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-845857-p0002-4

Berichtigungs- und Supplementsband

zu den drey Bänden des

Sächsischen Landwirthes

nun mit der

Schlesischen Landwirthschaft

vereinbaret,

was er jetzt ist und was er seyn könnte,

oder

wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne,

von

C. B. M. G.

und fortgesetzt

vom

Gräfl. Reventloischen Oekon. Inspect. Schmelz,

Mitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Schlesien.

Geprüft

vom

Commißionrathe Riem, und von einigen andern Landwirthen mit Zusätzen bereichert,

nebst Zugabe des

Arndtisch-Riemschen Ackersystems.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher, 1792.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE

1947 5 8021

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-845857-p0006-7

Vorbericht.

Mit diesem Supplementsbande erhalten die Leser zum Beschlusse den Sächsischen Landwirth mit dem Schlesischen vereinigt, nun complet, so, daß ihn diese Lande beyderseits durch die angebrachten Verbesserungen und Berichtigungen mit Vortheil gebrauchen, aber auch andre Gegenden daraus Nutzen schöpfen können. Man glaubte dieses dem Publikum schuldig zu seyn.

Vorzüglich aber wird allen ebenen Gegenden, oder denen, die ihre berg- und hügelartige Felder in Terassen legen wollen, das drey- und vierscharige Ackergeschirr, samt der ganzen Abhandlung, die hier beygefügt, aber auch für Liebhaber besonders abgedruckt wird, angenehm seyn.

Daß Berge in Terassen — d. i. in geebnete Beete, nach Art eines Walles — gebracht zu werden überhaupt schon möglich und nützlich, um so mehr also beym Arndtischen Pfluge, vorzüglich des Grafen Matuschka's Quadrat-

ackern, äuserst anwendbar sey, wird Niemand leugnen. Allein — wird man sagen — das ist mühsam und kostbar! Wahr, aber warum haben unsre Alten diese Mühe und Kosten nicht gescheuet, wovon so manche Beyspiele vorhanden sind, die von den neueren jedoch nicht geachtet, nur als zufällig angesehen werden? Wer sich in der Gegend von Dresden vom Nutzen dieser Feldterassen im Großen überzeugen und es sich dann selbst erklären will, daß sich dergleichen Felder im Werthe und Betrage für die aufgewandten Kosten, auch mehr als ums doppelte erhöhen: der besehe, gerade gegen über den eben so schön terasirten Weinbergen ohnfern dem Churf. Schloße Pilnitz, die Bauernfelder unterm Gräflich Bosischen Vorwerke Meuscha, das zu Gamig gehöret. Mehr als einmal bewunderte ich hier den Fleiß der Alten, überstieg solche mit vieler Bewunderung und freute mich, daß dieses Menschengeschlecht, das diesen Berg zu Terassen oder ebenen Feldern ehemals machte, für ihre Nachkommenschaft mehr gesorget habe, als es jetzt manche nicht thun, sondern immer das Mühsame den Nachkommen übrig lassen! Wie viele Nachbarn könnten und sollten nachahmen! Thuts noch! Denn daß es nützlich ist, müssen eure Vorfahren gewußt haben; und ihre Nachkommen ärndten jetzt den Nutzen ihres Fleißes.

Wie

Wie dieses herrliche Geschöpf entstanden ist, das stelle ich mir so vor: Es mögen fleißige Bauern, oder vielleicht der Eigenthümer dieses Ritterguths eingesehen haben, daß die gegen über in Terassen gelegten Elbweinberge mehr bringen als die andern. Nun hat man bey den Feldern ähnlich und richtig geschlossen, daß diese, so behandelt, auch nützlich werden müßten, machte kleine Proben, und, da diese den Zweck entsprachen, den ganzen Berg zu Feldterassen.*) Es mag aber ehedem wie jetzt, im allgemeinen Nachahmen, ausgesehen haben: weil blos das anstossende Dorf Gommern nachgeahmt hat, die andern aber blieben wie sie waren. Obgleich nun die Arndtische Ackermaschine uns ganz angemessen ist, nachdem sie der Herr Commißionrath Arndt, sobald er den englischen Pflug von sechs Scharen für uns Deutsche — wie im Werke selbst angemerkt worden, daß ihn der Herr von Goldfuß zu schwer für Thonfeld, und nur im leichten Felde brauchbar gefunden habe —

*) Schon Gugenmus, überzeugt vom Nutzen der in Weinbergen und Gärten — wenn solche hügelich waren — angelegten Terassen, konnte nicht umhin, sie für Felder, zur Erhöhung ihres Werthes anzupreisen; ohne zu wissen, daß dergleichen in Deutschland schon im Großen, bey Feldern, anwendbar gemacht worden. Wie würde er sich also gefreuet haben, wenn er die obgedachte Feldgegend bey Dresden, wahrscheinlich zum erstenmal gesehen, und seinen Wünschen so entsprechend gefunden hätte! Alle Bergökonomen sollten sie besehen und sich zum Muster nehmen. — R.

viel zu beschwerlich hielt, sehr verbessert hat; und er auch zum Stürzen der Felder eine zweyschärige, und zum Ruhren eine dreyschärige Maschine erfunden hat, weil Menschen und Vieh bald nicht mehr schnell genug den Acker bereiten können, seitdem mehrere Felder urbar gemacht und besaamt werden: so wird sein System, so willkommen es auch seyn dürfte, doch nicht von Widersprüchen frey bleiben.

Diesen zu begegnen, hat ein Freund dieses Systems, der Anfangs seine Felder zum Theile, und nun schon sein ganzes Ritterguth, nicht weit von Herrn Arndts Güthern gelegen und unter dessen Aufsicht stehend, vierschärig bearbeiten lassen, um das Wahre und Unwahre desto besser und sicherer davon einzusehen. Es ist dies der Herr Major v. Seidel auf Buchwäldchen, bey Liegnitz in Schlesien; und da er den Vortheil praktisch einsah; so hat er dasjenige, was man dieser Methode ungefähr entgegensetzen könnte, aufgesetzt, und darüber folgendes zum Einrücken eingesendet. So sagt er: „Wahrscheinlich wird die kleine Abhandlung der Wirthschaftsverbesserung der Güther Zobel, Simsdorf und Ellguth, des Herrn Commißionrath Arndts, nicht wenig Sensation beym ökonomischen Publikum erregen; und es war meine Absicht, solches auf selbige aufmerksam zu machen, indem ich voriges Jahr an

den

den Herrn Commißionrath und beständigen Secretair der Leipziger ökonomischen Gesellschaft Herrn Riem in Dresden, verschiedene kleine Aufsätze einschickte, welche mir der Herr Commißionrath Arndt von Zeit zu Zeit zu meinem Unterrichte zuschickte; woraus dann eine kleine Abhandlung entstand.*) Theils Bescheidenheit, nicht als Schriftsteller aufzutreten, theils die Menge der Geschäfte und öftere Kränklichkeit, hatten bisher, ohnerachtet alles meines Zuredens, den Herrn Commißionrath gehindert etwas Vollständiges zu liefern; und da er mir mündlich sehr vieles gesagt, ich aber gerade, als ich die Aufsätze an den Herrn Riem einschickte, durch eine Dienstreise abgehalten wurde Zusätze zu machen: so sind in dieser Abhandlung manche Lücken für den denkenden Landwirth entstanden, welche aber durch die besondere hier eingerückte Schrift des Herrn Arndts zur Befriedigung der Leser, wie ich hoffe, sollen gehoben werden. Ich will daher nur einige Bemerkungen über die Anmerkungen, die man theils machen könnte, theils schon gemacht hat, zu dieser Abhandlung entwerfen.

Das Untermaschiniren, S. 64 in gedachten Anzeigen, thut es freylich nicht allein, so große Vortheile es immer auch stiftet; sondern eine

*) Man findet solche in den Anzeigen dieser Gesellschaft von der Michaelismesse 1790. und in der Riemschen auserlesenen Sammlung ökonom. Schriften, 2ten Bande, 2te Lieferung.

Hauptsache ist, die Möglichkeit, ohne mehr Zugvieh anzuschaffen, dem Acker eine viermalige, und wenn es nothwendig ist, bey einigen vorzüglich lehmichten Aeckern, auch mehrmalige Beackerung angedeihen zu lassen, und doch nicht allein zu rechter Zeit fertig zu werden, sondern auch den Saamen in der besten Saatzeit, welche in unsern Gegenden, in Absicht des Wintergetraides, ohngefähr acht Tage vor und acht Tage noch Michaelis fällt, in die Erde zu bringen.

Hier in Niederschlesien braacht, ruhrt und pflügt man gewöhnlich zur Saat; hierbey hat es denn sein Bewenden. Arndt wendet zwischen dem Braachen und Ruhren das Feld, welches hier wohl sehr wenige Wirthe thun, und eggt den Acker, nach jedesmaliger Bearbeitung, nach acht oder vierzehn Tagen; je nach Beschaffenheit der Umstände. Hierdurch tödtet er die Quecken und alles Unkraut; auch wird immer frischer Boden dem Einflusse der Sonne und Luft ausgesetzt, folglich von ersterer die schädlichen Säuren aufgelößt, von letzterer aber die Erde mit fruchtbaren Theilen beschwängert und locker gemacht. Ich gebe zu, daß viele Wirthe ihre Wintersaaten vor Michaelis, und acht Tage nachher, unterpflügen; Allein 1) kann dieses nie in so egaler Tiefe, und wegen der Beetfurchen, mit dem Nutzen, geschehen, als bey dem Maschiniren;

niren; 2) müssen dergleichen Wirthe anfangen zeitig zu säen, und da kann sich dann leicht bey einem an sich guten und überdies gedüngten Boden, die Winterung überwachsen.

Den Futterbau treibt der Herr Commißionrath Arndt sehr stark; auch säet er vielen Klee. Dies hat auf den Körnerertrag bey Simsdorf sehr großen Einfluß. Allein man bedenke nur, daß der Futterkräuterbau einige Zeit erfordert, und daß er, ohne seine vortheilhafte Ackermethode, nicht sobald in Zobel und Ellguth die Aerndten gehabt haben könnte, die er wirklich gehabt hat. Seine Wiesen sind übrigens nicht von Belang, indem die Güther in der Gegend um Neumark überhaupt nicht reichlich mit solchen versehen sind. Mergel konnte er wegen der Entfernung nur wenig nach Ellguth bringen, und von Zobel sind auch die meisten Felder von Simsdorf zu entfernt. Die Nachbarn und andere Wirthe in der Gegend bauen zum Theile auch Klee und düngen mit Kalk, behalten aber bisher noch die gewöhnliche Ackerart bey.

Ich habe seit verschiedenen Jahren seine Felder im Junius und Julius gesehen. Es war auffallend wie sehr sich das Getraide gegen das der Nachbarn auszeichnete, die doch wirklich bessern Boden hatten. Es stand so gleiche als wenn es mit der Scheere zugeschnitten wäre, und ragte weit über jenes hervor.

Verdient noch ein Punkt in der Oekonomie die größte Aufklärung: so wären es die schmalen und breiten Beete, wovon in einigen Anmerkungen geredet wird. Denn ich glaube, daß, wenn hier lokalisch verfahren würde, die schmalen Beete wohl größtentheils abgeschaft werden könnten. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß z. B. solche in dem ganzen Theil von Niederschlesien beybehalten werden, der aus sandigem Boden bestehet, oder wovon doch Sand die Hauptart ist. Ich meyne den Strich von Parchwitz, Lüben gegen Sprottau, Sagan, Freystadt und so fort über Grünberg, desgleichen der größte Theil der Neumark, so wie auch die Gegend Niederschlesiens jenseits der Oder. Einige Wirthe haben sie mit dem größten Vortheil abgeschaft, und machen breite Beete; allein der allergrößte Theil behält solche doch bey. Man möchte hier eher alles anwenden die Feuchtigkeit im Boden zu erhalten, als daß man die nützliche und unschädliche Feuchtigkeit abzuleiten suchte; denn die schädliche leitet man durch Queerwasserfurchen ab. Bey den schmalen Beeten ist folgender Nachtheil: Die Zuschläge bleiben beym Braachen mehr oder weniger, nach Maasgabe der guten oder schlechten Ackersleute, roh. Beym Ruhren werden solche freylich durchfahren; allein es bleiben natürlich Stücke stehen. Und wenn endlich zur Saat geackert wird: so kann sichs leicht treffen, daß solche

che wieder roh bleiben. Gesetzt, es geschähe auch nicht, so wäre es doch besser, wenn solche von Anfange an nicht roh geblieben wären. Will ich solches verhindern; so ist das beste, den Acker nach dem gewöhnlichen Braachen zu wenden, oder ins Quadrat zu braachen und zu wenden, desgleichen ihn zu maschiniren.

Die vielen Beetfurchen sollen bey schmalen Beeten die Nässe abziehen. Recht gut! aber gehen denn erstlich diese Furchen immer nach dem natürlichen Abhange des Wassergefälles, und wird diese Absicht nicht durch das Queereggen wieder größtentheils vereitelt? Durch solches werden grössere oder kleinere Klößer in selbige gebracht, diese hindern ja nun natürlich den Ablauf des Wassers. Sey es auch noch so feine Erde: so füllt sie doch diese kleinen künstlichen Gräben. Man wird einwenden: dieses schadet uns nichts; denn wir führen aus! Gut! aber dadurch beraubt man sich wieder des Vortheils, daß nach der gewöhnlichen Art dort wenig wachsen kann. Denn mit dem gewöhnlichen Pfluge wird durch das tiefe Ausführen öfters die Furche von dem Boden, welcher doch mühsam hineingeeggt wurde, und dem Saamen zur Nahrung dienen sollte, größtentheils entblößet. Mit dem Arndtschen Häckel aber wird der Boden, selbst bey breiten Beeten, nicht aus der Furche gestrichen: sondern dasselbe ist so beschaffen, daß es zwar die nö-

thige

thige Oefnung zum Wasserablauf macht, aber nur den Boden gleichsam von einander trennt; so, daß der in der Furche befindliche Saamen die nöthige Nahrung nicht verliehret.

Man führt zum Vortheil der schmalen Beete folgendes Gleichniß an. Gesetzt, ich befeuchte einen Bogen Löschpapier und schneide ihn dann in viele Stücke: so trocknet dieses Papier eher, als wenn ich ihn ganz lasse, Ich gebe dies zu — aber der Acker wird nur nicht durch die Beetfurchen in solche ganz von einander getrennte und abgesonderte Stücke zerschnitten. *) Wir wollen aber einen Bogen Löschpapier in viele Falten legen, welche die Beetfurchen vorstellen sollen, und naß machen, einen andern aber lassen wie er ist, und eben so anfeuchten: wird nicht der letztere gänzlich eher trocken werden als die tiefen Theile des erstern? **) Die Nachtheile der schmalen Beete sind: 1) daß solche nicht so gut durchgearbeitet werden können, als die breiten Beete, weil mehr Stücke roh bleiben, besonders zu viel Zuschläge bey schmalen Beeten gemacht werden; auch die Furchen nicht so tiefen Bau bekommen können,

*) Und was noch mehr ist, wenn die Unterlage undurchläßigen Thon hat, so helfen diese Durchschnitte in nassen Jahren gar nichts. Jezt müssen tiefe Seitengräben und bey diesen nur mehrere Queerwasserfurchen Dienste leiten. R.

**) Nicht zu gedenken, daß auch der Schnee länger in diesen vielen Beetfurchen — eben so wie in den Falten, — liegen bleibt. — R.

können, als der obere Theil des Beetes; 2) daß zu viel Saamen in die Furchen zu liegen kommt; 3) daß sich zu viel Wasser in die Furchen ziehet, da es hingegen bey den breiten Beeten mehr vertheilt ist, folglich weniger schadet; 4) daß ich den Acker lange nicht so gut bewalzen kann, als bey breiten Beeten. Also ists noch besser, wenn ich gar keine habe. Ob alle diese Nachtheile nun den Vortheilen gleich kommen, daß das Beet etliche Tage eher trocknet; überlasse ich, besonders bey leichtem und durchfälligem Boden dem Urtheil des Lesers.

Ich habe **breite** und **schmale** Beete gehabt, und zur Frühjahrszeit genau Achtung gegeben. Es stand in beyden Beetfurchen Wasser. Allein verhältnismäßig mehr Wasser auf einem Acker, wo **viele Furchen**, als da, wo deren **wenige** waren. Wo wenige Furchen gewesen: da konnte bey gleicher Höhe des Beetes, und den gehörig angebrachten Wasserfurchen, nicht mehr als auf jenen stehen bleiben; denn das mehrere ward durch den Druck des Wassers selbst, nach den Wasserfurchen hingeleitet.

An vielen Orten **Schlesiens**, wo der Boden **leicht** und **die Unterlage sandig** ist, folglich nicht ausgeführet wird, werden die Beetfurchen durch das Saareggen fest, größtentheils zugeeggt, um dem Saamen Boden zu verschaffen. Warum macht man denn da nicht gleich lieber 18=20=24

furchige

furchige Beete? Denn eine dergleichen zugeeggte Furche kann ich nicht als eine Furche zu Abführung des Wassers betrachten. Die Antwort ist: **Es ist nicht so Mode; der Großvater hat es schon so gemacht.** Die Haupturſache liegt in der Unwissenheit der Amtleute und der Nachläßigkeit des Gesindes. Ich habe von erstern welche gekannt, die, weil es in ihrer Gegend oder ihrem Kopfe etwas Neues war, von breiten Beeten gar nichts hören konnten und sagten: das Gesinde aber wird geschwinder fertig, wenn es 6 oder 8 furchige Beete machen kann, und dieses hat ja keinen Vortheil davon, ob der Herr **mehr ärndtet** oder nicht. Es ist also **natürlich** sehr für die 6furchigen oder schmalen Beete.

Nach alle dem scheinen mir nun die Wirthe, wie in der Döbler, Roßner, Waldheimer und andern Gegenden (S. 77) vollkommen Recht zu haben, und meinen Satz zu bestätigen, indem sie zwar breite Beete machen, aber es an **Graben, Kreuz- und Queerfurchen** nicht **fehlen** lassen. Sie ärndten trotz der **mehrern Wasserfurchen**, gewiß von einem gleich großen Stücke Acker mehr ein, als die mit den **schmalen** Beeten.

S. 78 bin ich mit dem Verfasser über folgende Stelle nicht gleicher Meynung. „Eben so ist es bey tief gelegenen Gegenden beschaffen, wo die Aecker nicht viel über dem Wasserspiegel der Strö-

me

me erhoben sind; diesen darf man so wenig dies Quadratpflügen, als auch selbst nicht einmal die ordinären breiten Beete empfehlen, ob sie gleich bey trockenen Jahren 30-40furchige Beete machen könnten; da müssen viele und dabey erhabene Beete gemacht werden."

Allenthalben, wo man viel, folglich schmale Beete, (wie hier der Herr Verf. verstehet) macht, können sie unmöglich sehr erhaben seyn. Liegt eine solche Gegend, wie hier der Fall angenommen ist, niedrig, oder hat eine Unterlage von Thon, Kies und Quellsand — so wird das Wasser, wenn ihm nicht Fall verschaft werden kann, sehr oft dem obern Theile dergleichen Beeten fast gleich stehen, und ich werde also meinen Endzweck, wenigstens sehr unvollkommen, erhalten.*) Dagegen würde ich lieber vorschlagen 20-24-30 furchige, aber sehr hohe Beete zu machen, wie sie z. B. in der Gegend von Sommerfeld, gegen Christianstadt zu, Mode sind, und deren Höhe wohl 2 bis 3 Ellen gegen die unterste Horizontalfläche beträgt. Jede Furche stellt hier einen kleinen Graben vor. Die Erhöhung und Rundung eines solchen Beetes zwingt das Wasser abwärts zu ziehen, und es hat hier Platz und Raum sich zu senken, aber nicht so in den schmalen Beeten.

Ich

*) Selbst wo bey unterirdischer Nässe Kies ist, so kann dieser nur nicht wie sonst bey trocknen Unterlagen das Wasser fortführen oder verschlucken.

Ich sehe dies als einen Fall an, wo man aus der Noth eine Tugend machen muß, und man etwas aufopfert, um das Ganze zu retten; sonst haben sie freylich auch ihre großen Unbequemlichkeiten: nämlich, es lassen sich nach dem natürlichen Gefälle des Ackers, keine Wasserfurchen anbringen, und man kann den Acker nicht die **Queere pflügen oder ruhren.** Indeß sind solche doch tausendmal zweckmäßiger in einem solchen Boden, als die schmalen Beete, wenn man von dem Acker das Wasser durch Beetfurchen abziehen will.

Nicht wenig erstaunt aber war ich, dergleichen Beete in einem Theil der **Mark**, zwischen Frankfurt und Berlin anzutreffen, wo der Boden sandig war. Ich habe mir die Oerter nicht gemerkt. Wenn ich nicht irre, so giebt es dergleichen auch zwischen Friedrichsfeld und Berlin im brennendsten Sande. Ich konnte mich über diese Entdeckung nicht genug wundern, und traute Anfangs meinen Augen nicht. Ich hätte gewünscht, einige dasige Oekonomen darüber zu sprechen, allein es gab keine Gelegenheit dazu. *)

Will

*) Es ist in einigen niedrigen Gegenden Unterwassers wegen daselbst so nöthig, wie ich in diesen Gegenden öfters zu beobachten Gelegenheit hatte: allein die, welche höhere Lagen haben, machen es jenen nur aus Modegewohnheit nach: wie es leider überall einerley ist, ob hoher oder niederer Boden da ist. Riem.

Will man einen Acker der niedrig liegt, oder eine Unterlage von Thon, Stein u. s. w. hat, mit den nöthigen Gräben umgeben, und mit vielen Wasserfurchen versehen, auch nach Umständen tief genug pflügen: so glaube ich, würden wenig Aecker seyn, wo man nicht mit Vortheil die breiten Beete anbringen könnte, und selbst bey nassen Jahren mehr ärndtete als die so schmale Beete haben.

Die Aecker, wo es dennoch unthunlich seyn sollte, werden bey nassen Jahren auch, ohnerachtet der schmalen Beete, mehr Unkraut als Frucht zeugen, — und es ist die Frage, ob es nach Umständen nicht allgemein besser wäre, solche nur mit Sömmerung zu bestellen, oder zu Wiesen zu machen, als sich mit der bey ihnen so höchst ungewissen Winterung abzugeben?

Folglich ist ein Guthsbesitzer übel daran, der lauter solche Aecker hat; in den meisten Fällen aber würde ein solcher am besten thun, sich mehr auf Viehzucht als Ackerbau zu befleißigen. Man muß die Dinge in der Welt nehmen, wie sie sind; die Natur läßt sich nicht zwingen.

Der gute Erfolg von des Herrn Commißionrath Arndts neuem Ackersystem wird in Zukunft die Frage veranlassen: ob nicht fast bey den allermeisten Güthern die Beete gänzlich abzu-

schaffen wären? Er hat freylich in Simsdorf den in gedachten Anzeigen S. 79 bemerkten Boden, nämlich Kiessand; — allein bey Ellguth das gerade Gegentheil, einen nassen und in der Unterlage sehr lettigen Boden. Bisher hat auch hier sein Ackersystem die Probe gehalten. Zwar haben wir keine recht nasse Jahre gehabt: allein dieser Fall kann und muß sich in der Folge ereignen.

Der Boden meines Guths Buchwäldchen hat zum Theil eben diese Beschaffenheit und einige gallichte Flecke. Es wird indessen künftig alles bey mir zur Saat maschinirt oder ins Quadrat geackert werden — und ich werde nicht unterlassen davon den Erfolg bey nassen Jahren gegen den meiner Nachbarn anzuzeigen. Ein einziger mißlungner Erfolg wird indessen nicht ganz den Ausschlag geben, so wie auch ein einziger gelungener nie etwas beweißt. Denn ich kann als Officier nicht immer gegenwärtig seyn, und nur von der Ferne angeben und befehlen. Und doch ist es ein himmelweiter Unterschied, selbst gegenwärtig seyn, ob ich gleich einen ganz guten Voigt habe. Ich machte seit mehrern Jahren Proben, die gut ausgefallen sind; obgleich nicht immer alles was ich befahl, beobachtet worden. Ich werde mich glücklich schätzen, meine Nebenmenschen durch meine Erfahrung zu unterrichten. —

Thut

Thut sie zu allen Zeiten bey mir gut, so kann man sie auch gewiß alsdenn fast aller Orten anwenden, weil ich, wie gesagt, nicht gegenwärtig bin, folglich nicht alles auf das genaueste beobachtet wird. Die Gründe, warum ich hoffe, alsdenn wenigstens keine schlechtere Aerndte als andere zu haben sind:

1) Ich verlasse mich auf keine Beetfurchen zur Ableitung der Nässe, sondern habe allenthalben, wo ich es nothwendig hielt, **Gräben** gezogen, und verlasse mich daher auf die **Wasserfurchen**; vermittelst welcher ich immer das Wasser auf dem kürzesten Wege nach denselben leiten kann, wenn sie anders gehörig und an dem rechten Orte gemacht werden.

2) Wo der Boden die oben gedachte Beschaffenheit hat, lasse ich mit dem **Arndtschen Ausstrichhäckel** kleine Furchen ziehen; ich kann solche die **kreuz und queere und nach dem Gefälle** des Bodens anlegen.

3) Mein Acker ist vollkommen nach seiner Methode durchgearbeitet, folglich hat er nirgends rohe, (das heißt vom Pflug u. s. w. unberührte) Theile; die Nässe kann sich also durch die ganze Fläche egal verbreiten. Nach dem gewöhnlichen Ackersystem sind einige Theile des Ackers hoch,

andere niedrig; einige haben tiefern Bau als die andern; einige Stücken Erdtheile sind ganz, andere weniger roh. Alles dies muß das Wasser an einigen Orten anhäufen, und seinen Ausfluß und seine Ausdünstung hindern. Wenn ich Wasser auf eine gleiche Fläche gieße: so vertheilet sich dieses nach den Gesetzen der Schwere, gleichförmig. Ziehe ich nun noch nach dem Gefälle des Wassers Furchen: so befördere ich dessen Ausfluß besser als bey den gewöhnlichen Beetfurchen, welche ich nicht immer nach diesem Gefälle anlegen kann.

4) Die 6 und 8furchigen Beete haben immer bey den Wassergallen nichts genutzt, ich suche solche also auf andere Art zu vertreiben, z. B. durch verdeckte, mit Steinen ausgesetzte oder durch kleine offene Gräben, durch Erhöhung derselben mit leichtem Boden u. s. w.

Dies sind einige Gedanken, welche mir bey Durchlesung entgegen gesetzter Anmerkungen eingefallen sind. Ich kann als Officier nicht stets praktischer Landwirth werden, ich bemühe mich daher vorzüglich um eine gute Theorie; und diese scheint mir in der Oekonomie noch eben nicht sehr vollständig zu seyn. Ich habe nichts weniger als die Einbildung, mich bey meinen geringen ökonomischen Kenntnissen zu einen Lehrer der Oekonomie aufwerfen zu wollen. Ich habe nur den

Oekono-

Oekonomen zu weitern Nachdenken, Versuchen und Beurtheilungen, einige Gedanken mittheilen wollen, die ich mir aus Erfahrung (die mich nicht wenig Lehrgeld kostet) abstrahirt habe. Wir haben einige ganz vortrefliche Schriftsteller, aber wie lange ist es her? Und denn, wer befolgt ihre Grundsätze? Hier und da ein einzelner Landwirth der auf seinen Güthern gegenwärtig ist, und dessen Amtleute und Voigte nicht den Grand Seigneur sondern nur den Subaltern machen dürfen. Gewisse gute und herrliche Dinge nimmt auch wohl eine ganze Provinz an, aber gegen das Ganze findet doch immer noch gar kein Verhältniß statt. Man mißverstehe mich nicht: Schlesien hat zum Beyspiel die vortreflichen Oekonomen in Menge — aber ich sehe auf das Ganze. Man vergleiche z. B. nur die Oekonomie in England, mit der in andern Ländern, so wird man den Unterschied im Ganzen bemerken. Ich will nur ein paar Beyspiele anführen, wobey ich mich blos auf Schlesien einschrenke. Was hat man nicht z. B. über Stallfütterung geschrieben. Wie viele Oerter haben sie? Es ist wahr, man bauet Klee: — aber auch im Großen? Die Oerter, wo dies geschieht, sind wahrhaftig bald auszufragen und zu zählen! Uiber die Abschaffung des Knechtsschaafvorviehes? Doch ist es hier noch nirgends aufgehoben. Kalte Schaafställe? es wird noch lange Zeit hingehen, ehe man solche den Schäfern aus

dem Kopf wird bringen können. Pfeifer schlug ein Dach über die Miststätten vor, das ich nach physischen Gründen vortreflich finde — man hat nichts einwenden können, aber Jung und Alt würde denjenigen auslachen der es hier baute.

Der Commißionrath Riem hat so viel Gutes von den Dunströhren gesagt! Man hat hier einige, sie scheinen aber vergessen zu seyn, ich finde nicht, daß man bey neuen Ställen dergleichen anbringt. Man will sie gar schädlich finden, ob ich gleich ganz vom Gegentheil überzeugt bin.*) Man hat viel von der Mistlackendüngung geschrieben? — Aber ich weis wenige Oekonomen, die sich ihrer bedienen; man läßt sie lieber davon laufen, so sehr man auch Düngung braucht. Kurz, so groß in gewissen Stücken die Ackerindustrie gegen ehedem ist: so scheint es mir doch, daß wir noch sehr weit von der höchsten Vollkommenheit entfernt sind. Die Herrschaften müssen erst allgemein mit Beyspielen vorangehen, die Amtleute ihre Vorurtheile ablegen, und der Bauer, in so fern er kann, allgemein nachfolgen. Darf ich es wagen, meine Meynung über die Wirthschaft

*) Nur dann sind sie schädlich, wenn man keine Schieber in die Dünströhren anbringt: so, daß man bey kalter Witterung sie zu Zeiten ganz, halb oder zum Viertel verschließen und bey warmer Zeit, so wie immer nach Umständen öfnen kann. R.

schaft in Schlesien und einen Theil der Mark zu sagen: so scheint es mir, man befleißiget sich noch in Schlesien zu sehr auf Getraidebau, (ich spreche immer im Ganzen,) ohne solchen genug durch Futterkräuterbau und Verbesserung der Wiesen zu unterstützen, als wodurch man nur allein, bey häufiger zu erlangender Düngung, schlechte Aecker in gute nach und nach verwandeln kann. Dahingegen bessert man theils Orte viel mit Kalch, Asche u. s. w. — nur kommt die Düngung und Besserung dem ohnerachtet nicht so oft, daß dem Boden nicht immer das, was man ihm gegeben, wieder ganz entzogen würde. Meine Meynung ist diese: Dünge ich meinen Boden alle 6 Jahre, so bleibt ja an den meisten Orten nichts zur Besserung der Erde selbst übrig; dünge ich ihn aber alle 3 Jahre oder noch öfterer, so muß er immer besser werden. Man sehe die Krautgärten bey Breslau, wo der Boden nichts als Sand ist. In den Marken, die mit Schlesien grenzen, thäte man auf den meisten Güthern vielleicht besser, wenn man die Hälfte des Ackers mit Holz besäete, welches auch dort schon theuer wird; denn ein Beete gut gemachter und in guter Düngung erhaltener Boden, bringt mehr ein, als 3 oft 4 und mehrere schlechte, wie man sie an vielen Orten findet. Doch genug. Man verzeihe mir meine ökonomischen Grillenfängereyen, verzeihe, daß ich in eine Wissenschaft pfusche, die ich

erst

erst seit etlichen 6-8 Jahren erst recht studire; und sollte ich irren, so entschuldige man es mit der Güte meiner Absicht, denn ich habe wenigstens nicht die geringste eigennützige."

So weit die Vertheidigung des Herrn von Seidel. Nun bedarf es wohl auch nichts weiteres zu diesem Vorberichte, als fleißige Leser und eben so fleißige Nachahmer.

Die Verfasser.

Berichtigungen
über den ersten Band
des
Sächsischen Landwirths

Zur nöthigen Vorerinnerung.

§. 1.

Der Herr Verfasser E. B. M. G., der ein so ganz vollkommen instruktivisch praktisches Buch dem respektablen Corps ausübender Landwirthe seiner Mitbrüder in die Hände lieferte, wird von diesem Corps durch ihren Anwald (ich gebe mir die Ehre mich so zu nennen,) aufgefordert, sich nicht nur bey seinem rechten Namen, sondern auch die ihm eigenthümlichen Besitzungen zu nennen, auf welchen er seine zweckmäsigen und unverkennbaren Lehren ehemals betrieben und noch betreibet. Denn nicht sowohl, daß ihm die Bekanntmachung zur unstreitigen Ehre gereichet: so kann er anderseitig nichts darwider haben, wenn sich der forschende und nachahmungsbegierige Theil seiner Mitbrüder augenscheinlich von der Reali-

tät seiner großen, und wer wird sie nicht bey ihrem rechten Namen nennen, der allgemeinen Aufklärung großentheils angemeßenen Verbeßerung der Landgüther, auch Vermehrung der aus Gottes gutem Erdboden zu erzielenden Erträge überzeuget. Dies thaten ja ohnehin schon unsre verehrungswerthen alten Selbstbetreiber der Landwirthschaften, ehe noch die Decke des Barbarismus über ihre Nachkommen herabfiel; es folgten diesen vortreflichen Beyspielen unsre Neuern, wovon ich nur die besten herausheben will. Z. E. ein Colerus, ein v. Münchhausen, ein v. Pfeiffer, ein Gugenmus, ein Meyer, ein Riem, ein Young, ein Schubart, ein Benekendorf, ein Leo, ein Stumpf, ein Borowsky, (Gemmershausen übergehe ich, weil ich weder eins, noch das andre, nutz- und empfehlbar für Landwirthe im Großen gefunden habe,) ein Mill, Tell und Miller. Die ansehnliche Menge von Anzeigen, Bemerkungen, Verhandlungen achtbare Gesellschaften und einzelner Mitglieder blieben nicht hinter der Decke verborgen. Warum also will es der Herr Verfasser bleiben? zumalen ihn selbst sein so gut aufgenommenes Buch, (vorzüglich der erste Band, den wir hier durch Berichtigungen; — allenfalls auch eingestreutes Urtheil — zunächst dem zweyten Bande möglichst brauchbar machen wollen,) dazu selbst auffordert; ja ich kann dreist sagen, es ihm zur wesentlich und schuldigen Pflicht macht, sich, sowie den Ort, wo die Göttin des Ueberflusses ihren Tempel aufgeschlagen hat, ferner nicht zu verheimlichen.

§. 2.

Ob es schon an der Menge von ökonomischen Schriften nicht fehlet: so sind doch immer diejenigen, sowohl für die Verlagshandlungen, als auch für die wiß-

wißbegierige Classe ausübender Güterbesitzer von allen Ständen willkommen, die die Art, womit dieser und jener seine Verbesserungen und Vermehrungen hervorgebracht hat, ohneigennützig bekannt machten. Denn ob schon es unläugbar ist, daß in allen Provinzen unsers Europens die Betreibungen der Landwirthschaften zum größten Theile mehr vorwärts als rückwärts gegangen sind: so ist doch noch immer soviel zurück, daß die Vollkommenheit, nur im Perspective zu sehen ist; und da wird sie auch bleiben, so lange die Generationen fortdauern werden. Dahin selbst hat sie der weise Urheber des allgemeinen Ganzen bestimmet; es müßten denn unsre Nachkommen zu Klötzern bestimmt seyn? und dieses läßt sich doch nicht denken. — Ich bin gewiß von demjenigen Gefühle belebet, welches allen Gewerben der menschlichen Haushaltungen und Industrien Gerechtigkeit wiederfahren läßet; aber bey dem allen bleibt doch die Betreibung der Landes Oekonomie die ursprünglich- und ganz natürlich erste und vornehmste, ohne welche keine, nur dem Gedanken nach, bestehen kann. — Kein Staat ist blühender, ja mächtiger, als wo der Ackerbau im höchsten Flore stehet, keiner elender, ohnmächtiger, ja ganz seinem unrettbaren Verfalle näher, als wo dieser vernachlässiget, und sogar verachtet wird. Das sieht man an Frankreich, welches, seiner Mächtigkeit an Ländereyen und Volksmenge ohngeachtet, in die äuserste Zerrüttung herabgesunken ist; und wozu hat bisher Spanien sein ungeheuer erobertes Amerika genutzet? War es nicht tributbar an alle Ackertreibende Staaten? — und es ist es noch! — Sachsen und Schlesien fangen an, dem Beyspiel der Englischen, Pfälzischen, Würtembergischen und andern Verbesserern des Ackerbaues mit ausgezeichnetem Vortheil in Riesenschritten zu folgen. Ich

wünschte nur, daß der schlesische und brandenburgische Bauer sich der unverkennbaren Empfänglichkeit des sächsischen Bauers mehr näherte: dann würde ein nachbarschaftliches Ganzes, unter denen sich ohnehin so nahe begrenzenden und verwandten Landeseinwohnern, zum größten Vortheile der Durchlauchtigsten Landesherrn, und der übrigen Einwohner von selbst sich erschaffen, auch jedem drückenden Mangel dadurch vorgebeuget werden. Dahin also hat ein jeder fähiger Kopf von Patriot sie zu bringen als größte Pflicht für sich, und eben dies warme Gefühl war es, welches mich selbst zu Ausarbeitung jenes Planes forttrieb und bestimmete, der, wenn er zu seiner Würklichkeit gekommen wäre, gewiß von keinem Vater des Vaterlandes mit dem Anathema beleget worden wäre. — Neid und Verheimlichung muß nie unsre Triebfeder seyn, vielmehr muß uns, da wir eine Gesellschaft ausmachen, daran gelegen seyn, jeden neben uns eben so glücklich zu machen, als wir es selbst sind, oder als wir nach unsern verschiedentlichen Fähigkeiten glauben, dazu beytragen zu können. — Dieses selbst ist der Wunsch der Landesregierungen; denn wozu würden sie selbst Vorschläge, Beyspiele aufstellen, und sogar Belohnungen verbreiten?

§. 3.

Der Herr Verfasser der zwey ersten Bände dieses sächsischen Landwirthes fängt es, wenn auch nur als Theoretiker, (denn so lange halte ich, und mit mir das ganze Corps der Oekonomen, ihn für nichts mehr, so lange als es ihm beliebt, unschicklich verborgen bleiben zu wollen,) in seiner nöthigen Vorerinnerung zum ersten Bande gerad auf dem rechten Fleck an, wo es ein jeder, der so etwas instructivisches zu schreiben gedenken kann, anfangen muß. Seine Wahrheiten, die

er

er dabey vorträgt, sind angemessen, richtig, und machen die Uiberschrift nicht sowohl wahr, als sie auch wirklich das ist, wofür er sie gehalten wissen will; und eben daher kann dieser erste Band ohne Bedenken als Lehrbuch für alle angehende, so wie noch in dem Studium Lehrer, ob schon ausübender Landwirthen, ehe solchen von den im ersten §. genannten Meistern, in der ausübenden Classe etwas in die Hände gegeben wird, dienen. — Seine vermehrten Erträge, als die natürliche Folge aller Verbesserungen, beweisen was ein fleissiger, forschender, denkender und unternehmender Landwirth zu hoffen hat; besonders daß dieser Satz ewig richtig sey: wornach es nicht genung sey, ackern zu lassen, und Wirthschaft zu treiben, sondern wie geackert und Wirthschaft getrieben werde, die Hauptsache und etwas ganz anders sey; welches leider noch unter die unbekannten Dinge, so gar bey unseren Beamten gehöret, die bey ihrem großen und kleinem Tractamente, der Gewohnheit, dem Schlendrian und der Ignoranz folgen, reiten und fahren, groß und dick thun, übrigens aber sich weder um Boden, Pflug noch Egge u. s. w. bekümmern, sondern es dem Segen Gottes überlassen, weil sie in der Schule beten gelernet haben, der Segen Gottes mache reich ohne Mühe. —

Der Raps- und Winterrübsenbau behauptet ohnstreitig den ersten Rang unter den Feldfrüchten, und diese beyden vortreflichen und unverkennbaren Producte können mit Recht als Vorgänger zu nachfolgenden reichlichen Erndten der darauf folgenden Feldfrüchte aller Arten genennet werden: so wie sie für die Haushaltungen und die Renthen der Gütherbesitzer wichtig und sogar unentbehrlich sind. Denn wo ist ein Vorwerk, ein Bauerhof ꝛc. wo Uiberfluß an Butter und Fett zu finden wäre? und sind dies nicht unentbehrliche Noth-

wendigkeiten zur Erhaltung, ich sage noch dazu, zu guter Erhaltung der Wirthschaften und der mit solchen verbundenen arbeitsamen Hände selbst? Auf elende Wirthschaften, wie sie leider noch barbarisches Principium sind, hebe ich nicht meine Augen in die Höhe. — Wie sehr wünschte nicht unser verewigter großer und einziger Friedrich II. den Oelfruchtbau in seinen Staaten allgemein verbreitet zu wissen? wie viel Anleitung und Aufmunterung gab dieser großer Hausvater und König nicht dazu? — und wie weit sind solche gediehen? — Bey dem geringsten Viehunfall sind entweder unübersteigliche Preiße, oder gänzlicher Mangel die Resultate, und machen eben diese nicht, alle übrigen menschlichen Handarbeiten unerschwinglich theuer? — Wie soll der Arme — dessen Hauptnahrung ohnehin nur in Brod oder Kartoffeln bestehet, — zuletzt dabey leben? Daher Bettler oder Diebe! — Nach diesen beyden Producten würde ich den Bohnen- und Erbsenbau eben so nothwendig und unfehlbar empfehlen. Sie leisten bey unsrer guten und zweckmäßigen Bearbeitung ebendasselbe im Verfolg für die nachherigen Feldfrüchte. — Der Viehstand, als die Seele für den Ackerbau, wenn er dazu ordentlich gepfleget und behandelt wird, muß sich bey einer dergleichen vorgeschriebenen Oekonomie von selbst vermehren, und in diejenige wohlthätige Verfassung setzen, daß so wenig mehr die ungeheuren Summen für Schlachtvieh und Inselt aus unsern Provinzen gehen, als unsre Acker nach Kräften durch fruchtbarmachende Düngungsmittel seufzen dürfen. — Wie sehr rufe ich daher mit dem Herrn Verfasser in einem herzlichen Tone aus: — „Weg mit Ländlich, Sittlich!“ — Es ist eine durchlöcherte Brücke; wer darauf tritt, lauft Gefahr um seine Beine und Arme zu kommen, ja wohl gar den

Hals

Hals dabey zu brechen, und wem ist nicht an allen diesen unentbehrlichen Gliedern sehr vieles gelegen? — Und eben so: Weg mit Huthung und fernerem Austreiben der Kühe, wo es den größten Theil des Tages hindurch geschiehet, und somit der meiste Dünger draussen unnütz verschleudert wird; da er doch beynahe jedem Acker höchst nöthig und das einzige Geheimniß ist, ihn mehr tragbar zu machen. Die Schafe lasse man immer noch draussen herum gehen, und die feinen Gräser geniessen, aber zu Hauße vergesse man nicht ihnen zur Erlangung größerer Vieharten und mehreren Wolle, bey jeder Zuhausekunft etwas Beyfutter zu reichen. Wo die ganze oder vollkommne Stallfütterung des Rindviehes bey dreyen zur Bewegung bestimmten Tagesstunden nicht thulich ist: da sorge man wenigstens doch, daß es zu Hause satt bekomme, und auf der Weide nur 3 Stunden Vormittags, 3 Stunden Nachmittags draussen weiden dürfe. Denn ohne Stallfütterung, Wiesenverbesserung, welche allzeit vor den Ackerverbesserungen vorher gehen müßen, und ohne Futterkräuterbau, sind keine Verbesserungen im Ganzen denkbar. Nun zum Ganzen dieses Bandes.

Uiber die Einleitung des ersten Bandes des sächsischen Landwirthes.

§. 4.

Diese unterschreibe ich, und Namens meiner Mitbrüder, vom Wort zu Wort ganz. In den drey vorhergehenden §. habe ich gedrängt, schon das dazu Nöthige mit gesagt. Seite 30 hat der Herr Verfasser mit mir einen Gedanken, und ich habe ebendasselbige, bis sogar auf die Inquisitoren, — theils in meiner Vorrede zu meinem ehemals edirten Plane,*) theils in meinen übrigen Ausarbeitungen — gesaget, und es stehet daher auch hier auf der rechten Stelle, und ist so nothwendig, als die von dem Herrn Professor Borowsky zu Frankfurth a. d. Oder vorgeschlagene Landesakademie höchst nöthig ist. Denn, kann man kaufmännische Academien entstehen und begünstigen lassen, warum nicht diese, als die allerunentbehrlichste und vornehmste? — Es wird gewiß alles Uibel von selbst aufhören, und kein Bauer wird sich weiter über verunglückte Processe u. s. w. beschweren und seufzen dürfen.

Uiber

*) M. s. Riem's physikalische ökonomische Zeitung oder Monatschrift 1785, S. 361. f. u. 442. f. Diesen Plan habe ich, in der Folge verbessert auch etwas erweitert, besonders ausgegeben, wird aber schwerlich mehr in Buchläden zu haben seyn.

Ueber den ersten Abschnitt.

Cap. I.

Von gründlicher Kenntniß des Bodens ꝛc.

§. 1.

Ohnstreitig ausgemacht bleibt es, daß, so lange unser Erdball in derjenigen Verfassung bleiben wird, als er jetzt ist, und von Ewigkeit her von seinem allmächtigewigen Urheber geschaffen worden, daß auch auf jeder Feldmark, ja auf jedem einzelnen Gewende, die Verschiedenheit der Erdlagen und Oberflächen des Erdbodens fortdauern und nie aufhören werden. Daher ist es nöthig, und eben so erforderlich, daß jeder Landwirth bis auf den Knecht, der das Ackerinstrument dirigiret, sich mit der Verschiedenheit des Bodens, und deren besondern Lagen genau bekannt macht, und sie studiret. — Ich muß daher sagen, daß mich stets eine verehrende Achtung für denjenigen Oekonomen erfüllet hat, von dem ich mich habe zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß er mit der Kenntniß seiner zubearbeitenden Fläche den Anfang gemacht, und nach solcher seine künftigen Plane und Betriebe eingerichtet hatte; wobey dann der Erfolg, der Anlage gemäß, stets entsprechend ausfallen mußte; so, daß allen Zweifeln, die sich gegen solche auch in den Weg legen konnten, und bey andern, die dieses nicht thaten, aus ganz natürlichen Folgen auch vorlegten, die Kraft benommen wurde. —

Ich darf mich nicht schämen zu gestehen, daß bey meiner bald 30jährigen passirten, damaligen Lehre, der ich mich in der Oekonomie unterwarf, von so etwas, als Hauptsache zur Unterrichtung eines Lehrlings, gar nicht die Rede war; sondern, wollte etwas auf einem Fleck nicht fort oder verdarb gar: so wurde die Ursache auf Gallen, Witterung und weis der liebe Gott was mehr! geworfen, niemals aber wurde die eigentliche Grundursache untersuchet, nie auf Mittel gedacht, um Verbesserungen anzubringen. Und so blieb der Lehrling wie er war, bis er durch eigene Antreibung sich Kenntnisse verschaffen und dann den Fehlern, die nur durch Unwissenheit und Mißkenntniß zu solchen wurden, abhelfen konnte. — Es ist daher von dem Verfasser ganz recht gesagt, wenn er schreibt: daß er nicht für Kenner und erfahrne Landwirthe, sondern für Lernende Unterricht gebe. Und diese werden und müssen es ihm danken.

§. 2.

Die in denen §. 2. bis 11. von dem Herrn Verfasser abgehandelten Klassen oder Arten des Bodens, dessen Behandlung, um ihn zum Frucht- oder Futterbau empfänglich zu machen; der Salze und Erdharze, bedürfen keiner Abänderung, noch weniger tadelsüchtiger Herabwürdigung. Wird zu solchen nach die Lehre des Herrn Director Zeplichals, dieses großen physischen, mathematischen, und ich sage nicht zu viel, mehr als practischen Oekonomen, und dann die Versuche des großen Youngs aus seinen Annalen, auch seine Lehren aus dessen übrigen vortreflichen practischen Schriften, so wie über diesen wichtigen Punct in der Ackerbaugeschichte, aus denen Leipziger, Schlesischen und Berliner ꝛc. Sammlungen genommen: so kann es gar nicht

fehlen,

fehlen, daß jeder Lernende, bey dem zugleich gegenwärtigen practischen Betriebe, zum vollkommenen Betriebsmanne, und Kenner sowohl des ganzen, als seiner einzelnen Theile, werden müsse.

Cap. II.

Uiber die Verbesserung des Erdbodens.

§. 1.

Die Unverantwortlichkeit, die noch bis diese Stunde in der Ackerzurichtung herrschet, die gänzliche Versäumung der Wiesen als Hauptsache, die Unterlassung des Futterkräuterbaues, das übermäßige Brachhalten, (das mäßige Brachhalten verachte ich nicht, wenn nur sattes Kleefutter für das Rindvieh zur Sommerstallfütterung, und genügliches Kleeheu für Rind- und Schafvieh zur Winterstallfütterung bey mäßigem Austrieb erbauet wird,) die Huthungen, es sey auf Gemeinangern oder in Büschen, das Austreiben der Hausthiere: — alles dieses zusammengenommen sind Hindernisse, die leider mit Recht allen nur denkbaren Verbesserungen in Wege stehen. Deswegen hat der Herr Verfasser Recht, wenn er sie (noch gelind genung) mit dem Namen, Schlendrian bezeichnet; denn eben durch sie wird das ganze in seinen sämmtlichen Zweigen vernachlässiget, und die Kleefluren verhindert zu fruchttragenden und futterreichen Wiesen zu werden. Es ist daher sein Vorsatz im

§. 2.

Sehr patriotischlöblich: sich zum Hauptzweck zu setzen, um zu zeigen, wie leicht und mit Nutzen eines jeden

jeden Wiesen, Felder und Viehzucht, um die Hälfte erhöhet werden könnte! — Nur wäre hierbey zu wünschen, ja gar wohl zu verlangen, daß der Herr Verfaßer den Kreys und die Orte seiner practischen Ausübung ein für allemal bekannt machte, damit jeder Einheimische, so wie fremder Oekonom sich von dem eignen Erfolg seiner vortreflichen Lehren augenscheinlich überzeugen könne. Wer wird ihm sonst Glauben beymessen? Bis jetzt wissen wir mehr nicht, als wir in der Vorrede zum dritten Bande durch Nachrichten anderer bekannt machten, nämlich daß er jetzt zu Nauendorf bey Eilenburg mit Kabrun Pachter sey. Wo er aber seine ökonomischen Künste vorher getrieben, und wo er 400 und zuletzt 800 Schafe in Horden gefüttert habe? — dies weis man noch nicht.

§. 3.

Wider diesen und die folgenden 4. 5 und 6. §. ist nichts zu sagen; nur würde ich zu den Ackerinstrumenten den 4-6 Schaarigen Pflug, den Pommerschen Hacken, nach der zu Berlin herausgekommenen, so schönen als unterrichtenden Anweisung, die fünfbalkige Egge, die Walze sowohl mit als ohne Stacheln hinzusetzen. — Der Betrieb mit dem Schälpflug ist sowohl local- als zweckmäsig, und aus Tschifeli bekannt, überhaupt verdienen die verschiedentliche Versuche mit Younge-Pflügen aller Aufmerksamkeit bey unsern Verbesserungen. — Der Rasen von dem Schälpfluge würde über Haufen zu bringen, mit Erdarten, Kalk und andern Düngungsmitteln zu vermischen seyn, um ihn zu den kräftigsten Düngungssalz zu machen. — Bey den Pflügen überhaupt finde ich die Einrichtung in Sachsen, was das Stellen derselben betrift, durchaus anwendbar; und diese behaupten daher den

Rang

Rang über alle Schlesischen, die mir nur bekannt worden sind. Nur bey den Gestellen finde ich Abänderung im Ganzen nothwendig, und zwar von zweyerley Seiten, das heißt: entweder die Pflüge müßen in ihrem Grengel so eingerichtet seyn, daß sie ganz keines Gestelles bedürfen, oder das Gestelle muß hohe Räder haben; denn alle bisher üblichen kleinen Räder, es seyen beschlagne oder Bügelräder, taugen nichts, und sind der Ackerzurichtung so wie dem daran gespannten Vieh, Ochsen oder Pferden, mehr zur Last, als daß sie ihnen Erleichterung bey dem Ziehen verschaffen sollten. — Hierbey würden die verschiednen guten Arten der russischen und Liefländischen Hacken mit ihren Zusammensetzungen nicht auser Acht zu lassen seyn. Der Pflug mit dem beweglichen Streichbret, zumalen bey breiten Beeten und dem Quadratpflügen ist ein fast unentbehrliches Ackerinstrument, ob wohl der pommersche Hacken, zu dergleichen Art der Ackerzurichtung mit Nutzen zu gebrauchen ist. — Uiberhaupt verstehet sich von selbst, daß jedem Lehrling das Führen des Pfluges, dessen Richtung, Auf- und Niedertreibung vermittelst Keile, so wie die Zusammensetzung seiner Theile bekannt gemacht werden muß; denn es siehet auserordentlich übel aus, wenn der Wirthschaftschef nicht siehet oder verstehet, ob ihm sein Pflug zu tief oder zu seicht gehet.

Uiber

Uiber den zweyten Abschnitt.

Cap. I.

Von Bearbeitung der Felder.

§. 1.

Gut gearbeitet ist halb gedungen! — dies ist ein alter und auf Wahrheit sich gründender Grundsatz. — Wer seine Felder oft und fleißig durcharbeitet, zu Einsaugung aller Lufttheile empfänglich macht, und solche in der Zwischenzeit egget: der bedarf um so weniger Dünger, zumalen wenn er solchen nicht überflüssig hat; — doch dies ist ein Contrarium, welches sich von einem fleissigen und verständigen Ackerwirthe nicht denken lässet. Denn derjenige, der auf die beste Zurichtungsart seiner Aecker bedacht ist, ist auch auf seinen Viehstand bedacht, und lässet es an Mitteln um dazu zugelangen nicht ermangeln. Es fehlet ihm daher nicht an Dünger, und da es an diesem ihm nicht fehlet: so hat er bey seiner unverbesserlichen Methode der öftern Zurichtung, um so mehr die reichlichsten Erträge zu gewarten. Nicht zu gedenken, wie viel ein dergleichen Oekonom an Saamen ersparet; denn es ist einleuchtend, daß bey solchen mehr denn ein Drittheil Saamen ersparet werden kann, und doch sind die Erträge zehnfach vervielfältiget, da jedes Körngen aufgehet, sich bestocket, und weit mehrere Halmen und vortreflichere Aehren hervorbringt, als zehen und mehrere von der entgegengesetzten Methode. Das sind schon offenbare und Hauptverbesserungen. — —

Nur

Nur der faule, schlendrianische und unwissende Ackerbesteller kennet sie nicht, gewinnet auch nichts, verlieret vielmehr ein Jahr mit dem andern, und kommt anstatt vorwärts, so zurück, daß er zuletzt die Schuld auf Gott und Glück schiebet. Hiermit ist des Herrn Verfassers ganz richtige Meinung im 1-2. §. berichtiget, und ich glaube, daß, da diese Grundsätze nur mehr als zu bekannt sind, und wir solche zumalen bey unsern Küchengärtnern antreffen, die nicht geringe Flächen, so zu reden, aus der Hand bearbeiten, und sie zu den erstaunlichsten Erträgen treiben: so zweifle ich, daß weiter hierwider etwas im mindesten eingewendet werden könne.

§. 3.

Vollkommen wahr! — Nur müssen wir darauf bedacht seyn, wie wir unsre arbeitsamen Hände dermassen vermehren, daß wir an der Herabbringung unsrer Futterkräuter und Feldfrüchte nicht gehindert werden. — Ich will zu dem Ende nicht gesagt haben, daß schlechterdings die Vermehrung der Menschenzahl erforderlich wäre; denn dies wäre zum Anfange eine sowohl schwere, wo nicht gar unmögliche Sache; und wer weis nicht wie wenig viel und übel genährte Hände, wie viel hingegen wenig und gut genährte Hände zu leisten im Stande sind? — Man vermehre daher oder stärke seine arbeitsamen Hände dadurch, daß man ihnen an reichlichen Genuß und Möglichkeit zu guten Auskommen und Unterhaltung es auf keiner Seite ermangeln lässet: so wird man seinen Zweck um so gewisser erreichen, und die Möglichkeit der ganzen Brachbenutzung wird eine Sache werden, die aus der Klasse der Ideen, worinne sie bis hieher noch stehet, von selbst sich verliehren wird.

§. 4.

§. 4.

Ist im §. 1. beurtheilt, so wie berichtiget.

§. 5.

Brache an und für sich, wie sie nach dem Herkommanno gehalten wird, ist so wenig Ruhe für das Feld: so wenig ein Baum ruhet, wenn er alle Jahre blühet und keine Frucht bringet. Soll das Feld durch die Brache gewinnen: so muß solches kein Gras bringen, sondern von Zeit zu Zeit umgearbeitet, und der Luft, und den schwängernden Witterungstheilen empfänglich gemacht werden; dann wäre der Zweck des Brachhaltens erreichet, und der Erfolg wird zeigen, wie viel die nachherigen Feldfrüchte dabey gewonnen haben werden. Selbst Quecken, und alle übrigen den Acker aussaugenden Unkräuter werden um so weniger dabey ihr Fortkommen finden.

§. 6.

Ist Grundsatz und ganz der Sache angemessen.

§. 7.

Das erstemal sind ganz schmale Furchen, wie solche zur Saatfurche geschehen, bey Umackerung der Brache ganz zweckwidrig; das Schaar kann hier breit seyn, um die Grasflecke gehörig zum Faulen zu decken, und man nimmt nicht ungern neue Schaare und Secher, wenn sie nur scharf genung sind, um solche durch die Brachzeit abzuführen. Nur müssen keine rohe Grasstreifen, oder andre dergleichen Flecke gelassen, sondern sorgfältig darauf gesehen werden, daß das Feld durchaus und vollkommen umgearbeitet werde. Daher hat der Herr Verfasser recht, wenn er sich für den Feind einer unverzeihlichen Sudley, und gänzlichen Verderbung des Feldes erkläret, wenn Streifen, es sey in der

Brach-

Brach- oder Sturzbestellung gelassen, und solche nur mit der Schaarfurche bedecket werden. Durch dergleichen Faulheit und Liederlichkeit, denn anders kann ich sie nicht nennen, wird zumalen den Queckenwurzeln Gelegenheit gegeben, sich auszuwuchern; nicht zu gedenken, daß denn der Acker nur halb vorgerichtet ist, und in rohen und aufgefahrenen Theilen bestehet, die auch nur zum Theil die Luftdüngungen an sich zu ziehen empfänglich gewesen sind. — Schmale Furchen finden dann nur statt, wenn der Acker das zweyte- dritte- und viertemal u. s. w. gepflügt geruhrt, und zur Saat zugerichtet wird. Denn sind sie zweckmäsig, so wie erforderlich. Jedes Brachen, und erste Umarbeiten oder Vorrichten des Feldes, muß bey der trockensten Witterung, und nie bey Nässe geschehen — hier hat der Herr Verfasser ganz unrecht, und raisonnirt nicht als practischer Landwirth, wenn er das letztere zur Regel setzet. Denn nichts weniger als daß umgebrachtes Gras und Unkraut, bey nasser Bestellung faulet, vielmehr wird solches in seinen Bestandtheilen, so zu reden, dem Acker eingepfropfet, und faulet nicht. — Je trockener gebracht werden kann, je besser! und es ist daher nöthig die Schaare und Secher mit Stahl belegen zu lassen, um sie, wenn solche ja stumpf geworden, schleifen zu können, der Nutzen ist von Wichtigkeit. — Alle Graswurzeln verfaulen bey der geringsten darauf erfolgten Nässe, so, daß man keine Spur von ihnen findet. Der Acker selbst zerfällt, und bildet ganz keine verderblichen und dem Ackerwirth nur mehr als zulässigen Klösser; dahingegen bey nasser Brachart, solche unabsehlich, auch der Acker zum Eggen unzwingbar ist, und durch alle fernere Zurichtungsarten in der Lage bleibt, durch welche sich ein jeder Wirth, ohne großes Kopfzerbrechen, keine reichlichen Erträge versprechen

darf; — Dahingegen wer dürre bracht, hat ganz gewonnen. — Pflugsand nehme ich aus, diesem ist eine feuchte Witterung (doch auch nicht zu naß) bey diesen und allen übrigen Bestellungsarten ganz zuträglich. — — Hierdurch ist also auch der

§. 8.

Berichtiget.

§. 9.

Bedarf keiner Bemerkung, es würden nur sonst unschickliche Wiederholungen, desjenigen werden, was hierüber bereits in mehrern vorhergehenden §§. gesaget worden ist.

§. 10.

Das erstemal kann etwas seichter gepflüget werden, wie das zweytemal geschiehet: wiewohl es ein von Münchhausen, Riem u. a. m. auch tief verlangen: doch verstehet sich dieses von selbst so, wenn nur nichts roh bleibt. Die fernern Ackerarten aber werden tiefer genommen, um die erste Furche mit der zweyten zu decken, und sofort zu meliren. Ist der Boden gut, fett und in seinen Bestandtheilen gleich: so wird tief geackert, und sich an die Grille von todten Boden nicht gekehret, denn im Grunde existiret keiner, wohl aber unbeschwängerter. — Ist die Unterlage aber ungleich, und von verschiednen Bestandtheilen: denn muß nur mit wenigem in Luft und Tageslicht zu bringen, fortgeschritten werden, weil sonst der rohe Boden die gute Oberschaale verschütten, und dem Ackerwirth einen Mißwachs unnöthigerweise verursachen würde. — Fehlet es aber an Dünger, oder sonst andern guten Substanzen und Erdarten, Versetzungen u. d. g. nicht: so darf sich auch an das zu ängstliche seichte Ackern nicht gekehret werden. — Hierbey ist die Regel ein für allemal

allemal zu beobachten, daß der Dünger, er sey von was vor Art er nur immer wolle, erst denn nur aufgeführet und verbreitet werde, wenn der Acker nach der ersten Brachefurche, wenn sie seichte geschehen, und klar geegget ist, so wie jedes wiederholte Ackern erst dann vorgenommen werden kann und darf, wenn das Feld vorher tüchtig und wohl abgeegget worden ist. Wenn und wo man aber die Brache tief stürzet, da kann man auch den Dünger vorher auffahren und unterstürzen. Alles Düngerauffahren auf grassigen, oder rohen und unaufgebrochnen Acker ist falsch und zweckwidrig, schaffet auch nie den Nutzen, den es auf die andre Art wirklich schaffet, wenn der Acker locker ist. Dieses ist einleuchtend, und bedarf keiner besondren Zergliederung, für die seichtstürzenden Orte: denn das Gras fault nur bey tiefer Stürzung.*)

§. 11. 12. 13. 14.

Dafür ist bereits gehandelt; nur hier wird die Nothwendigkeit um so mehr überzeugend sichtbar, alle den Acker von der Art, vorher sorfältig zu reinigen, ehe solcher mit Düngungsmitteln befahren wird. — Nur der von Quecken reine Acker leidet hierinnen eine Ausnahme. — Wer seinen Acker kurz vor der letzten, oder Saatfurche erst bedünget, thut nicht wohl, denn nun wird der Dung nicht ordentlich, noch weniger genüglich mit der Erde vermenget. Das Düngen kurz vor der Saatfurche findet nur bey Kalk, Asche, Erd-

*) Selbst die Quecken faulen, wenn sie tief mit Dung untergebracht werden. Dies haben wir aus Erfahrung: denn das tiefe Pflügen und auch das Rejolen ist ihr Tod. Wer aber seicht pflügt, darf um so weniger in Stürzfelder den Dung bringen, weil er nun die Quecken wegen den Dung nicht heraus eggen kann: welches doch jetzt geschehen muß.

arten und andern schon ins kleine gesetzte Düngungsmittel statt, und ist vorzüglich empfehlbar, so wie bekannt. — Alle Hackenpflüge ohne Räder und Ohren, wie sie auf theils Wirthschaften eingeführet sind und gebraucht werden, sind empfehlbar. Nur muß darauf gesehen werden, daß sie auch gehörig tief in Boden gehen, weil sie nicht so, wie die Grengelhacken auf Gestellen mit Rädern, vermittelst der Grengelkette und dem Stössel, fortgestecket werden können, sondern nur durch einen hinten an dem Krümmel angebrachten Keile zum tief oder seicht gehen gebracht werden können. — Alles schmalfürchige oder enge Ruhren verstehet sich von selbst.

§. 15.

Ist ganz regelmäsig, und ist der Schluß dieses Capitels praktische Wahrheit.

Cap. II.

Uiber breite und schmale Beete u. s. w.

§. 1.

Ich habe das Nöthige deshalb schon gesagt, und ich glaube hier nur kürzlich wiederholen zu dürfen, wie nothwendig es sey, den Bauer, vom Stande des Treibejungens an, mit den Regeln bekannt zu machen, um dadurch auf immer allen Schlendrian, und sonstig lüderliche Sudeley zu verdrängen. — Es giebt Bauerfamilien die dies gar nicht bedürfen, aber sie sind selten; für diese grössere Klasse also, zumalen da die Vorwerker ihre Dienstgesinde aus solchen in weit größerer Anzahl, als aus erstern erhalten, ist aller Unterricht

terricht so nothwendig als erforderlich. — Ich habe dagegen Bauern kennen zu lernen das Glück gehabt, die es weit über die Kultur der Vorwerker gebracht, die auf einigen Hufen mehr eingeerndtet, als das Vorwerk auf seiner ungeheuern Feldfläche. Die also eher Regeln und Unterricht zu geben im Stande gewesen, als solche irgend von jemand anzunehmen, und bey welchen Herr und Beamte hätten in die Schule gehen können. Bey

§. 2-12.

Ist nichts zu bemerken, sie sind nicht sowohl local als practisch, und wird nur noch bey ebenen Feldern und Anhöhen das Quadratpflügen und Maschiniren, bestens empfohlen. Alle Wasserfurchen sind nothwendig, so wie nach Verhältniß der Aecker und der Lage, Schlammfänge anzulegen sind, um diesen Düngervortheil nicht zu verliehren. — Uiberdies muß dem Acker bey jedesmaliger Bebauung eine andre Richtung und Lage gegeben und niemals auf dem alten Gange der neue gegeben und angeleget werden.

Cap. III.

Uiber Anschaffung genugsamen Düngers.

§. 1.

Es ist ein altes bekanntes Sprüchelgen, und das heißt: Wo Mist, da wohnt Christ! oder Mist, geht über alle Bauernlist! und es ist auch in der That wahr. Denn so ruhig und zufrieden ein guter Christ in und mit sich selbst ist: in eben dergleichen Verhältniß befindet sich ein guter Ackerwirth, der auf Mit-

tel hält, seine Aecker und Wiesen in trag- und fruchtbaren Zustande zu erhalten; und alle List, das ist Düngung mit Kalk, Gips, Mergel und sey es, was es wolle, wird durch Mist übertroffen. Nur den genung durch Klee und andres sattes Futter vermehrt; dann hat der fleissige Bauer genung. Die gute Bearbeitung muß denn ausgemacht an dessen Seite stehen.

§. 2.

Hierzu werde ich noch Kalk, Hornspäne, alte Lumpen und die Versetzung aller Erdarten setzen.

§. 3.

Ist ganz wahr!

§. 4.

Vor allen Dingen wird die Düngerstätte mit Bäumen umpflanzet, um derselben Schatten zu verschaffen; dann wird solche mit Bohlen von wenigstens 4 Zoll ausgebohlet. Das Loch ist unnöthig, und verursachet nur Mühe um den Dünger aus solchem in die Höhe zu werfen. Dahingegen wird der Dünger beym jedesmaligen Herausbringen aus den Ställen ins Gevierdte gelegt, und gut zerzogen, damit keine Klumpen übereinander liegen bleiben, und so wird Schicht vor Schicht verfahren. — An den Ecken des Gevierdtes müssen viereckige Löcher von 1 Elle Tiefe angebracht seyn in diese werden 6 Ellen im Lichten hohe gepfalzte Säulen eingesetzet, so daß die Säule in allem 7 Ellen lang ist. In die Pfalze werden denn 3 Zoll starke Bohlen eingeschoben, und bey jeder Mistschicht damit fortgefahren, bis solche die Höhe der Säulen erreicht hat. — Dies heißt nun Düngermagazin, und in solches kommt aller Mist von allen Hausthieren vermischt untereinander, alle Jauche, alles Kehricht, alle Abfälle von Menschen, die vermittelst untergesetzter Karren aus den Abtritten

tritten auf den Haufen gefahren werden. Alte Lumpen, todtes Geflügel, Blut, Gestrippe, Moos, Erde, Kalk, Gespühlich aus den Küchen, Waschhäusern, kurz alles was in Fäulniß übergehet. — Diese Vermischung wird dann zu einem der kräftigsten und fettesten Dünger und bedarf lange nicht soviel davon auf den Acker geführt zu werden, als vom strohigem, und im Jauche und Sonne in einem Misthofe zerstreut gelegenen Dünger. Nur muß die Sorgfalt dahin gerichtet werden, daß die Fugen der auf einanderstehenden Bohlen entweder mit Moos verlegt, so wie man es bey den Wasserbauen zu beobachten pflegt, oder mit Lätte verschmieret werden, damit keine Jauche zwischen solchen hindurch dringen, oder verlohren gehen könne. Die Länge und Breite ist willkührlich, und wer kein Holz entweder selbst besitzet, oder dazu sicher anschaffen will und kann, der lege seine Gevierdte ohne solche an, und sorge nur dafür, daß die untere Schicht breit angeleget, und mit denen folgenden immer etwas abgenommen werde, damit die Jauche in solche sich verbreiten könne. Uibrigens bleibt der Platz zum Abfahren eben, und so eingerichtet, daß die Wagen nirgends steigen, und nur neben die Magazine anfahren, und so von solchen den Dünger bequem auf solche laden dürfen. Auf diese Art leidet das Vieh beym Anziehen des vollgeladenen Fuders nichts, und da der Weg ohnehin gebohlet ist: so wird auch bey Regenwetter kein schlimmer Weg, und die Mistfuhre wird gefördert, als sie anderseitig zum Schaden der Wirthschaft unverantwortlich aufgehalten, die Zeit versäumet, und Vieh und Geschirre ruiniret werden; nicht zu geschweigen, was es an Kosten für die zum Auf- und Abladen bestellten Menschen verursachet; — Wie ich denn leider oft mit Jammer gesehen habe, daß Ochsen und Pferde dar-

über zu Grunde gegangen sind, zumalen wenn sie aus Mordlöchern den Dünger haben herausschaffen müssen. Die Wagen werden mit Aufsetzbrettern versehen, damit nichts verlohren gehe, und jedesmal die Fuder mit einer breiten Pritsche wohl angeschlagen. Die Fettigkeit dieses Düngers macht mehrmalen Grabeisen für Mistgabeln nothwendig.

Was der Herr Verfasser in denen übrigen §. saget, ist untadelhaft, und entspricht ganz all denen ökonomischen Regeln, die dies Fach betreffen. — Es ist nur noch zu bedauern, daß in den grossen Städten zumalen, eines schiefen Polizeygrundsatzes wegen, der ökonomische Mißkenntniß verräth, seit Jahrhunderten der beste Dünger von Abtritten und aus Nachtstühlen, entweder durch den Scharfrichter oder eigens dazu bestellte Leute fort, und des Nachts in die Flüsse geschleppet und dahinein geschüttet wird, wo er denn niemand zu gute kommt, und dagegen viel tausend Morgen Land von dem besten aller Düngungsmittel beraubet bleiben. Würde dieser Dünger vor die Thore, unter den Gassenmoder geschaffet, und in ordentliche Haufen aufgefahren: so könnte zum Besten der Cämmereyen ein Ansehnliches mehr aus dem Verkauf dieser Düngervorräthe genommen werden. Oder man lasse jeden Eigenthümer dafür sorgen, seinen Abtrittsdünger aus dem Hause zu schaffen, es ist kein Kummer, daß er nicht dafür sorgen wird, daß ihm der erste Bauer mit Vergnügen seinen Dünger aus dem Hause holen sollte.

§. 12. 13. 14.

Bin ich ganz und in alle Fälle der möglichsten zweckmäsigsten Einrichtung, was diese Art Dünger zu machen anbetrift, des Herrn Verfassers Meinung, und

da

da es in der That, versteht sich in den Jahren, wo der Klee- und Futterkräuterwuchs durch keine excessive Dürre behindert wird, nicht schwer ist, Futter in genungsamer Menge als Magazinvorräthe zu machen, und hinzulegen. So ist die Hordenfütterung auch wahrhaftig nicht derjenige beschwerliche Betrieb in der Oekonomie, für den sie nur gehalten wird, und ich bin eher mit Uiberzeugung für solche, als für das Herumlaufen der Schaafe auf Feldmark und dürren Weideplätzen.

§. 15-20.

Der Inhalt dieser nützlichen §. ist theils schon berichtiget, theils verstehet er sich von selbst, und ich habe nur zu bemerken, daß kein aufmerksamer Oekonom die Menge seiner Düngerjauche sich gänzlich ohngenutzet verlohren gehen lassen, sondern solche vielmehr vermittelst Fässer so nutzen wird, daß sie, es sey den Graswuchs in den Gärten, den Frucht- oder den Gemüßbau auf den Feldern, befördern helfen wird. Für den Möhrenbau besonders ist diese Jauche, aller Arten, das vortreflichste Beförderunsmittel.

§. 21.

Daß die Seifensiederasche ein vortrefliches Düngunsmittel ist, und alle übrige an Güte übertrift, wenn sie recht angewendet wird, und ihre rechte Stelle trift: habe ich selbst erfahren, und zwar hat solche auf einem Gewende von 24 Scheffel Aussaat noch nach 9 Jahren, in welcher Zeit weiter kein anderer Dünger auf diesen Fleck gekommen ist, ihre Güte dadurch gezeiget, daß das Getraide, es war Roggenkorn, so lang, dicht und von starken Aehren prangend, als wäre es erst mit dem kraftvollesten Dünger gedünget, darauf gestanden, auch noch das sechste Korn rein auf den Schuttboden beym

Ausdreschen gegeben hat. — Alle darzwischen gezeigten Früchte, an Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Lein, Kraut und Rüben waren prächtig und reichlich bey der Einsammlung. Jedoch werde ich dieses Düngemittel, so wie alle ausgelaugten Aschen von Pottaschsiedereyen, Wäschereyen, Bleichen u. s. w ohnerachtet ihrer Güte für die Aecker, mehr für die Verbesserung der Wiesen bestimmen. — Hier ist der Nutzen erstaunlich groß, und die schlechteste Wiese, wird durch solche Düngung, zu der allervortreflichsten Kleewiese, und wo ich ehehin nur kümmerliche Fuder (Fuhren) erndtete, erndte ich nach dieser Verbesserung 3=4 Fuder, auch mehr, und habe nahrhaft gesundes, auch fettmachendes Futter. — Für den Acker hat es andere Arten Düngers in Menge, daß er also diese Arten füglich entbehren kann.

§. 22.

Die Schorerde verdienet allerdings die größte Aufmerksamkeit, nur muß dahin gesehen werden, daß bey Zusammenschorung derselben, zumalen in den Wegen, solche wieder bald ausgebessert worden, damit für das wirthschaftliche Fuhrwesen, es sey zur Dünger- Heu- und Erndtezeit, keine üble und schlimme Wege entstehen, die am Ende nur Schaden und Aufenthalt verursachen.

§. 23.

Noch bis dato habe ich nicht Ursache gefunden, über das zu wenige Einstreuen der Schäfer in den Schafställen zu klagen, vielmehr ist solches, zumalen in den Zeiten, in welcher Stroh häufig nach alter Sitte, in den Schafen verfüttert wird, so arg gewesen, daß ich von dem häufigen Bocht wegrechen, und zum Streuen in andre Ställe wegbringen lassen; —

Denn

Denn da in dieser Zeit die Schafe, wenn sie lange in diesem sie nur abhungernden Gefängnisse stehen müssen, nur dürre ihre Ausleerungen fallen lassen, und dazu wenig Urin lassen: so bleibt das Stroh nur Stroh, und man hat denn nur solches in dieser Qualität auf den Acker zu fahren, auch dafür zu sorgen, daß es der Wind, es sey vom Mistwagen, oder vom Acker nicht hinwegführet. Wer sich einen lustigen Begrif davon machen will, der reise nur zu der Zeit dieser Mistfuhre aufs Land, er wird seine Freude sehen; weis er überdieses nicht den Weg aufs Vorwerk: so darf er nur der herrlichen Bahne des von den Fudern verlohrnen Schafstrohmistes folgen, ich wette er findet ihn, ohne daß er eines Wegweisers bedürfig hätte. — Das sind nun die Vortreflichkeiten des Schafmistes von dieser Art, für den Acker selbst, und dessen Fruchtbarmachung; bleiben sie genau, so, wie jener Bauer sagete: „Der Mistwagen darf nur über den Acker gehen: so düngt er schon.“ — Der Wirth hat dagegen darauf zu sehen, daß das mehreste Stroh von dem Schäfer aus den Horden aufgebunden, und über den Schaafstall verwahret werde. — Kommt denn die Zeit, wo die Schafe sattiges Weidefutter in Menge genüssen: dann ist es Zeit mit dem Einstreuen nicht sparsam umzugehen; den in 24 Stunden, zumalen bey einer starken Schafheerde, ist es zu Dünger verwandelt. — Ich würde neben die gegenwärtigen Schafställe, offene Schoppen, die nur durch ein gutes Dach versehen wären, aufbauen, so, daß die Schafe freyen Willen hätten, in Schoppen oder in Stall zu gehen. Was gilts, die meiste Zeit würde ihnen ihr warmer Pelz anrathen, im offnen Schoppen zu seyn? Ich würde das Strohfutter möglichst abschaffen, und eher darauf Bedacht nehmen, diesen Thieren kräftigere Futterarten

arten zu verschaffen. Alles übrige Strohverstreuen halte ich für unräthlich, auch unwirthschaftlich, und dazumalen das Rindvieh auser seinen Futterzeiten, eben nicht zu lange in dem Hofe gelassen wird: so können die wenigen Abfälle schon mit Schaufeln zusammen gebracht, und auf den Düngerhaufen geschaffet werden. Das Stroh ist überhaupt bey der Oekonomie ein Artikel, auf den jeder Wirth eben sowohl magazinmässig zu halten hat, wie auf andere Futterarten. — Denn nicht nur daß es für diese Rubrike keinen Abgang verursachen muß: so haben wir solches zu Strohseilen, Schoben u. m. a. Bedürfnissen nöthig.

§. 24.

Ist bekannt, — nur kann der Schlamm, bis er auf den Acker als Düngersalz geführet wird, nicht ungenützet gelassen werden. Und da ist der Teichschlamm zu Pflanzungen für Kraut und Rüben, die einigen Jahre als er liegen muß, ganz vortreflich zu gebrauchen; jeder der es noch nicht versuchet hat, wird den Nutzen davon schon finden. Nicht zu gedenken, daß dadurch all dem Unkraut, welches den Teichschlamm nur aussauget und unkräftig macht, gewehret, und in den Weg getreten wird; denn allen vernünftigen Ermessen nach, ist es doch besser, Früchte von demselben einzusammlen, und durch solche, und deren Bearbeitung, den Schlamm in tragbare Erde zu verwandeln, als durch ungeheure Stangen und andre Büsche von Unkraut, ihm die Kraft zu benehmen, und durch solche eine Menge dergleichen ausgefallenen Saamen mit auf den Acker zu schleppen.

§. 25.

Ist nichts zu bemerken, nur daß der Schweinmist mit auf das schon bemerkte Düngermagazin gehöret.

§. 26.

§. 26.

Habe ich nichts hier wieder zu bemerken, nur muß solcher faulen, ehe er gebraucht werden kann. Frisches Stroh zum Einstreuen auf Sand ist wohl erforderlich.

§. 27. 28. 29.

Gehöret zum Düngermagazin, und ist bereits abgehandelt und über §. 30. auch das Nöthige an seinem Orte gesaget worden.

§. 31.

Uiber diesen §. empfehle ich des Herrn C. R. Riem's Encyclopädie zu lesen. Die Dienste und Eigenschaften des Mergels, so wie des Kalks und Gipses, sind, daß er die in dem Acker sich befindenden Düngertheile entbindet, zur Fruchtbarkeit hervorbringt, eigentlich aber nicht dünget.

§. 32.

Der Ruß aus den Schornsteinen, wenn er anders rein zu haben ist, nebst der Asche von Steinkohlen, auch dergleichen zermalmetes Gemülle, machen eine nicht zu verachtende Düngung auf Aekern, vornehmlich aber auf Wiesen.

§. 33. 34.

Uiber diese §. ist nichts zu bemerken. — Nur halte ich dafür, daß es wohl gethan ist, den Kalk in Haufen auf den Acker zu fahren, mit Stroh einzudecken, und solchen unter solchem zerfallen zu lassen, bis er denn auf den zugerichteten Acker ausgesäet werden kann. — Noch besser aber, und weit vorzüglicher, wenn solcher in das Düngermagazin, unter den Mist gebracht, nnd mit solchem vereiniget wird.

§. 35-43.

Kalk thut die Dienste wie Gips, und ist solchem eher vorzuziehen, selbst für das Vieh ist der erstere nützlicher

licher und zweckmäsiger; nicht zu gedenken, daß er wohlfeiler als jener ist. Eine Kalkwand beleckt wegen seiner salzigen Theile, jedes Vieh, eine Gipswand nicht, und eben so verhält sich der Nutzen bey der Fütterung. Man hat den Gips in denen Gegenden gebraucht, wo er in grösserer Menge vor dem Kalke zu haben war; würde man aber den auffallenden Nutzen dieser beyden entbindenden Mittel gleichseitig versucht haben: so würde gewiß das Resultat für den erstern ausgefallen seyn. — Wer für seine Wiesen nicht Asche genung haben kann, nehme Kalk, Ruß und Steinkohlen, Asche und Gemülle, er wird sich mit solchen besser als mit dem Gipse befinden.

§. 44.

Ist nicht zu verwerfen, aber kostbarer als der Nutzen nur zu ersetzen im Stande ist; überdies gehört ein grosser Haufen dergleichen Wassergewächse, zu einem Fuder kräftigen Fuder Mist.

§. 45.

Ist zu kostbar!

§. 46. 47.

Ein paar schöne Schlußparagraphi voll practischer ökonomischer biederer Wahrheiten.

Dritter Abschnitt.

Cap. I.

Uiber Urbarmachen wüster Plätze.

§. 1.

Wer kennet nicht die in allen Provinzen, einzelnen Herrschaften und Güthern, leider noch ungeheure Menge von unurbaren rohen Flächen und wüsten Plätzen? Wer kennet nicht die neben solchen liegenden schlecht bearbeiteten Feldarten und einzelnen Aecker? Was soll der thätige Oekonom, wenn er dieses Elend von beyden Seiten siehet, und in dem Augenblick eine heruntergebrachte, entkräftete Menschheit sich denket, wohl wünschen? — Er kommt in eine Lage, wo er sich zu besinnen, und einen kräftigen Entschluß zu fassen, nicht bald Fähigkeit fühlet. — Soll er die Urbarmachung, oder die Verbesserung der bereits urbaren Flächen, vorerst vor die Hand nehmen, auch die Eigener der einzelnen Grundstücke dazu empfänglich und kraftvoll machen? — Ich erkläre mich für das letzte Geschäft, ehe an das erste nur entfernt gedacht werden kann. — Findet der thätige Oekonom aber neben Wüstungen gut cultivirte, und ertragvolle Felder und einzelne Ackerstücke: dann ist kein Zweifel an Kraft und Empfänglichkeit, und dann findet auch ganz kein Bedenken weiter statt, die unurbaren Strecken in urbare, es seye in Aecker oder in tragbare Wiesen, zu verwandeln. Genau aber muß seine erste Sorge seyn, den Zustand der Einwohner zu erforschen und nach deren

deren ihrer Lage seine Plane zu entwerfen. — Es ist bis hierher der größte Fehler unserer Verbesserer und Urbarmacher gewesen, daß sie sich fast gar nicht um den Zustand der auf den Güthern befindlichen Menschen bekümmert, sondern froh waren, wenn sie zu der Menge elender und dürftiger Landeseinwohner, noch eine beträchtliche Zahl von fremden noch elendern und dürftigern, ja ich kann sagen, Müssiggängern und Herumstreichern mit großen Kosten hinzusetzten, die nie den Zweck erfüllten, warum sie herbeygeschaft worden waren, entweder wieder davon giengen, oder sonst dem Lande zur Last wurden. — Die erste Sorge, meines Erachtens, bey jeder zu unternehmenden Verbesserung sollte die seyn, ganz genau in das Detaille der Haushaltungen der auf den Güthern wohnenden Menschen zu dringen, eine vollkommene Kenntniß von solchen einzuziehen, und da, wo es sich nöthig zeiget, Verbesserungen anzubringen, solche zu allererst vorzunehmen; denn was nutzen einem Guthe urbargemachte Feldstrecken, wenn die vornehmsten und ersten Rubriken, die zur Bearbeitung dieser Gegenden eigentlich da sind, dem Hunger, der Armuth und dem Elend unterworfen bleiben? — Es verhält sich genau so, wenn ich den Vergleich machen soll, als wenn krüppliche und dem Tode nahe Zug- und Nutzthiere dem Guthsbesitzer Dienste und Revenüen leisten und verschaffen sollten. — Fange also ein jeder Oekonom, ehe er an die geringste Verbesserung denket, vorher bey den Menschen an, und dann, wenn er da seinen Zweck erreichet, und die grosse Absicht, warum er eigentlich da ist, und zu dem Herrn über solche von der Vorsehung bestimmet worden, erfüllet hat; dann gehe er an alle seine übrigen Verbesserungen u. s. w. aller Arten; ich bin ihm Gut dafür, daß er dann um so leichter und gewisser

ser seine Zwecke erreichen wird. — Ist ihm endlich die Zahl seiner in verbesserte Umstände versetzten Menschen noch zu klein, und zu Ausführung seiner Plane nicht hinlänglich genung: — Ohne ängstliche Mühe, ja ohne Kosten, werden sich dann Liebhaber die Menge finden, die sich bey ihm niederlassen, anbauen und in Thätigkeit setzen werden. Denn die Eigenschaften der Menschen sind genau die, an dem Ort ihre Wohnungen aufzuschlagen, und ihre Betriebsamkeit einzurichten, wo sie finden, daß es gut für sie ist, daß sie und die Ihrigen leben können, und daß sie unter keinen Umständen, auch nur entfernt, zu befahren haben, daß sie verhungern, oder zu Bettlern werden dürfen. — Das Beyspiel ihrer schon vorfindenden Cammeraden sichert sie dafür, und was ist mächtiger als Beyspiel?

§. 2.

Ohne Kosten lässet sich in der Welt, oder vielmehr auf unserm Erdboden, nichts thun; zu allen Unternehmungen, die nur gedacht werden können, muß Geld seyn. Nur bey einer guten und verhältnißmässigen Sparsamkeit, bey gut geordneten Uiberschlägen, bey einem sichern Etat, Bestimmung eines jährlichen Fonds, um aus solchem Verbesserungen und neue Schöpfungen zu bewirken, unermüdete Aufsicht, so wie möglichste Vermeidung aller groben Fehler, und in den Weg sich legen könnender Hindernisse: ist auch mit wenigerm Gelde viel mehr zu bewirken und zu Stande zu bringen, als wo das Gegentheil von all dem gesagten herrschet, und nur in dem Kopfe eines prätendirenden Vielthuers, aber eigentlichen Verderbers, von vielem und im Grunde nichts, von Schöpfungen und Vermehrungen schwindelt, der auf allen Ecken niederreißt, aber auf keiner, auch nur den Grund zum

neuen Gebäude liefert, der eine Menge Kosten so zu reden, nur zum Fenster hinaus auf die Gasse geworfen hat; — Der zumalen in der trübsten und elendesten Lage, mit seinen alten urbaren Grundstücken sich befindet, verdorbene, verwachsene und aus allem Ertrag gesetzte Wiesen rund um sich hat, dessen Viehstand elend ist, und nichts tauget, dessen Menschen zum größten Theil Bettler, und durch Elend zu Lumpen oder Dieben geworden sind. Dies ist genau das Bild, mir selbst leider bekannt gewordnen grossen Urbarmacher und Verbesserer. Nächst dem, daß der Zustand der Menschenclasse verbessert worden ist, und ehe noch an einen Quadrat neue Urbarmachung gedacht wird, untersuche ein thätiger und mit gesunden Kopf versehener Oekonom, seine Wiesen, Aecker und seinen Viehstand, bey diesen fange er an, und ist er mit diesen in Ordnung, so, daß er auf vermehrte Erträge als Zufluß für seinen Etatsfond sicher rechnen kann, dann gehe er zu seinen neuen Schöpfungen über, er wird reusiren, und das mit leichterer Mühe; Denn er hat kräftige Menschen, Futter, viel und taugliche Zug- und Nutzthiere, Uiberfluß an Dünger, als die Seele aller Unternehmungen, Getraide und Geld.

§. 3.

Kaum ist wohl mehr eine Gegend bekannt, wo man sagen könnte, das Holz sey im Uiberfluß, und so im Uiberflusse, daß die Ausrohdung desselben, eine schlechthinnige Nothwendigkeit wäre. Nur dieses will ich nachgeben, daß auf Districten Land mehr, und auf andern gar keines befindlich ist, deswegen folgert noch nicht, oder wird zur unumstößlichen Nothwendigkeit, die scheinbare Menge des Holzes auf erstern Districten zu vermindern, um den Mangel allgemein zu machen; denn dies würde die Folge und keine andre seyn, wenn

dieser

dieser Grundsatz statt finden sollte. — Die Preisse, auch in denen Districten, wo es weniger, als in letztern fehlet, sind gegenwärtig von der Beschaffenheit, die ganz klar und deutlich zeigen, daß auch in solchen der Mangel sichtbar sich eingefunden; denn man nehme nur von 8 Groschen die Klafter, bis auf 1 Thaler, was sie jetzt in den Forsten gilt, und gern bezahlet wird, ich glaube, man wird dann nicht mehr von Ausrohden reden. Aber nutze man nach ökonomischen forstmässigen Grundsätzen sein Holz, säe fleissig wieder an, wo leere Flecke entstehen wollen, verbessere seinen Acker- und Wiesenbau, und was ich schon zur Genüge gesagt habe; und dann erst, wenn die Provinz im Ganzen wieder in ihrem Holzzustande auf dem Fleck stehet, wo sie vorher stand, ehe Holzverwüstungen, zum absichtlichen Zweck der Gütherbesitzer wurden, dann vermehre der Oekonom, wenn es nöthig und mit einer gesunden Uibersicht bestehen kann, seine Wiesen und Feldmarken, jedoch so, daß seine schlechtesten Aecker zu Holzanfluge gelassen werden, an deren Stelle er Rohdungen vornimmt, und mit Nutzen vornehmen kann: so hat er auf keiner Seite etwas verlohren. Das Beyspiel giebt Pohlen: so wenig es in dieser Provinz an Holz mangelt: so wird doch sorgfältig darauf gesehen, daß an die Stelle der Rohdungen und Brände: so viel District wieder zu Anflug an abgenutzten Aeckern liegen gelaßen wird. — Nur allein den Unterthanen und Einwohnern verhindre man allen Holzhandel, und weise sie dagegen zur bessern Cultur ihrer Wiesen- und Ackerstücke, so wie zu Verbesserung und Vermehrung ihrer Viehstände. Dann werden sie wohlhabend werden; dahingegen sie auf dem ersten Fall zu Bettlern, oder wenigstens zu Müssiggängern, Säufern u. d. g. werden müssen, Gelegenheit zum Bestehlen

der Forsten nehmen, sich gern, wenn sie ertappt werden, strafen lassen, und bey aller Aufsicht ohnerachtet, ihr schändlich und schädliches Handwerk wieder da anfangen, wo sie es gelassen haben, auch zuletzt doch mit dem Brodsack für die herrschaftliche Thüre kommen, und solche um Getraidevorschuß und Unterstützung belagern. — Mir sagten vor einigen Jahren, (nur deswegen arme Robothgärtner und Freyleute, auch Bauern einer Gemeinde, als sie aus dem abgehaltenen Forsttage nach Hause giengen, aus welchem sie, die ihnen aufgelegten Bestrafungen von 16, 20 bis über 30 Thaler, nebst einer nicht geringen Anzahl von Forsttagen für jeden, mit nach Hause nahmen,) als ich sie fragte: „wie sie wohl mit ihren elenden Grundstücken und Wirthschaften, im Stande seyn könnten, die ihnen aufgelegten Strafen zu bezahlen und abzuleisten?“ Ganz bestimmt: — Es wäre Unglück für uns, wenn wir nicht noch gut behielten, und eine bessere Inachtnehmung vorm Ertappen in der Zukunft bringt das wieder ein, was wir jetzt aufbringen und ableisten müssen. — Das war das Resultat dieser Holzhändler! keiner dachte dabey an seine wirklich ihn nährende und wohlhabendmachensollende Wirthschaft — und so sind sie alle von der Classe. — Hat der Unterthan übrig Holz auf seinen Grundstücken, was er zu seinem Bedarf nicht braucht: so ist es gerathner und besser gethan, wenn die Herrschaft oder das Forstamt ihm solches nach der Forsttaxa abnimmt, und ihm dadurch, daß sie ihm in den Weg des Handels tritt, den Weg nach seinem Acker und nach seiner Wirthschaft weiset; denn alle Fuhren so bey dem Hofe vorbeygehen, gehen auch bey der Scheuer vorbey, eine ewige Wahrheit, und diese verhält sich gleichmässig, wenn der Bauer sein größtes Glück und Einkommen

auf

auf Reise- oder Spazierfuhren setzet. Schumacher bleib bey deinem Leisten! — Laß dem Fuhrmann die Fuhren, dessen einziges Gewerbe es ist: Du hingegen befahre deine Wirthschaft, und verschleppe dir nicht unnütz deinen Dünger. — Daher, so nothwendig Professionisten ꝛc. auf den Dörfern auch sind, und so sehr Rücksicht zu Etablirung derselben genommen werden muß, so ist es doch nicht rathsam und schicklich gehandelt, wenn solchen auch Ackerbau und Viehzucht dabey gegeben wird. — Ein Garten um seine bedürfenden Küchengewächse sich selbst zu verschaffen, und höchstens eine Kuh, mehr aber auch nicht, ist alles was einem dergleichen Professionisten zugestanden werden kann; so verdirbt keines mit und durch das andre, und selbst der Bauer darf sich nicht über Ungleichheit beschweren.

§. 4.

Dieser §. ist durch den vorhergehenden zur Gnüge bemerket, und bedarf also keiner weitern.

§. 5.

Daß das blose Abfällen des Holzes unter Forstbarbarey gehöret, habe ich in dem dritten Bande, unter den Forstsachen bereits genungsam abgehandelt und bewiesen; und da selbst Landesherren dieses Uibel und die schlechte Behandlung der Forsten von dieser Seite einsehen, und anstatt geschärfte Befehle zu Wegschaffung der Stöcke, und künftiger Unterlassung des Fällens, dagegen aber vor die Hand zu nehmen, und ein vor allemal einzuführenden Rohdens ergehen zu lassen, Prämien bekannt machen lassen, wer dieser so nothwendigen Forstordnung das größte Genüge leistet: so ist wohl, sollte ich glauben, hier weiter nichts zu sagen, als wer Holzungen veranlasset, das heißt: nur als Benutzung seiner Forst veranlasset, der rohdet

und fället nicht mehr. Wie das betrieben wird, verstehet jeder Förster und dessen Arbeiter, so zur Genüge, daß aller Unterricht deshalb sehr unrecht angebracht ist. — Daher werde ich auch die §. 6-18. mit weiteren und ganz unnöthigen Bemerkungen übergehen, weil sie zu nichts dienen würden, da all die Unternehmungen sich schlechterdings darnach richten müssen, was ich bereits hinlänglich zum Grundsatz genommen, und als Regel festgesetzet habe.

Cap. II.

Uiber Austrocknung der Moräste und sumpfigen Felder.

Dieses Capitel und dessen 10 §. werde ich auf die Geschichte der von Brenkenhofischen Austrocknungen an der Oder, Wartha und Netzflüssen, und der von dem Herrn von Benekendorf in seinen zwey Bänden kleiner Reisen gelieferten Beschreibung verweisen. Gut wäre es immer, wenn alle Ströhme in diejenigen Grenzen eingeschlossen werden, alle noch bestehende Brüche, Moräste und nasse Felder und Wiesen, aber in diejenige urbare Verfassung gesetzet werden könnten, daß sie auf immer aufhöreten das zu seyn, was sie noch sind. — Wie nun aber dergleichen wichtige Unternehmungen und Verbesserungen, Sache der Landesverwaltung, und ganzer Gesellschaften, die ihre Beyträge dazu, verstehet sich hergeben müssen, ist und bleibt, zu welcher ein einzelner Besitzer nicht sowohl zu schwach ist, als es ihm, wenn er auch genungsame Kräfte besässe, auf seinem einzelnen Gebiete

keinen

keinen grossen Nutzen schaffen würde: so ist alles darüber zu sagende unnütz, und verderbet nur den Raum der darüber vollgeschriebenen Blätter. Was ein jeder ohne nöthige Concurrenz seiner Nachbarn auf seinem Terrain mit augenscheinlichen Nutzen thun kann, dazu verbindet ihn ohnehin sein Interesse, und die sich von selbst verstehende Nothwendigkeit.

Cap. III.

Uiber Aufhebung unnützer Gemeinviehhuthungen.

§. 1.

Ja wohl! ein Wort zu seiner Zeit. — Wer wird läugnen, daß die Fortdauer von unnützen Gemeinviehhuthungen, nicht ein Uibel für ein Landguth, und wenn deren viel existiren, ein noch grösseres Uibel für eine ganze Provinz ist? — Erkannte denn nicht unser verewigter einziger Friedrich II. dieses Uibel selbst? — Erkannten es mit Ihm nicht mehrere aufgeklärte Fürsten? Woher wären denn sonst die darüber ergangenen Aufhebungs- und Gemeinheitsauseinandersetzungsverordnungen und Edicte gekommen? Wurden sie nicht mit Belohnungen unterstützet? Und hat man denn nicht die Erfahrung, daß alle diejenigen, wo dergleichen Aufhebungen und Auseinandersetzungen ihren wirklichen Fortgang gewonnen, wohlhabender und in ihrer ganzen Verfassung angesehener geworden sind? — Es ist also wider die Nützlich- und Nothwendigkeit dieser Sache nichts zu sagen; ja sie ist vielmehr durchgängig zu wünschen, und wenn es möglich wäre, mit Macht durchzusetzen. — Aber hier muß freylich dem an diesem

Uibel noch klebenden Guthsbesitzer, so wie alle den Theilhabern auf keine Weise geschmeichelt, sondern ihnen selbst die Decke von ihren Augen weggezogen, und sie eines bessern ihres Heils halber überzeuget werden. Dann ist wohl an einer allgemeinen Glückseligkeit nicht zu zweifeln. — So lange aber dieses nicht geschiehet, so lange noch gelitten wird, daß sogar Justizvorgesetzte Hindernisse dazu geflissentlich in den Weg streuen, und ganze Gemeinen im Widerspruch und Nichtwollen unterhalten; ja wohl gar bey vorkommenden Fällen sie darinnen mächtig und kräftig unterstützen: so lange kann auch nichts aus der gänzlichen Aufhebung von unnützen Viehweiden, und andern so erforderlich, wie nöthigen Auseinandersetzung werden. Erkannte Wahrheiten, bleiben erkannte Wahrheiten, und ich finde es ganz begreiflich, daß eine zertretene mit gelben Urinflecken, und verdorreten Abfällen der Thiere, angefüllte Viehhuthung, das nicht taugt und nutzt, was sie taugen und nutzen würde, wenn sie zu Wiese oder Acker umgeschaffen wäre. — Wer es noch läugnen will, beweise mir das Gegentheil: ich kenne keines!

§. 2.

Bedarf weiter keiner Bemerkung weil es wahr ist.

§. 3.

Finanzmässig, so wie politisch- und mathematisch-richtig, daß die Macht, so wie der unverwüstliche Reichthum eines Landesherrn und ganzen Staates, darinnen bestehet: wenn wohlhabende Unterthanen und Einwohner in solchem existiren; und dieses kann nicht anders, und durch nichts anders bewirket werden, als wenn für ihre Verbesserung gesorgt wird, ihr Eigenthum ganz unbeschränkt ist, und sie so Herrn davon sind, daß sie zu aller Zeit, mit solchem machen, und auf solchem anbauen können,

können, was sie wollen, wozu sie ihre beste Vernunft leitet, und was ihnen die mehrste und größte Einnahme verschaffet. Der Flor des Ackerbaues ist die Stütze des Staats, so wie des Thrones, und wo dieser mit Succes getrieben wird, da lebt Fabrikant, Kaufmann, Künstler und Gelehrter, es entstehen keine Meutereien noch weniger Revolutionen, weil jeder glücklich in sich selbst ist, und dieses Glück bis an die Stuffen des Thrones verbreitet, weil jeder mit Vergnügen und ohne daß es ihm lästig fällt, seinen Beytrag abliefert. Ein dergleichen Staat wird also und ganz notorisch bey seinen Nachbarn eben so verehrbar wie furchtbar.

§. 4.

Hätte Frankreich dafür, daß es seine Städte mit einer Last von Fabrikanten und Luxus anfüllte, dem Landbau und alle dessen Zweige mehr Aufmerksamkeit,*) Unterstützung und Fortkommen gewähret: so würde es nicht in die ungeheure Schuldenlast gerathen seyn, welche ganz natürlich den ganzen Verfall seiner Finanzen nach sich zogen, und die gegenwärtige, höchst verderblich, verwüstende, und von den Verwüstern nur,

*) Unbekannt ist es nicht, daß es schon einige Zeit Dühammels und andre grosse Wirthe hatte, auch tullisch und englisch wirthschaftete, nun auch schon einige Zeit eine vortrefliche ökonomische Gesellschaft — wofern sie nicht durch die Revolution gelitten hat — besitzt, davon man schon über sieben Bände erhalten. Dies weis man umständlich aus öffentlichen Schriften: und daß die Pariser Ackerbaugesellschaft zur königlichen Gesellschaft erhoben worden, aus 40 ordentliche Mitglieder, 40 Assessirten bestehe, und 120 Correspondenten in Frankreich, und ausserhalb dem Reiche so viele haben könne, als sie wolle, u. s. m. kann man in der Riemschen ökonomischen Quartalschrift 1788, drittes Quartal, S. 355. umständlicher finden.

so hoch beschrieene Revolution, würde ein Unding geblieben seyn, wovon auch nicht dem Niedrigsten, so wie dem Vornehmsten geträumet haben würde. — Erst nach einer Reihe von Jahren wird man die schrecklichen Folgen davon gewahr werden, und sollte früher der denkendste Theil der Nation von seinem unseligen Taumel, der ihn nur anjetzt noch befangen hält, aufwachen, und in die Zukunft einen Blick thun, auch mit sich selbst zu raisonniren anfangen, warum man ihn verirret, und bis an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Ich bin gut dafür, er restituirt in Integrum, und bringt alle seine dermaligen Götter, Plünderer möchte ich sagen, an die Laterne.*) Das sind die Folgen des vernachlässigten Ackerbaues, der noch oben ein um ihn ganz zu unterdrücken, mit den drückendsten Lasten beleget wurde. — Der Ackerbau muß keine Lasten kennen, es müssen nur Staatsbeyträge seyn, die der Ackerbau treibende Bürger dem Staat als Unterthan ableistet. Einfuhre muß untersagt,**) dahingegen alle Ausfuhren begünstiget, und mit Belohnungen beleget werden, dann herrschet Uiberfluß, und ein jeder bemühet sich, solchen auf seinen Besitzungen hervorzubringen.

§. 5.

Dieser §. ist die ganz natürliche Folge des vorhergegangenen.

§. 6.

*) Dies muß die Zukunft entscheiden, und dann wird es sich zeigen, ob die Restauratoren auch mit so niedriger Laternenstrafe sich abgeben werden.

**) Wenn alle die Einfuhre verbieten, wohin will der Nachbar ausführen? Auch muß man erst alles das zur Genüge haben, ehe man seine Einfuhre untersagen kann. Andere wollen wieder ganz freyen Handel, Ein- und Ausfuhre. Jeder muß wissen, was zu seinem Frieden dient: also wollen wir es ihnen überlassen, zu thun, was ihnen nützt. —

§. 6.

Wahr, sehr wahr! — Nur dieses nicht, daß jedem helldenkenden und von Vorurtheil ganz unbefangenen Oekonomen nicht erlaubt seyn sollte, Plane und Vorschläge zu Einrichtungen und Verbesserungen zu machen, und diese nur blos allein für den Kammeralisten gehören sollte: das wäre Fähigkeit, Patriotismus und Einsicht an Ketten gelegt, und in die Santa Casa gebracht. — Freylich gehöret es wohl zu dem Ressort des Kammeralisten, aber ist der Kammeralist immer Landwirth? — Er sollte es freylich seyn. — Dringt der Kammeralist so in das Detaille der Oekonomie, als der Landwirth es Gelegenheit alle Augenblicke hat? und dann wie vielen Verwickelungen ist der Kammeralist nicht ausgesetzet, und mit wie mannigfaltigen umgeben, die ihm die besten Entwürfe und Projecte unvorgetragen lassen. — Es ist daher immer Pflicht für den Oekonom, zumalen von der Classe, von welcher der Herr Verfasser, bey seinem weitumfassenden Unterrichte und Versicherung, der Bereicherung und Vermehrung der Einkünfte in kurzer Zeit von mehr als um die Hälfte*) gehalten seyn will, all den Verstand und die Einsicht die ihm leider die Vorsehung verliehen, selbst zum Besten und zur Benutzung der Kammeralisten an das Licht zu stellen, und nicht unter dem Scheffel zu verbergen.

Ich habe noch nicht erlebet, wenigstens in unsern Staaten nicht, daß irgend jemand dafür wäre angesehen worden, daß er Vorschläge und Projecte zur öffent-

*) Vielleicht accordiret er jetzt um ein Drittel oder etwas weniger herab, weil er selbst zu wirthschaften anfängt, und so sehen wird, daß sich nicht alles so im Felde, Stalle ꝛc. ꝛc. ausführen läßt, was er auf dem Pappier in seiner Stube aus andern Büchern aufstellen konnte?

öffentlichen Bekanntwerdung gebracht habe: eher sind die vortheilhaftesten Folgen für ihn erwachsen. Alles was im Gegentheil geschehen ist, war Belegung mit Stillschweigen oder Abweisung: und das war es alles! — Mir scheints, als wenn ich dem Herrn Verfasser sagen sollte, es wäre besser, wenn er sein Buch so früh zu schreiben unterlassen hätte, weil er das, was er geschrieben, damals nicht verstanden hätte: so würde es ohngefähr auf seinen Schlußsatz herauskommen, und das will er doch nicht? — zumalen er sich praktischer Oekonom nennet, und bey jeder Gelegenheit so theuer versichert, daß er nichts schreibe, als was er auch wirklich auf seinen Güthern ausübe, und übet er dieses aus, daß er solche Lehren mit Zuverlässigkeit geben kann, reich, wie ganz notorisch, dabey wird, und es ihm nicht gleichgültig fällt, wenn unser einer sich augenscheinlich davon überzeuget: so ist er mehr als Kameralist, und verdienet an der Spitze des angesehensten Kammercollegiums zu stehen.

§. 7.

Ist bereits abgehandelt, und die Encyklopädie des Herrn C. R. Riem's, dessen Quartal- und übrigen Schriften, so wie Youngs und mehrer anderer haben die Richtigkeit dieser Meinung nicht minder erkannt.*)

§. 8.

Habe ich auch bereis bemerket, und ich kann nur anführen, daß, obschon der Futterkräuterbau in Schlesien,

*) Von Arthur Young's Annalen sind nun zwey Bände deutsch bey Crusius in Leipzig heraus, die wohl vier der englischen ausmachen: indem der Herausgeber, so es übersetzen läßt — Herr Riem — abgekürzt, dagegen mit brauchbaren Anmerkungen bereichert, diese Bände so zusammendrängt, damit sie uns Deutschen nicht zu kostbar werden.

sien, Sachsen und an andern Orten mehr eine längstbekannte und alte Sache ist, welche zwar nur von einzelnen Landwirthen betrieben wurde, die stillschweigend dabey reich wurden: so würde und könnte solcher längst in grösserm und ausgebreiteterm Flore seyn, wenn den circulirten Verordnungen und Instructionen unsers grossen Königs Friedrich II. die er vor mehr denn 30 Jahren, und so oft wiederholend, an seine Kreyse gelangen ließ, wenigstens nicht weniger, als dem Kartoffelanbau Folge geleistet worden wäre. Aber dies geschah nicht, obschon letztere angebauet wurden, und nunmehro in Millionen Scheffel zu haben sind, vielmehr wurde der Klee- so wie der Raps- und Rübsbau unter Ignoranten mit nichtigen Vorwendungen und herkommannischen Unsinn verschrien, dahingegen das Vieh lieber Hunger und allem Hutungsübel ausgesetzet, auch sich selbst von aller Revenüe, die natürlich daraus hätte kommen müssen, beraubet. Billig hätte dieser grosse und wohlthätige Landesvater, der sich so sehr, theils mündlich, theils schriftlich, um alles, was im Fach der Oekonomie in seinen Staaten nur vorgehen konnte, bekümmerte und unterrichtete, auch sich nicht zu groß deuchte, eigne Lehren und Anweisung zu geben, nicht eher gestatten sollen, daß eine Viehassekurranz errichtet worden, bis nicht Stallfütterung und Futterkräuterbau durchgängig eingeführet worden wäre. Denn nach dieser ist der Schlendrianist für allem Verlust gesichert, er bekommt sein gefallen Stück Vieh bezahlt, und der sorgsame und aufmerksame Oekonom mag nur eines dergleichen wegen, die Hand stets in der Geldtasche haben, um dem seine Schlendrianwirthschaft gut zu machen. — Gemeinheitsauseinandersetzungen sind von beyden Classen sehr viel zu Stande gekommen, nur sind mir noch sehr wenige von Brachaufhebungen bekannt, die einen

Theil

Theil davon für Kleebau und die Stallfütterung des Rindviehes, den andern Theil nur allein zur Weide für Schafe gewidmet hätten. Bey Breßlau bestehen zwar ansehnliche Gemeinden von Bauern und kleinen Leuten, die ihre Aecker alle Jahre nutzen, auch wohl gar für ein rohes Beete Acker 3 - 4 Rthlr. Zins zahlen, und reich dabey werden; ihr Vieh kommt Jahr aus Jahr ein nicht aus den Ställen, als nur die paar Stunden zur Bewegung und Tränke; und des Winters giebt dasselbe an fetten Ochsen und Kühen, das beste Schlachtvieh für die drey ansehnlichen Mittel der Stadtfleischer, so wie vor die vorstädtischen und gemeinen Dorffleischer: aber nur wenige ahmen nach. —

§. 9.

Das war ein Vorschlag! — Hat der grosse Minister Graf von Herzberg nichts zu seinem Ressort, als Vorschläge zu Oekonomieverbesserungen zu machen? — Dieser grosse Mann thut ohnehin bey seinem grossen und wichtigen Staatsfach mehr, als von Ihm nur zu verlangen ist. — Mehr ist seine Sache nicht, gehöret nicht zu seinem Ressort, sondern dazu sind alle die Herren Minister vom Generaloberfinanz- und Domainendirectorium bestimmt, und deren Anzahl ist groß genung, um das zu bewirken, was der Herr Verfasser von dem grossen Grafen von Herzberg verlanget. — Es scheinet der Herr Verfasser hat nicht genugsame Kenntniß von den Ressortements der preussischen Minister! Wer wird nicht sagen, daß der Herr Justizminister von Wöllner, ja vor diesem, der Herr Großcanzler Freyherr von Carmer grosse Einsichten in das Finanz- und Cammeralfach, und in die Oekonomie selbst haben? Beweisen nicht die Errichtungen der Landschaft und Stiftungen der ökonomischen Gesellschaf-

sellschaften von diesem nebst der Verwaltung eigner ansehnlicher Güther genüglich, und vertrauen Sr. Majestät der König dem erstern nicht die Ankäufe ansehnlicher Güther? und dennoch wird sich keiner von beyden Herren in dergleichen Geschäfte einlassen, sondern solche lediglich an die dazu bestimmten Departements verweisen, und das ist so recht, wie löblich. — Gerade, als wenn sich der Finanzminister oder das Glied des Kriegsdepartements in die Geschäfte der Justizminister und geistlichen Departements mischen wollte. — Wenn aber der Herr Verfasser sagte, daß aus dem Corps der wirklich ausübenden Landwirthe aller Classen, Männer von Kopf, Seelen- und Geistesfähigkeiten ausgehoben werden sollten, die vereint in einer Gesellschaft ihre gründlichen Vorschläge zum Glück des Staates und des Landesherrn ans Licht stellen, auch mit den besten Beyspielen solche bewähren sollten: dann würde es etwas gesagt seyn; und dann würden alle die grossen Minister und Collegien gewiß von selbst sich bereitwillig finden lassen, zur besten Ausübung und kräftigen Unterstützung das ihrige mit beyzutragen.

§. 10.

Wider die §. 10. 11. 12. 13. ist nichts zu sagen, noch weniger zu bemerken. — Nicht nur ist das darinnen angeführte, bereits gesagt und ins Licht gestellet worden, oder man ist mit dem Herrn Verfasser ganz einig, und da dieses letztere zu dem erstern sich gleich verhält, also ist alle weitere Bemerkung, wie ich schon bey mehrern §§. gesaget habe, unnöthig und überflüssig.

Cap. IV.

Uiber die Aufhebung der Brachen.

§. 1.

Schon der unsterbliche Gugenmus zu Handschuchsheim, und der Hofcammerrath Leo, und mehrere andre, haben die Schädlichkeit des Brachhaltens bestritten, und darwider ihre Meinungen öffentlich an den Tag gegeben, aber leider ist noch gar wenig darinnen gethan worden; denn hier hilft das leere Streiten nichts! Erst müssen Proben practisch abgelegt werden, wie solches im Grossen geschehen sey, wie mit Bestand ohne Vernachlässigung der Schafzucht, eine solche Anstalt zu mehr Jahren nach der Umschaffung Nutzen bringe. Ausserdem, und wo man zu viel Feld hat, läßt man besser das, was man nicht reichlich düngen kann, Brache liegen und baut das übrige besser zu reichlichen Ertrage.*) Denn diese Aufhebung und veränderte Einrichtung mit der Brache dürfte kaum vor dem jüngsten Tage allgemein zu Stande kommen. Wem ists unbekannt, daß die mehresten unserer Herrn Güterbesitzer darinnen eine Grösse und Ehre suchen, entweder viel Güther zu besitzen, wozu oft ihr eigen Vermögen nicht zur Hälfte zum verbessern hinreichend ist; daß also zu guten und nützlichen Unternehmungen und Veränderungen

gen

*) M. s. Berliner Beyträge erster Band, S. 127-174. Vom nöthigen Abbaue der überflüssigen Aecker, als einer Hauptverbesserung des Ackerbaues; welches jeder Landwirth im Grossen lesen und nachahmen sollte. Desgleichen sehe man den Riemischen Prodromus der Encyklopädie und Futterbau. S. 63. woselbst in der Anmerkung (s) Abbau, statt Anbau gelesen werden muß.

gen gar nichts übrig bleibt; oder sie machen nur Negocianten, kaufen und verkaufen wieder, und lernen dabey nicht einmal ihr Feld, ja oft das Guth selbst, nicht kennen. — Die mehrsten die jedennoch wirthschaften, bleiben bey dem Alten stehen, machen Seitenersparnisse zumalen an ihren Beamten, und sind zufrieden, wenn ihnen ihr Guth nur wenigstens etwas über die gewöhnlichen Interessen bringt. Ein andrer Theil verpachtet, macht in solchen sein Glück durch Conditionen, und einer erhöheten Pachtungspension, die sie selbst nie heraus wirthschaften würden. Und dann der beste Theil läßt es zwar an der ausgesuchtesten Bewirthschaftung und Verbesserung nicht fehlen, dahingegen aber bleibt es bey dem Brachhalten und wenigem Kleebaue zum größten Theile; höchstens daß Hülsenfrüchte, Krautländer und dergleichen ins Brachfeld gebracht werden; statt daß wenigstens die halbe Brache Klee und Gemenge tragen solte; kurz, es bleibt meistentheils wie es ist. Hierzu kommt noch: daß die Felder oft von ungeheurem Umfange sind, und der Zugviehstand solchem nicht angemessen ist; also eine neue und nicht unerhebliche Schwierigkeit die Abschaffung eines grössern Theiles der Brache zu bewirken. — Ausgemacht ist es, daß die Grösse der Feldmarken selten ihrem Besitzer das liefern, was sie liefern sollten und könnten, wenn sie nicht durchaus fleissig und gut bewirthschaftet werden, und daß kleinere und zweckmässigbewirthschaftete ungleichen Vorsprung vor jenen gewinnen, und ihre Besitzer weit besser aushalten. — Wie viel Familien also könnten nicht auf solchen Güthern noch leben und sich gut nähren, wenn auch nur deren Felder um ein Drittheil verkleinert würden, es würde noch immer genung für den Guthsbesitzer übrig bleiben, und wer weis, ob er sich nicht auf den zwey Drittheilen in

besserer und wohlhabenderer Verfassung befinden würde, als er sich auf den vorhinnigen Ganzen befand? — Dieses, glaube ich, sind die Bewegungsgründe zum größten Theile, warum an die Abschaffung der übergrossen Brache noch so gar wenig gedacht wird. — Wir haben zwar viele Güther, die nur ursprünglich zwey Felder halten; und diese werden auch treulich nach diesem ursprünglichen Fuß bewirthschaftet. Hier denkt niemand ans Brachhalten; und wo auch dran gedacht wird: so geschiehet es entweder mit einem Vergnügen, daß kein Brachfeld eingeführet ist, oder mit einem Seufzer: wie glücklich sind diejenigen, die Brachfeld haben! Ohnerachtet alledem, bleibt es auch hier bey der vorgefundenen Einrichtung, uud beweiset kurz, daß der Mensch meist dazu gestimmt ist, dem alten zu folgen, und alles zu lassen wie es ist.

§. 2.

Freylich ausgemacht ist es, daß zur Abschaffung der Hälfte oder eines Drittheils der Brachfelder, Futteranbau, und dann, wenn dieser im Gleichgewichte hergestellet ist, eine vergrösserte Nutz- und Zugvieheinrichtung gehöret, um an natürlichen Dünger keinen Mangel leiden zu dürfen. — Aber diese sind doch wahrhaftig so schwer nicht zu erlangen; der Saamen der Futterkräuter ist in der That nicht mehr so selten und theuer, daß solcher nicht zum Anfange angeschaffet, ohne grosse Beschwerlichkeit für den Beutel angeschaffet werden könnte, und nur für den Anfang bedarf der Oekonom die Auslage: dies ist bekannt — weiter hat er den Saamen selbst von eignem Zuwachse; ja er kann oft davon noch verkäuflich andern ablassen. Hat er den Futterbau im Gange, dann ist für die Vermehrung des Viehstandes gesorget, und welcher Wirth wird sich nicht auf

die

die Anzucht befleissigen, da er weis, daß sein wesentlicher Nutzen dabey verfiret? — Wohl keiner — Es ist also die Abschaffung der halben Brachfelder — (ich rede immer von der halben: denn diese muß jeden lehren, ob er weiter zugehen gedenket, zumal die Abschaffung der ganzen so leicht nicht ist, als mancher wähnt, —) nicht so was ganz ohnmögliches, oder nur idealisches, wofür es leider noch immer gehalten wird; nur freylich gehöret eine ganz andre und fleissigere Behandlungsart dazu, als ich sie auf Güthern fand, wo sie nach den gedruckten unverkennbaren Grundsätzen des Eigenthumsherrn abgeschaffet war.

§. 3.

Ganz recht, wie ich schon selbst an seinem Orte ausführlich gesagt habe. — Also da dies ausgemacht ist, daß der Acker anders nicht von der sogenannten Ruhe profitiret, als wenn er oft und fleissig aufgearbeitet wird; warum kann ich ihm denn nicht Dinge zu tragen geben, die, mit dem gehörigen Dünger verbunden, ihn noch mehr zu Einsaugung dieser seiner Ruhe empfänglich machen? Der Herr Verfasser hat daher hier, so wie in seinem Beyspiel von Gärten ganz recht, sobald das Feld nur erst gartenmäsig behandelt wird und werden kann.

§. 4.

Ist Wiederholung des vorhergesagten, und hätte nicht bedurft.

§. 5.

Wer seinen Acker unter fleissiger Zurichtung, und sorgfältiger Reinigung hält, hat nie Unkraut zu befürchten, noch weniger von Quecken geplagt zu werden: höchstens daß in nassen Jahren etwas mehr Gras, wie sonst erscheint; welches aber jetzt die Aecker nicht

verunreiniget, wenn man es nicht in Saamen gelangen läßt, sobald die Schafe das ihrige davon abgeweidet haben: indem man sie jetzt bald nach Wegnahme des Getraides zur Bewegung dahin gehen, ihnen aber bey nassen Zeiten täglich einiges dürres Futter zu Hause geben lässet, damit ihnen die Nässe nicht Fäulniß verursachet. Der Sudler und Schlendrianist hat beydes, Unkraut und Quecken in seinem Brachacker, so wie in den Saatfeldern zum Schrecken im Uibermaß; und kaum wird er, wenn er ein ganzes Menschenalter durchlebt, Herr über seine verraseten und verödeten Felder. Die Verwechselung der Feldfrüchte ist eine Sache, die sich ohnehin verstehet, und bey Abschaffung der halben Brache von selbst nothwendig macht.

§. 6.

Ist zum Theil ganz wahr! — und ich habe dergleichen Vorwände genung selbst mit angehöret.

§. 7.

Die §. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. fliessen aus der Natur der Sache, und sind bereits schon bemerkt.

Vierter Abschnitt.

Cap. I.

Uiber die Beschaffenheit des Saamengetraides.

§. 1.

Gewiß ein wichtiger Artikel, der in der That zu beherzigen ist, und der die vollkommensten Requisita zu gutem und tragbarem Saamen enthält. Wären unsre Getraidemagazine von der Beschaffenheit, daß weniger Luft zu den Getraidesorten kommen dürfte: so könnten unsre Saamensorten, auch über zwey Jahralter noch mit grossem Vortheil und Nutzen gebraucht werden; zumalen wenn darauf gesehen wird, daß sie vollkommen rein gehalten würden. Von nassen Jahren taugen sie freylich um so weniger: davon sind traurige Beyspiele am Tage; daher muß der Wirth, der es kann, immer auf Saamenvorrath halten, weil er nicht vorher wissen kann, wie die Witterung der künftigen Aerndte beschaffen ist.

§. 2.

Das beste Saamengewinnen ist, wenn man von der besten Aerndte der Gewende, die Einfahrten bey schönen Tagen besorgt, so daß sie dürre nach der Scheune kommen, solche ganz besonders nach den verschiednen Sorten, in verschiedentliche Tenne banset; denn durch eigens dazu bestellte Leute, quer über die Tenne an den Bansenwänden gesteifte oder gespannte Hölzer, so, wie man es bey dem Hanf zu thun pflegt, Handvollweise auspeitschen lässet, und daher jede Garbe vor

dem Dreschflegelschlage, bewahret; die ausgepeitschten Körner, von welchen nur die stärksten aus den Aehren auf die Tenne fliegen, mit sammt der Spreu auf den Boden schüttet, und so lange daselbst verwahret, bis man bald Saamen zum Aussäen, auf den zur Saat angefangen, aufzuackernden Acker braucht, wo er denn heruntergenommen, rein gemacht, und zum Saamen verbraucht wird. — Das übrige Stroh wird dann erst vollends reine ausgedroschen, und die Körner zur Wirthschaft verbraucht. Dieses ist denn die beste und unfehlbarste Art, guten, tauglichen Saamen zu erhalten, auch ihn vermittelst der Spreu lange Jahre frisch zu conserviren. Bey dem Waizen verhindert solche sogar den Brand, wenn man ihn recht reif werden, und bald den ersten oder andern Tag, damit er nicht erst schwitzet, ausdreschen läßt.

§. 3.

Alles Einweichen des Getraides vorm Säen, und das nur in blosse Mistjauche, ist durchgängig zu empfehlen, es ist von erstaunendem Nutzen; nur muß von 24 Stunden zu 24 Stunden, und nur so viel eingeweichet werden, als man jedesmal aussäen zu lassen gedenket. Dabey ist die Verfahrungsart nicht zu verfehlen, daß die Quantität Saamen jedesmal sorgfältig auseinander verbreitet werde, damit es nur von der Jauche anlaufe oder aufquelle, aber nicht auswachse.

Cap. II.

Uiber das Säen der verschiedenen Getraidearten.

§. 1.

Ist ganz ohne Zweifel Regel, wider die nichts zu sagen ist. —

§. 2.

Ist gar sehr bekannt, und wird zum Theil noch diesem verderblichem Schlendrian, gefolget; man siehet dann aber auch die Früchte von dieser übeln Verfahrungsart.

§. 3.

Bey meiner Methode, den Saamen auszupeitschen, folglich nur die besten und schwersten Körner zu nehmen, und noch oben ein mit Mistjauche anzuschwängern, und dadurch das Saamenkörnchen auflaufend zu machen, bedarf man nicht viel über die Hälfte des gewöhnlichen Saamens auf einen Acker, wenn der Boden fett und gut ist. Der Säemann kann bey dieser Methode immer die Hand voll nehmen, er wird mir den Acker nicht übersäen. — Bey leichtem Boden wird mit der Handvoll aufgesäet, der Saamen untergepflüget, und mit einer halben Handvoll auf die geackerten Furchen gesäet, wobey zugleich die etwannigen Furchen ausgesäet werden müssen; und somit ist der

§. 4.

Durch den vorhergehenden bemerket, und zur Gnüge bemerket.

§. 5.

Gar späte Saat, sowohl im Herbste als im Frühjahr, findet wohl bey einer guten Wirthschaftsführung

nicht statt; und sollten ja unvermeidliche Fälle im Herbst, etwas an Korn übrig lassen: so ist es besser, und wohl gerathner, wenn solches, ehe es in die Nässe hingeworfen, oder dem Schnee zum Aufgehen überlassen wird, daß man es bis zum Aequinoctium im Frühjahre aussäet, und gewissere Aerndten sich verschaft, wovon ich selbst redende Beweise abgeben kann; ja ich habe bis in den Anfang des Aprils Winterkorn statt Sommerkorn ausgesäet, und ganz entsprechend geärndtet; überhaupt ziehe ich das Winterkorn, dem Sommerkorn im Frühjahre vor, obschon man eins wie das andre wechseln kann.

§. 6-7.

Bedürfen wohl weiter keiner Bemerkung.

Cap. III.

Uiber Raps und Winterrübsen.

§. 1.

Uiber diese vorgeschriebene Requisiten des Raps- und Winterrübsaamens, ist nichts zu bemerken.

§. 2.

Ohne sehr gut, und egal gedüngten, auch besonders fleissig und oft wiederholend zugerichteten Acker, läßt sich keine gute Kohl- oder Oelsaat denken; dahingegen aber, wenn alles dieses vorhergegangen ist: so kann der Oekonom, der sich auf den Anbau dieser vorzüglichen Gewächse befleissiget, auch gesichert seyn, wenn anders Wetterschaden, so wie fast bey jedem Getraide vorzubehalten ist, solche nicht betrift, daß er reichliche, so wie baldige Einnahme durch solche erhält. Nicht zu

geden-

gedenken, daß er bis fast zum Ausschossen, diese Frucht im Frühjahre, bey Frühsaaten oft auch im Herbste, abblatten, und als das köstlichste und gesündeste Gemüsse, für seinen Tisch, und für den Tisch seiner Gesinde benutzen kann. — Es ist gewiß keine Frucht, in der ländlichen Haushaltung so ergiebig, und bringt so viel ein, als diese, oft mehr als die hundertste Frucht. Ihre Unentbehrlichkeit ist einleuchtend, und gesegnet sind die Haushaltungen, wo Raps- und Rübsenöl und Kuchen nicht fehlet. — Uiberdies ist der baldige und so gesuchte Absatz bald nach der Einärndte etwas ganz vorzügliches, zumalen zu der Zeit da der Landwirth ohnehin keine Einnahme hat, und hat er es nur an nichts zu einer reichlichen Aerndte ermangeln lassen: so kann er auf Tausende von Thalern rechnen, die ihm, ohne daß er sich darum bemühen darf, in das Haus gebracht und aufgezählet werden. Die Müller, deren Gewerbe es ist, und die bey ihren Mahlgängen zugleich mit Oelstampfen und Pressen versehen sind, stehen sich recht gut dabey, und eine wohlthätige preussische Landesregierung sollte, zumalen in Schlesien, den allgemeinen Anbau der Oelsaaten in Gang zu bringen, so wie die Mühlen zu Förderung des Oels durchgängig geschickt machen lassen. — Nur möglichst muß man den Mäcklern, die zwischen dem Guthsbesitzer und den Müllern den Kauf machen, wissentlich etwas für ihre Mühe drauf lassen, als daß sie, wie es geschiehet, sich selbst, und das mit Beyhülfe des Verwalters, über die Maasse nicht vergessen. — Das Pflanzen der Oelsaat, sowohl bey einem guten Herbste (weil die Aussaat bekanntlich, zeitig geschiehet) als auch im Frühjahre, würde ich, neben den gesäeten Gewenden empfehlen, weil ich behaupte, daß durch solches eine weit grössere und stärkere Pflanze, so wie nicht weniger star-

ke und volle Körner, gewonnen werden müssen. Uibrigens ist die Art des Kohl- und Rapsbaues nach dem Riem'schen Prodromus der Encyklopädie S. 167. f. zu empfehlen.

§. 3.

Wenn das Feld nur nicht ganz klarer Sand ist: so taugt es zu dem Rapsbau. Aller melirter Boden ist dazu empfänglich, und je besser derselbe auf den Feldmarken zu haben ist, je besser wächst und geräth auch die Oelsaat, sie verhält sich zu allen Feldfrüchten, und wer wird nicht, wenn ers haben kann, zu dieser vortreflichen Frucht, den besten Boden nehmen? — Gewiß jeder! zumalen nach dessen Einärndte der beste Waizen auf den ohnehin gut zugerichtet und gedungenen Boden gesäet werden kann. — Auf jeden Schessel oder Morgen Acker wird gewöhnlich eine Metze Kohl- oder Oelsaat gerechnet. — Ist der Säemann im Ausstreuen übriger Gartensämereyen geübet: so ist die Vermischung mit gesiebter Erde eben nicht nöthig, sonst schadet sie auch nichts, nur ist zu bemerken, daß die Vermischung sorgfältig geschehen muß, damit nicht leere Würfe geschehen. — Die Hand zum Wurf nimmt dann der Säemann voll.

§. 4.

Allerdings ist die Raps- oder englische Kohlsaat, wie man sie eigentlich zu nennen pflegt, der Rübssaat vorzuziehen; er giebt nicht sowohl reichlichere Ausbeute an Körnern, ist durch den Winter weit dauerhafter als der Rübs, sondern sein Oel ist auch weit vorzüglicher zu gebrauchen, indem es gar keinen übeln Geschmack an sich hat, und der Geruch beym Brennen selbst, ist weder auffallend noch unangenehm. — Der

Rübs

Rübs giebt im Frühjahre durchs Abblatten, wo er fett und stark stehet, ebenfalls einen guten gesunden Sallat, so wie Gemüsse. Freylich ist die abgeblattete Kohlsaat schmackhafter, da sie von den Kohlarten besonders von Schnittkohl und Unterkohlrüben abstammt. Nicht Korn, sondern füglich und ohne Bedenken kann hinter der Oelsaat, Waizen auf den Acker gesäet werden, wenn er gutes Feld und reichlichen Dünger hatte.

§. 5.

Wider diesen §. ist ganz nichts zu erinnern, er ist nicht sowohl zweckmäsig, als der Sache angemessen.

Cap. IV.

Uiber Sommerrübsen.

§. 1.

Diesen und den darauf folgenden §. 2. unterschreibe ich und meine Mitarbeiter ganz, und werde mich auch mit weiterer Bemerkung nicht abgeben, weil ich ganz des Herrn Verfassers Meinung beytrete. —— Wer inzwischen sich mit diesem Bau einlassen will, dem stehet es ganz frey, er wird dabey den Unterschied zwischen jenem kennen lernen.

Cap. V.

Uiber Winterwaizen.

§. 1.

Der Nutzen der Waizensaat ist zu bekannt, als das solcher mehrere Empfehlung bedürfe.

§. 2.

Wenn auch schon der Waizen in einem guten, fetten Boden vorzüglich wächst: so kommt er doch in jedem andern mit guten Bestandtheilen vermischten Boden nicht minder gut fort; vorausgesetzet, daß in jeder Art, eine sehr sorgfältige fleissige und accurate Cultur nicht unterlassen, auch der Acker von allem Unkraut, zumalen Quecken, gereiniget worden ist. Da freylich der Waizen im losen Sandfelde nicht reichlich wuchert: so kann man ihn doch alsdenn auch darinnen mit grössern Vortheile bauen, wenn man reichlichen Thonmergel nebst Mist auffährt und vorzüglich den Mergel vorher durch etlichmaliches Pflügen gut mit der Erde melirt, ihn auch ein Jahr in kleinen Häufchen der Luft ausgesetzt hatte. — Das Auffahren des Düngers habe ich bereits erwähnet, und als Regel festgesetzet. Wo Schafdünger ist, kann solcher wohl dazu gebraucht werden, hingegen ist es auch kein absoluter Muß. Der Waizen wächst in jedem andern guten fetten Dünger, wenn derselbe anders, wie ich vorgeschrieben, magazinmäsig behandelt worden ist. — Und da ich die Vermischung der Düngerarten, schlechterdings als Grundregel festsetze: so würde solcher um so vollkommener werden, wenn auch der Schafmist schichtenweis auf die Magazinhaufen geschaft würde.

§. 3.

§. 3.

Wie mit dem Saamen zu verfahren ist, habe ich bereits bemerket und gelehret, und dazumalen der Waizen dem Anlaufen mehr, als ander Getraide unterworfen ist: so ist die Verwahrung und Aufbehaltung in oder mit der Spreu, eine um so mehrere Nothwendigkeit, so wie sie es für alle übrigen Saamensorten als Grundgesetz bleibet. Wird dieses befolget, dann ist sich eben nicht so bestimmt an das zweyjährige Alter zu kehren, weil dergleichen Saamen alle seine guten Bestandtheile in dieser Verdeckung behält, und an wenigsten zu Brandansetzungen gebracht werden kann. Uibrigens ist die unverkennbare Lehre des Herrn C. R. Riem, den Waizen zur Futterwiese zu machen, und im zweyten und dritten Jahre mit eben dem Körnervortheile zu ärndten,*) von allen Waizenanbauern nicht auser Acht zu lassen, vielmehr zu befolgen.

Die Zeit der Aussaat ist übrigens bekannt; — und nicht sowohl mehrere Nässe als der Roggen, sondern sogar Ueberschwemmungen kann der Waizen vor jenem vertragen. — Wie ich denn selbst ein dergleichen Exempel erlebet habe, da die Ueberschwemmung bis in den Anfang des Monat Mays schrecklich anhielt, so daß auf allen Saatgewenden mit dem Schiff herum gefahren wurde. Nach Endigung derselben, und als der Acker zu trocknen anfieng, daß man auf solchem herum gehen konnte, war weder von Korn, noch von Waizen etwas, dahingegen eine unabsehbare Menge von wilden Knobloch, zu sehen. Ich bejammerte meinen schönen gelben regelmäsigen gesäeten Waizen; und schon wollte ich zur Ausackerung schreiten. — Da ich aber mit dem Sommerfelde zu thun hatte: so unterblieb solche noch. In dieser Beschäftigung, und da sehr schöne warme

*) M. s. dessen ökon. Quartalschrift 1788, drittes Quart. S. 39. f.

warme Tage, Sonnenschein, und unter solchen ein wohlthätiger warmer Regen, erfolgt waren: hatte sich der Waizen als aus einer neuen Schöpfung hervor gefunden, den wilden Knoblauch verdrängt, und das ganze Feld mit den herrlichsten Stöcken gedrungen überzogen. Die Freude über diese Erscheinung, obschon der Roggen gänzlich verlohren war, war unbegrenzt. Mein Waizen wuchs, ich konnte ihn zweymal beschneiden lassen, so schwarzfett stand er durchaus, und die Aerndte war ohne gleichen, denn ich erhielt auf den Boden reine 8 Korn.

§. 4.

Wo noch Unkraut unter dem Waizen so wächst, wie solches der Herr Verfasser auf dieser Wirthschaft beschreibt, da ist noch Lüderlichkeit zu Hause. — Freylich habe ich sie auch so, und das in einer Wirthschaft leider noch angetroffen, wo sie nach allen ausgeschickten gedruckten Lehren eben nicht seyn sollte, aber da der Eigenthumsherr nicht gegenwärtig war, auf einem andern Guthe wohnte, und hier ein Miethling der Schafheerde vorstund; da konnte es auch nicht anders als so kommen. — Es waren nicht geringe Flecke, die sogar verdienten ausgeackert zu werden, denn im Junii-monat war auf solchen mehr Unkraut als Waizen zu finden, es war obendrein weisser frankensteiner.

§. 5.

Das Schröpfen oder Schneiden ist nur dann zu empfehlen, und wird einigermassen zur Nothwendigkeit, wenn sich der Waizen lagert, und so fett stehet, daß solcher in Fäulniß zu gehen Gefahr lauft. Daher ist des Herrn C. R. Riem Lehre, vom zeitlichen Abhauen ehe er ins Schossen kömmt, das ist, wie Wiese zu nutzen,

(nach

(nach dessen obengedachten Quartalschrift 1788, drittes Quartal, S. 39. f.) und zwar jetzt nur einmal, gar sehr empfehlbar, und auf dem rechten Flecke angebracht; wo er dies nicht thut, da ist auch das Beschneiden unnöthig.

§. 6.

Ich finde hier nur soviel zu bemerken, daß das Abärndten des Klees zwey bis dreymal statt findet; denn es kann mit Vortheil Waizen in Kleeacker gesäet werden, wenn einfürchig mit handhohen Kleenachwuchs sorgfältig schmal gepflügt wird.

Cap. VI.

Uiber Sommerwaizen.

§. 1.

Ist nicht practisch erwiesen! — Sommerwaizen bleibt nur Nothfrucht, und verhält sich dem Sommerkorn gleich. — Gute Gerste verdient vor solchem billig den Vorzug. Hierdurch ist auch der

§. 2.

Genügsam bemerket.

Cap. VII.

Uiber Dünkel.

§. 1.

O ja! er wird wohl in Sachsen erbauet. — Vielleicht nur unter dem Namen Spelz. Denn Spelz und Dünkel ist einerley. Der Herr Verfasser darf

darf sich nur darum in Merseburg bey dem Herrn Rentsekretair Schneider erkundigen, auch zu Klipphausen bey Meissen, zu Burkersdorf bey Stolpen nachfragen, daher wird er zur Brandmühle bey Dohne Scheffelweis zum Schälen und Mahlen gebracht. Uibrigens ist die Behandlungsart, Cultur u. s. w. die nämliche des Waizens. — Wie nun in einer vollkommenen Oekonomie alles gebauet werden soll: so sollte auch billig darauf gesehen werden, daß Schälmühlen für diese Getraidesorten angeleget würden, denn ohne solche bleibt es eine todte Frucht.

Cap. VIII.

Uiber Winterkorn.

§. 1.

Wenn der Herr Verfasser durchgängig sagte: so habe ichs gemacht, und so und so ist der Erfolg gewesen, nennte dabey auch seinen Ort: so würde die Sache um so mehr die practische Gewißheit erlangen. Da er aber nur sagte: zwey- auch wohl dreymal ärndte man den Klee ꝛc. und lasse ihn wieder eine Hand hoch aufwachsen, — so verliehrt sich auch nur der Schein der practischen Gewißheit, und die Frage tritt vielmehr, wie billig, an die Stelle: wenn diese Witterung und Jahreszeit wohl eintreten möchte, durch welche er seinen Klee dreymal zu ärndten, eine Hand hoch wieder aufwachsen, und dann zur Kornsaat noch zeitig genung gut ackern und besäen zu lassen, auch daß solcher vor Winters sich noch gut bestocke, welches eine Hauptregel ist, gedenket? — Dies wäre so genau

bis

bis in November, wenn Sommerwitterung und Wachsthumstrieb bis dahin aushält, und für den Klee im Boden bleibt, kalculirt, und dann müßte bis zu Weihnachten die nämliche Witterung fürs Korn ausdauern. Das wäre so ihm zu Gefallen, und seiner Lehre die Realität zu geben, eine Veränderung in der Jahreszeit, und mit solcher nur zu genau verbundenen Atmosphäre nothwendig. — Ich denke aber wohl, daß er mit zweymalen auch zufrieden seyn wird, wenn er sich als Praktiker überrechnet, wie lange der Klee selbst zu wachsen nöthig hat, ehe er nur eine Hand hoch, geschweige zu der Länge die das Abmähen voraussetzet und erfordert, gediehen ist. — Wer den Futterkräuterbau nur einigermassen kennet, wird keine so richtige und ohnfehlbare, noch weniger partheiliche Behauptungen machen. — Ich bin gar sehr gerne zufrieden, und jeder mit mir gleichfalls, wenn ich eine recht reichliche Aerndte durch den Klee gewinne; kann ich die zweyte haben, desto besser!

§. 2.

Da der Herr Verfasser keine Wiederholungen zu machen, sich anheischig machet: so hätte dieser §. füglich wegbleiben können.

§. 3.

Dieser, so wie der nachfolgende §. 4. bedarf keiner Bemerkung.

Cap. IX.

Uiber Wintergerste.

In diesem Capitel finden wir nichts dem Herrn Verfasser zu entgegnen, vielmehr sind wir vollkommen mit ihm einig.

Cap. X.

Uiber Sommerkorn.

Meine Gedanken über diesen Anbau habe ich bereits gesagt; Allenfalls will ich solche damit noch vermehren: da Sommerkorn überhaupt eine Frucht ist, die alle sieben Jahre, so zu reden, nur geräth; und man mit Winterkorn mehr, als mit Sommerkorn, es sey in der Stoppel, (welche aber wenigstens zweymal gut zugerichtet werden muß, das zweytemal etwas tiefer als das erstemal, nachdem die erste Zurichtung vorher gut eingeegget worden,) oder Frühjahrsbestellung gewinnet: so bedarf dieses Capitel wohl weiter keiner weitläuftigerern Bemerkung.

Cap. XI.

Uiber die Erbsensaat.

§. 1.

Wer von der Erbsen- oder Bohnensaat die gehörigen Vortheile, Aerndten oder Nutzen haben will, der dünge im Herbste, oder wo der Dung jetzt fehlt, zeitlich im Frühjahre die dazu bestimmten Gegenden und Gewende, so gut wie zu Raps; pflüge den Dünger 5-6 Zoll unter, egge ihn, nachdem er sich genungsam erlegen, gut, und, erlaubt es die Jahreszeit, so ruhre er ihn noch vor den Winter, und egge ihn gut und fleissig ein. — So bleibt er dann liegen, und erwartet alle die Witterungseinflüsse, die ihm der Winter überbringt. — So, wie solcher vorbey, und der Acker nur einigermassen in der Verfassung sich befindet, daß solcher an keinem Schaar mehr anhängt: dann muß dies Geschäft das erste eines jeden Landwirths seyn, daß er seine reinen und guten Saamenerbsen, oder Windsorbohnen dem Acker aussäet, und in zwey- bis dreyzolligen Furchen unterpflüget, gut abegget, und die reichlichste Aerndte gewärtiget. — Kein Landwirth kann zeitig genung mit dieser Frucht auf den Acker kommen, und sollte sie ihm auch wieder verfrieren, und mit Schnee dermassen bedecket werden, daß zu Schlitten darauf gefahren werden könnte: so hat er sich nichts zu befahren, er ärndtet vielmehr um so gewisser. — Dieses sind auf Erfahrung sich gründende Grundsätze, und wer sie probiret, wird die Wahrheit davon finden. — Man säet auch Erbsen in gut gedüngter Stoppel, jedoch muß man schlechterdings, eben so, was die Zurichtung anbetrift, damit verfahren.

§. 2.

Dieser §. gilt um so mehr, als allen Körnerfrüchten das Unterackern vor dem Eineggen zuträglich ist; wozu man den vierschaarigen Arndtischen Pflug füglich anwenden kann.

§. 3.

Dadurch, daß zu den Erbsen und Bohnen im Herbst gut gedünget, auch die Zurichtung vorgeschriebenermassen befolget worden: hat man, so wie bey dem Raps, nach der Abärndtung einen treflichen vorgerichteten und gemoderten Acker, weil solcher unter den dichten Ranken und Stauden zu Staub- und Modererde wird, für Waizen oder Korn erhalten, je nachdem man ein oder das andere auf solchem ausäen will; und man hat dabey noch obenein dieses gewonnen, daß man diese Gewende, nur vermittelst ganz schmalführiger Furchen zur zweyten Saat pflügen darf. Die

§. 4. 5. 6.

Sind gesagtes und wiedergesagtes, und haben nur einige Seiten mehr als nöthig gewesen wäre, angefüllet, so wie es überhaupt in den mehresten §§. des Herrn Verfassers Gang ist, und das nämliche eben so faßlich und unterrichtend, kürzer hätte genommen werden können.

Cap. XII.

Von der Hafersaat.

§. 1-6.

In diesem Capitel ist alles gesagt, was man über diesen Artikel des Getraidebaues nur sagen kann, und zu sagen vermag, es ist Lehrsatz, so wie Regel, und für

für die Herrn Sudler aller Classen, besonders ein Spiegel, sich darinnen bey ihrer unverantwortlichen Haferbestellung zu beschauen. — Für Lernende aber ein Catechismusstück. — Das Unterpflügen so wie das Einweichen desselben in Mistjauche, sind wesentliche Nothwendigkeiten, und jeder der sie thut, wird den grossen Nutzen davon gewahr werden. Der englische Hafer bleibt ausgemacht, unter allen Sorten der vorzüglichste. Auch hier wendet Herr Arndt seinen vierschaarigen Pflug zum Unterpflügen an. Auch baut er das Haferfeld wie Gerstenfeld, und ärndtet so auch dreyfach.

Cap. XIII.

Uiber die Sommergerste.

§. 1.

Alle die angeführten sogenannten nackenden Gerstenarten, sind in der Oekonomie mit nicht geringem Vortheil zu bauen, und sie geben nicht sowohl in den Brau- und Brennereyen die besten und kräftigsten Getränke, als sie anderseitig zu den Haushaltungen, das beste Mehl, und die vortreflichsten Graupen und Grützen liefern. — Ihr Ertrag, obgleich sie nur schwach und dünn gesäet werden dürfen, lauft bey einer angemessenen Zurichtung und gutem Boden, fast bis auf Dreyßigkorn und drüber.

§. 2.

Die grosse zweyzeilige Gerste bleibt unter allen Gerstenarten die vorzüglichste, und behauptet als solche auch ihren Rang, und ist zu allen Rubriken der Oekonomie,

nomie, mit ausgezeichnetem Vortheile zu gebrauchen. — Daß sie aber eben eine mißliche Frucht seyn sollte, wüßte ich eben nicht; und ich glaube sie hat alles dasjenige mit denen übrigen Getraidesorten gemein, wenn ungünstige Witterung dem besten Betrieb des Oekonomen in den Weg tritt; dann hat er sich wenigstens keine Vorwürfe zu machen. — Wenigstens kann ich eben noch nicht klagen, daß mir diese Sorte Getraide ganz mißrathen wäre; vielmehr könnte ich, wenn es hier am Namentlichmachen etwas gelegen wäre, Thatbeweise aufstellen, wo ich schöne Gerste einärndte, dahingegen anderer ihre mit dem Barbiermesser verdient hätte auf den Gewenden zusammen geputzet zu werden. — Daß der Acker vor Winters gehörig und gut vorgerichtet, und nicht wie lächerlich zum Theil üblich ist, hohlgestürzet werden muß, verstehet sich wohl von selbst; so wie das nasse Einsäen im Frühjahre eine ganz verderbliche Sache ist. — Die rechte Zeit ist, wenn es hinter der Egge staubet, und sey es im Monat Merz. Die vorzüglichste Sorte von Gerste ist im Nutzen zur Brauerey und im reichsten Ertrage die sogenannte venetianische oder iapanische Gerste, welche zweyzeilige unten breit und oben schmal zulaufende Aehren hat, und nach den Linneè eigentlich Hordeum Zeveritor heißt.

§. 3.

Für diesen und den §. 4. ist nichts zu bemerken. Nur dies ist anzumerken, daß die Saamengerste eben sowohl eingeweicht und untergepflügt werden muß, wie das übrige Getraide. — Das Walzen ist eine Erforderniß, zumalen bey der Frühjahrsbestellung, die nicht unterbleiben kann, und es würde bey trocknen Herbste mit eben nicht geringen Nutzen zu gebrauchen seyn.

§. 5.

§. 5.

Alle kleine Gerste, so genannte pohlnische Gerste, kann spät und fast bis Johannis gesäet werden, und sie geräth meist gut. Diese Art Gerste ist ohnehin nur zu Brod und Küchenspeise für Gesinde zu brauchen, vertritt aber auch die Stelle eines guten Futters und dienet dergleichen zu Mastungen.

§. 6.

Alles Unkraut findet nur bey lüderlicher Zurichtung statt.

§. 7.

So wie alles Tiefackern bey gutem Boden, oder guter Düngung eine Haupterforderniß ist, und nur vom Afterwirthen und Miethlingen, wie ichs leider erst vor einigen Jahren auf einer sogenannten hohen Schule erlebet habe, verkannt und aus Unwissenheit verschrien wird: so ist solches auch bey der Gerste nothwendig. Da solche aber aufgesäet werden soll: so muß das Tiefackern bey der Vorrichtung beobachtet worden seyn; denn nachher bedarf solche höchstens nur 2 Zoll Boden zur Decke, mehr nicht. Oft, und wo der Boden fett ist, ist auch an einem Zoll genung. Daher dient auch zu deren Unterpflügung der Arndtische vierschaarige Säepflug vortreflich. Er födert die Arbeit dabey, welches zur Saatzeit von höchstwesentlichem Vortheile ist.

Cap. XIV.

Uiber die Hirsensaat. (S. 198.)

§. 1.

Die besten Hirsensaamen sind ohnstreitig, der gelbe, der röthliche und der Fuchsschwanzhirse; alle übrige sind dem Ausfallen dermassen unterworfen, daß man solches zu verhüten, nicht im Stande ist, man müßte ihn denn unreif abnehmen wollen, und dieses würde zu nichts taugen.

§. 2.

Alles Neuland kann mit Hirsen besäet werden, und da es für allen andern Früchten, eine Frucht ist, die den Acker gewissermassen aussauget, hingegen wenn sie geräth, auch mürbe macht: so schickt sie sich ausnehmend auf solche Ländereyen. — In Teichen findet sie auch ihr Conto. —

§. 3.

Alles übrige Land ist für den Hirse tauglich, wenn es anders gut zugerichtet, und nicht mager ist. Keine Düngung ist auf solchen zwar verlohren, nur kann man immer rechnen, als wenn zwey Früchte auf solcher gestanden hätten, wenn der Hirsen abgeärndtet ist. —

Cap. XV.

Uiber die Wickensaat.

§. 1.

Wicken, sowohl weisse wie graue, sind ein paar unentbehrliche Feldprodukte. — Die ersten leisten das, was die Erbsen leisten, und sind wie solche eben so gut in der Haushaltung zu Küchenspeise zu gebrauchen, sie haben die nämliche Form wie die Wicke, nur sie sind etwas erhabner, und unterscheiden sich von den Kichern, dadurch, daß diese fast viereckig sind. — Auf diese drey Sorten muß der Landwirth sein Augenmerk zu richten nicht ermangeln, er wird sich gut dabey befinden. Nur die graue Wicke hat die Eigenschaft des Hirsen auf dem Acker. Doch sind es die nämlichen Vorrichtungsfrüchte, und der Acker zu solchen, wird eben in die Verfassung gesetzet, wie bey den Erbsen und Bohnen.

§. 2.

Die Wicken und Kichern können zu allen Zeiten gesäet werden, doch ist die Frühsaat nach den Erbsen, immer die zuträglichste. — Man kann auch unter diese Hilsenfrüchte etwas Hafer mischen, wenn man haben will, daß sie nicht ganz auf den Erdboden sich auflegen sollen; — Derselbe gehet bey dem Wurfen gar sehr gut heraus, und da nicht zu vermeiden ist, daß unter dem Vorsprung Haferkörner bleiben sollten: so kann dieser, wenn er nicht besonders zu Saamen aufgehoben wird, gar leicht durch sorgfältiges Lesen, in denen Winterabenden herausgebracht werden. Auch diesen Früchten schadete das Einweichen nicht; da sie aber zeitiger als

die übrigen gesäet werden: so ist dasselbe auch eben nicht so erforderlich.

§. 3.

Diese Sorte wird zu Gemenge, welches theils grün im Küh- und Pferdestalle, theils dürre im Winter, anstatt Futter verfüttert wird, gebraucht. — Unter dieses Gemenge kommt Hafer und Gerste, und ist bekannt eines der nützlichsten und vortheilhaftesten Fütterungsmittel. — Im Winter werden die Gebunde dürre geschnitten und für die Pferde, auch das Rindvieh zugetheilet, und dagegen bey erstern der Hafer gänzlich ersparet; nur bey letztern wird es der Körner wegen gebrühet, und mit geschnittenem Heu oder Klee, vermenget, und mit Vortheile verfüttert.

Cap. XVI.

Uiber die Linsensaat.

§. 1=2.

In diesem Capitel sind wir ganz mit dem Herrn Verfasser übereinstimmig.

Cap. XVII.

Uiber die Leinsaat oder den Flachsbau.

§. 1=2.

Ganz mit dem Herrn Verfasser über diese beyden Paragraphen einig; es sind Wahrheiten die zur Schande aller Flachsbauignoranten und Hasser aufgestellet und gesagt sind, worunter oft Leute gehören, die sich

sich kühn genung anmassen, Herrschaften von 18 Vorwerken, als Directoren und Oberbeamten vorzustehen, und von diesem so nothwendigen als nützlichen Producte, so wenig als von der übrigen Amtsführung verstehen. Ja sich wohl gar nicht schämen, ihre unverzeihlichen Aeusserungen dahin auszulassen: „Wie der Flachsbau unter Kimmelspalterey gehöre, und der näheste Nachbar des Bettelns sey.“ — Sie erwägen aber nicht, wie übel es um sie aussehen würde, wenn man ihnen den Gebrauch aller Leib- Bett- und Tischwäsche versagen wollte. Nicht zu gedenken, daß sogar die Entziehung der gröbsten Sackleinewand und alles übrigen Gebrauches, was nur unter dem Titel Leinewand unentbehrlich ist, für sie die empfindlichste Strafe wäre. — Also nicht ein Wort mehr für diese Schaalköpfe! ——

§. 3-5.

Nicht ein Wort zuviel gesagt: — Vielmehr alles Wahrheiten zu Erfordernisse zum Flachsbau. — Alle Kraut- Kartoffel- und Rübeländer, ja alle gut kultivirte Roggenstoppel, wenn sie nicht gar zu mager, welches aber bey einer guten Wirthschaft nicht denkbar ist, sind zu Erzeugung guten Flachses tauglich.

§. 6.

Der Liefländische Leinsaamen von welchem der vorzüglichweisse und wie schon gebleichte silberfarbene Heeder erbauet wird, behält den Vorzug. Hinter diesem kommt der Rigaer und Memler, welche denn ihren Rang vor der Tilsiter, Liebauer, Windauer und Kronsaat behaupten. Diese Sorten kommen auch für den Landwirth zu theuer, doch können, wem beliebt, Versuche damit gemacht werden. — Aller in Knutten abgerupfte Lein ist gut, und kann wenigstens, ehe er für

den

den Oelschläger kommt, dreymal abwechselnd mit frischem, gesäet, und dann verkauft werden, wo er auf anderm Boden, und bey Leuten, die keinen fremden, theuern sich anschaffen können, noch vortrefliche Dienste thut.

§. 7.

Ist durch den vorhergehenden §. bemerket, und wird nur noch wiederholet, daß das Aufheben des Leinsaamens schlechterdings nicht anders, als in den Knutten geschehen kann; alles übrige Aufheben ist fehlerhaft, und für den Leinsaamen und dessen Oehltheile, als wesentliche Theile zu seiner Fruchtbarkeit, schädlich. — In den Knutten aber, behält er solche vollkommen beysammen, und wird so zu reden in solchen gestärket, und wie neu gemacht, trocknet auch nicht so aus, lauft nicht an, und wird nicht dumpfig, welches alles er wird, wenn er gereiniget in Kasten oder Fässer aufbewahret wird.

§. 8.

Hier kommen grosse Fehler zum Vorschein, die machen dem Herrn Verfasser fast das Recht der Praktik streitig. — Ich wundre mich, wie sehr sich derselbe so hat vergessen können. Doch will ich's auf die Rechnung eines Schreibefehlers setzen. — Auf 16 Metzen Roggenaussaat, gehören so wenig 6 noch 4 Metzen Lein, oder er müßte behackt und behäufelt werden sollen, sondern 64 Metzen — ein gewaltiger Unterschied! nicht wahr? Der Herr Verfasser hat hier vergessen, daß man den Lein doppelt, das heißt auf zwey Gänge säen muß, und daß zu einer Metze weniger nicht, denn 50 einfache Schritte genommen werden können. Wenn nun 1 Scheffel Aussaat 3200 Quadrat Schritte enthält: so ist es ganz klar, daß 64 Metzen Leinsaamen auf diese Fläche gehören. — Uiberdies hat er wohl von der

alten

alten Bauerregel nicht gehöret, daß man mit der Zunge weniger nicht denn 9 Körngen von dem Acker aufhehen muß, wenn er recht liegen soll; hebt man diese Zahl nicht auf: so ist er zu dünne gesäet. — Weiter: je dichter der Flachs stehet, je weniger bedarf er Jätens; vorausgesetzt, daß der Saamen reine gewesen seyn muß, und je feiner und vortreflicher wird der Herder; steht er zu dünne: so wird nichts denn Seilerguth, und dieses wird er doch nicht wollen? — Da nun der Herr Verfasser selbst von der Nothwendigkeit des Dickstehens und dessen einleuchtenden Folgen redet: so begreife ich nicht, wie er 6 Metzen gegen die erstern viere zum Resultat hat annehmen können? selbst mit Erbsen, die doch grösser als 20 Leinkörngen sind, würde ein Scheffel Acker mit 6 Metzen eben nicht zu dicke besäet seyn; viere wären nun obenein gar gespielet. Daß wir so oft und sogar bey unser vorgeblichen Practik das Unterscheiden vergessen! es scheint als wenn wirs nicht gelernet hätten. Andere sagen: wir verstehen die Sache nicht, und diese mögen, unter uns im Vertrauen geredet, wohl sogar unrecht nicht haben! Mehr wird man in der Vorrede zum dritten Bande schon darüber von mehreren gemeinschaftlich gesagt finden. Wider das Abendsäen habe ich nichts einzuwenden, hat seinen auf Erfahrung sich gründenden guten Nutzen, und ist von mehrern empfohlen worden, denen es der Herr Verfasser nachzuschreiben scheinet. — Daß gut gesiebte Asche — wenn es ausgelaugte, und wieder dürr gemachte seyn kann, desto besser! — unter den Saamenlein einige Tage vor dem Aussäen gemischet wird, will ich, ihres nicht geringfügigen Nutzens wegen empfehlen, der vierte Theil unter einen Scheffel ist hinlänglich; dahingegen aber muß auch bey dem Aussäen stärker gegriffen werden.

§. 9.

§. 9.

Dieser §. ist bereits durch die vorhergegangenen genüget.

§. 10.

Der Herr Verfasser will auf Gras oder Weidenplätze Lein säen lassen, darwider habe ich wohl nichts, aber daß er auf einen Scheffel Leinsaamen, à 6 Metzen, pro Scheffel Korn gerechnet, betragen 2⅔ Scheffel Korn Land, 6 Scheffel Kalk und 6 Scheffel Asche noch hinstreuen lassen will: dies hiesse wohl ein Jeder zweckwidrige Verschwendung; denn ich wüßte im Grunde nicht, wozu sie auf dieser Fläche à 6 Metzen Leinaussaat wohl nutzen sollten? — und doch hört er nicht auf, auch in diesem §. von dem Nutzen des Dicksäens zu reden. —

§. 11.

Wenn der Herr Verfasser der erste war, der dieses Mittel nicht sowohl erfand, sondern auch mit Nutzen brauchte, und dann, wie es in vielen guten Schriften geschah bekannt machte: so habe ich allen, ja den tiefsten Respect für ihm! —— auserdem —— —— ——
—— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— ——

Aber so haben andre längst das Flachsstängeln beschrieben. Warum nennet er die Quellen — Seifert, Riem ꝛc. nicht?

§. 12.

Das Reinigen des Flachses in sofern sich Unkraut zeiget, ist sogleich nöthig und vor die Hand zu nehmen. Sobald er so hoch ist, und das Beete bedecket, daß ihn der Wind bewegen kann: dann werden soviel Leute dazu in Arbeit genommen, als theils Pflicht zur Flachsarbeit auf ihren Besitzungen zu haben, oder für Geld auf-

zu-

zutreiben sind, damit solche fein hintereinander gefördert werde. Je mehr dieselben sich darauf herumwälzen, desto besser ist es, wenn auch der Acker vorher nach der Saat gut gewalzet worden ist. — Ein zweytes Jäten, wenn das erste nur anders gut und tauglich geschehen, worauf besonders Aufsicht genommen werden, muß, ist so wenig nöthig, als es auch für den Flachs selbst, sowie er höher und stärker geworden ist, nicht zuträglich, vielmehr schädlich ist. — Genaue Sorgfalt für reinen Saamen, macht das Jäten ganz unnöthig, und erspahret dem Oekonom eine grosse Sorge, so wie Ausgabe; dafür kann der Flachs von der Höhe noch einmal mit Nutzen gewälzet werden. So muß der Flachs, oder vielmehr Lein zu rechter Zeit gejätet werden, und ich verachte mit allen ächten Flachsbauern, was ein neuerer Pastor Denso will:*) man soll den Flachs niemals jäten, weil ihm sein nicht gejäter besser gewesen. Daß der ungejätete besser werden kann, lassen wir wohl gelten; allein wir sehen zugleich auf reichern Ertrag, und da getrauen wir Herrn Denso zuvorzukommen? Wir wollen darinnen einen Versuch machen und balanciren.

§. 13.

Wozu Wiederholung und Wiederkäuung des schon nur mehr als zur Genüge gesagten? — Es wird lästig, so unangenehm als es zugleich ist. — Oder will der Herr Verfasser nur eine starke Bogenzahl für seinen Herrn Verleger dadurch bewirken, um sich ein mehreres Honorarium zu verschaffen? Dies hiesse ich doch gar sehr eigennützig: — und der Leser gewinnt doch auch nichts mehr dabey. —

§. 14.

*) Mund's landwirthschaftliches Magazin, 2ter Bd. 4tes St. S. 122 s 124.

§. 14.

Niemand, als diejenigen welche den Saamen zu ihrer Hauptsache und Gewerbe machen, denen er Kaufmannsguth ist, so wie diejenigen sind, von denen wir ihn auswärts beziehen, wird auf Erzeugung des vielen Saamens, sondern, vielmehr auf die, dem Lande, worinnen die Spinnereyen und Webereyen einen grossen Theil des Reichthums ausmachen, wie in Schlesien, so nöthigen guten Herder gehen, und ihr Augenmerk richten. — Die Benutzung des Leinsaamens zu Oel also, ist just der letzte Weg, wenn man seinen Saamen nicht mehr zum Säen anbringen kann; — solchen also gar absichtlich der Oelbenutzung wegen zu erzeugen, wäre sowohl lächerlich als thörigt.

§. 15-16.

Uiber Flachsraufen. Dieser Vorrede bedurft es nicht! — Ausgemacht, daß kein Flachs, wenn er anders einen feinen Herder liefern soll, so lange stehen gelassen werden darf, bis er durchaus braun ist. — Vielmehr muß solcher da gerauft werden, wenn er in der egalen Gelbfarbe am Stengel und Knutten sich befindet.

§. 17-18.

Der Saamen verliehret im Grunde nichts, wenn auch die Knutten nicht braun geworden sind, er wird auf der Breite reif, und erhält auf solcher eine angenehme braune Farbe.

§. 19.

So wenig als es in allen Erzeugnissen der ländlichen Haushaltung unthunlich seyn würde, wenn man auf die Reife des wenigen später aufgegangenen Getraides warten, und dabey das reife verlohrengehend machen wollte: so wenig würde es bey dem Flachse klüglich gehandelt seyn, auf den nachgewachsenen Flachs zu warten,

ken, oder den reifen zu raufen, und den stehen zu lassen, in der Hofnung, daß er noch nachwachsen würde; Dieses geschiehet nun erstlich nicht, und zweytens würde durch das Herumtreten und Kriechen, auf dem Flachsfelde, die Möglichkeit dazu jetzt von selbst wegfallen; nicht zu gedenken, daß sich der Wirth um die Zeit bringen würde. — Zweywüchsiger Flachs, verhält sich zu zweywüchsiger Gerste, wenn solche zumalen bey trockenen Frühjahren nicht mit Mistjauche angeschwängert ist; ist dieses geschehen: so ist auch an den Zweywuchs nicht zu denken, und dieser dadurch verhüthet. — Ist der Leinsaamen, zumalen des Abends gesäet, oder zeitig des Morgens, und der Acker wird fleissig und klar abgeegget und abgerechnet, auch bald gewalzet, oder statt dessen mit den Schafen übertrieben: so entstehet ohnehin kein Zweywuchs. Und gesetzt es wäre solcher, so ist er von keiner grossen Bedeutung; und er kann auf diesen Fall immer mit unter den vollkommenen gerauft werden; denn er fällt ohnehin unter der Breche meist weg. Oder man kann ihn allein raufen, in besondre Häufgen legen, und in ebenfalls besondre Gebunde binden lassen. — Ganz grünen, oder noch in der Blüthe stehenden Flachs zu raufen, wie auch Christ den Schlesiern mit Unrecht nachsagt,*) wäre soviel, als sich schwarzgrauen Mist verschaffen wollen. Ich wenigstens halte nichts davon, überlasse es daher ganz gerne einem jeden, der es versuchen will, den davon zu erwartenden eingebildeten Nutzen zu ärndten. Wer nicht auf vielen Saamen siehet, dagegen feinen Herder verlangt, der kann gerade so verfahren, wie die Riemische Encyklopädie**) lehret, vorzüglich was davon

*) M. s. seinen Unterricht in der Landwirthschaft 1781, S. 130.

**) Zweyter Band, S. 169. wo zugleich des Herrn Christ's irrige Meinung, die er vom schlesischen Flachsbau hat, widerlegt, und

im 3ten Bande, §. 80. S. 110. nachgebracht ist: zwar grün, aber wenn er abgeblühet und der Saamen angesetzt hat, rauft man ihn.

§. 20.

Daß man jede Handvoll vorher glatt nach dem Knutten zu streifen muß, ehe man sie aus dem Boden ziehet, ist von daher nöthig, weil man dadurch das Verschieben oder Verwirren der Stengel verhütet. Sollte sich wider Vermuthen, doch hier und da eine Melde unter den Flachs gefunden haben: so ist solche sorgsam auf die Seite zu werfen; anderes Unkraut läßt sich wohl bey reinem Saamen und sorgsamer Jätung nicht denken. Und sollte es doch in mehrerer Menge gefunden werden: so bedarf es wohl keiner Erinnerung für den sorgsamen und fleissigen Aufseher, dahin sich zu bestreben, daß von den Raufern kein unnützer Stengel unter dem Flachse gelassen werde.

§. 21.

Bey dem Flachsraufen ist darauf zu sehen, daß die Handvoll, wenn der Raufer ihn aus dem Boden gezogen hat, nur neben ihn hingeleget wird, bis der ganze Flachs ausgerauset wird. Ist dieses geschehen, dann werden die ganzen Leute zusammen genommen, und der Flachs auf einen möglichst nahen, gleichen Kornstoppelacker gebracht, auf solchem dünne zur Röstung ausgebreitet, doch so, daß die erste und zweyte Reihe einander die Sturzenden zukehren, die dritte und vierte Reihe die Knutten, und so wird abwechselnd auf dem ganzen Fleck verfahren, bis er gänzlich aufgebreitet ist. Auf die Art wenn zugleich sorgfältig zwischen jeden zwey Reihen

und der Schlesier Ehre hierinne gerettet wird. Vermuthlich hat es der Herr Verfasser Christen ohnversucht blindlings — und doch ohne ihn zu nennen — nachgebetet!

Reihen ein schmaler Gang gelassen wird, damit bey dem Umwenden nicht auf den Flachs getreten werden dürfe, wird davor gesorget, daß den Knutten auf keine Weise einiger Schaden zuwachsen kann. — Auf diese Weise bleibt der Flachs nunmehro bis zu seiner gänzlichen Abröstung, so wie Vervollkommung des Saamen liegen, ohne daß im mindesten zu befahren stünde, daß auch nur das geringste an Saamen durch Aufspringen und so verlohren gehe. Hiermit sind zwey Fliegen mit einer Klappe erschlagen und nicht sowohl daß dadurch dem Flachse selbst die größte Wohlthat wiederfährt: so ist zugleich für die möglichste Verfeinerung des Herders und dessen Vervollkommung gesorget. Nicht zu gedenken, daß der Wirthschaft selbst eine Menge Arbeit und Ausgaben, so wie Zeit ersparet wird. — Ist der Flachs bey zumal guter Witterung, und dazwischen gekommenen Regen auf der obern Seite genung geröstet, welches man dadurch erkennen kann, wenn er dunkelgelb geworden, und sich nicht mehr biegt: so kann er sofort auf die zweyte Seite gewendet, und darauf gesehen werden, daß er sich nicht verschiebe, sondern wiederum eben sogleich und dünne auf die Stoppel hingebreitet werde. — Auf dieser Seite bleibt er denn so lange liegen, bis er die Schaale vom Herder, oder vielmehr den Stengel unter dem Herder ohne Mühe brechen und losreiben lässet, und der Herder fest, und in heller Farbe rein von Schieben erscheinet; — Ist dieses erfolget, welches oft längstens in 3-4 Wochen möglich wird, dann wird Flachs mit den Händen, nicht mit dem Rechen zusammen geraft, zu starken Gebunden zusammen geraft, mit tauglichen Strohseilen zusammen fest gebunden, in Mandeln aufgestellet, solche genau und sorgfältig aufgeschrieben, auf Wagen mit Aufsetzbrettern, oder in mit Strohseilen durchzogenen Aerndteleitern geladen,

laden, und nach der Scheune, in der das Dreschen nicht behindert wird, wo nicht eine besondere Flachsscheune existiret, zum Ausklopfen gebracht. Nur muß bey dem Aufladen kein Gebund geworfen, sondern vernünftig aus einer in die andere Hand gegeben werden, und so ist dieses Geschäft beendiget.

§. 22.

Fällt bey der vorherstehenden instructivischen Bemerkung ganz weg.

§. 23.

Kein Dreschen findet bey der Flachswirthschaft statt, wenn anders nicht durch solches, der Herder und die Spitzen des Flachses, gänzlich zerschlagen und ruiniret werden sollen. — Dahingegen muß in der Flachsscheune die Tenne sorgfältig reine gemacht, jeder Person entweder ein besondres Klötzel mit dazu eigens gemachten Handflachskloppe gegeben, oder lange vierkanntige Hölzer auf die Tenne geleget werden, auf welchen denn der Flachs von den Leuten sitzend von den Knutten gesondert wird. — Jede Handvoll wird denn sorgfältig ausgeschüttelt, damit kein Saamen in solcher bleibe, und dann die Gebunde wieder in ihre alte Strohseile gebracht, gezählet, und auf einen besondern Ort im Bansen zusammen geleget werden müssen. Die Menge des Saamens damit solche nicht am Kloppen gehindert, wird mit dem ganzen Knuttengemenge in grossen Körben nach dem Boden gebracht, solche sorgfältig aufgeschrieben, und auf Haufen, die mit dem Rechen ins Gevierdte zerzogen, und auf der obern Fläche berechnet werden müssen, gebracht, und so hat der Proceß ein Ende, und der Saamen bleibt ruhig liegen.

§. 24-28.

Finde ich keiner Bemerkung nöthig. —

§. 29.

§. 29.

Ist der Flachs auf der Röste so abgedürret, daß er den Stängel vom Herder rein und leicht gehen lässet, der Tag bey dem Einfahren schön und warmer Sonnenschein gewesen, welches überhaupt Erforderniß ist: so kann derselbe, ohne weitere Holzverschwendung auch Befahrniß den Flachs im Darrhause zu verdürren, oder in dem Backofen zu verbrennen, und ohne den mindesten Anstand, wenn anders Zeit und Leute es möglich machen, unter die Breche genommen, und rein ausgebrecht werden. Der Flachs quillt nicht sowohl unter der Breche selbst, es fällt von solchem nicht soviel weg, und er bleibt sanfter und geschmeidiger, behält seine ganze kraftvolle Schwere und Mark, und bey dem Spinnen selbst verschaft er den festesten, gleichsten nnd vollesten Faden, so wie an Sprödigkeit, die bey dem gedärrten Flachse nicht zu verhütten, nichts zu spüren ist. —— Giebt es aber keine Zeit, und mangelt es überdies noch an genungsamen Händen: dann muß freylich dieses, obschon nützliche Geschäfte unterbleiben, und das Därren in Darrhause; oder wo dieses ermangelt, in einem wohlgekehrten Backofen, nachdem das Brod aus solchem herausgenommen ist, als Winterarbeit unternommen werden. — Wider das Aufhängen in der Sonne habe ich nichts, in sofern solches nach der Röste und Absonderung des Saamens noch nöthig seyn sollte, um dadurch das Därren mit Holz Umgang zu nehmen.

§. 30.

Kann ich nicht beypflichten; denn nicht sowohl daß es Widerspruch ist, so ist es obenein zweckwidrig.

§. 31-36.

Wer diese Art Röstung unternehmen will, und seinen mehrern Vortheil, als bey der vorherbeschriebe-

nen dabey zu finden sich einbildet: kann es thun. — Ich halte nichts davon, und läugne die Nützlichkeit, so wie des besserausfallenden Herders gänzlich, behaupte zugleich das Wasserröstung der Weg eher zum Verderben und Verfaulen des Flachses bahnet, als die Stoppelröstung; nicht zu gedenken, daß mehrere Arbeit, Kosten und Zeitversäumniß dabey unvermeidlich ist. — Von dem Wegwehen durch Wind auf dem Stoppeln, ist nichts zu befahren, wie der Herr Verfasser glaubt; denn eben deswegen wird der Flachs auf Kornstoppeln vorzüglich gebreitet, um solchen vor dem Wegwehen zu sichern. Uiberdies liegt der aufgebreite Flachs auf dem Stoppel einigermassen hol, unter welchem die Luft durchstreichen kann; und dieses ist überhaupt ein Vortheil für den Flachs, wenn er, wie es auf Wiesenbreitungen nicht verhütet werden kann, nicht ganz auf dem Boden aufliegt, welches nur zu Verfaulung und Verderbung des Flachses Gelegenheit giebet.

§. 37.

Wo Spinnereyen und Webereyen so im Gang sind, wie z. E. in Schlesien, da fehlt es sicher an allen Sorten Gespinnste nicht, und es muß auch jede Sorte zu haben seyn, weil vielerley Sorten von Leinewand, Tisch- und Bettzeug, so wie Sack- und Backleinewand, gearbeitet, und zum Gebrauch und Handel geliefert werden.

§. 38.

Bey dem Hecheln des Flachses, welches eine jede practische Landwirthin ohnehin zur Genüge verstehet, wird der ganz feine Herder zu den ganz feinen Gespinnsten, durch eine eigene klare und enge Hechel; nachdem von solcher vorher, dreyerley Sorten von Abfall, als groben, mitteln und feinem ausgehechelt

chelt worden; — wo dieses aber eben nicht nöthig ist, da wird nur Grobmittelwerg, und dann der Flachs rein von Schäben, die aber billig bey dem Ausbrechen schon nicht im Flachse gelitten werden müssen, und eher auch nicht derselbe von den Brechern angenommen werden muß, ausgehechelt; und da ist denn jede Sorte auch zum Verspinnen tauglich. — Uiberhaupt ist die Verfahrungsart durch Ausschlagen der Handvoll, bey dem Brechen auf den Brechgestühlen und durch die Hand, und bey dem Hecheln durch die Hand blos, zu bekannt, als daß ich davon eine weitläuftige Beschreibung machen sollte. — Nur dies will ich noch bemerken, daß, wenn der feine Flachs, so wie das Werg zum Verspinnen recht fein und sanft seyn soll, solche derb und gut geklopft und geschlagen werden müssen; dann wird jedes verhältnißmäsig so vortreflich, daß, wenn zumalen das grobe Werg aus Kratzen, und nicht vom Rocken gesponnen wird, solches ohne daß es zu kennen ist, dem Flachse gleichen Faden liefert. — Die Abgänge aus den Kratzen dürfen nicht weggenommen werden, sondern sie können noch, wenn sie auf- und ausgekämmet werden, zu groben Decken und dergleichen gebraucht werden. Will man sich nicht selbst damit abgeben: so giebt es Leute genung, die herum gehen, und solche sackvollweise zusammenkaufen. — Zur Spinnerey verstehet es sich übrigens von selbst, daß man den Flachs zu wägen, und eben so auch nach dem Gewichte das Gespinnste zurück nehmen muß. Man kann von ein halb Pfund Flachs auf das Stück Garn anfangen, und mit dem Gewicht steigen, je nachdem man stärkere Sorten haben will. — Genau soviel muß auch das Gespinnste wiegen, und jedes Stück 4 Strähn, 12 Zaspeln, 240 Gebind und 4800 gut gedrehte und gleiche Faden halten. — Alles Annässen oder übrige Zurich-

ten des Garnes muß untersagt, nicht gelitten, und geschiehet es doch, das Garn nicht abgenommen werden; denn hierinne suchen eigennützige und gewissenlose Spinner ihren Vortheil, um das Gewicht herauszubringen, und wo möglich noch etwas Flachs für sich auf die Seite zu bringen — Weiter muß darauf gesehen werden, daß ein gleicher, gut gedrehter und fester Faden, und kein schlotterich, locker und hingeprudeltes Garn abgeliefert werde, auch daß bey dem Weisen, worauf sehr vieles ankommt, gehörig gebehret werde; denn erstlich muß jeder Faden richtige 4 Ellen lang seyn, und dann muß nachgesehen werden, ob die Faden nur aufgehangen, oder wohl nur auf 3 Ohren geweist sind, ob in jeden Gebind 20 Faden richtig eingezehlet worden, und ob jede Zaspel aus 20 Gebind bestehet? Findet man hierinne auf einer oder der andern Seite Unrichtigkeiten: dann wird ohne Bedenken das Garn weggenommen, in richtige Weise versetzt, und die Spinnerin zugleich mit Verlust ihres Spinnelohns noch obenein exemplarisch bestrafet. Das Garn zu den Webereyen wird nach dem Gewicht gegeben, und etwas gewisses auf die Schlichte gerechnet, und dem Weber nach der Regel vorgeschrieben, wie viel Ellen er von jeder Sorte Garn auf das Stück zu liefern, verbunden ist. — Kinder müssen vorher in den Spinnschulen recht abgerichtet, und zu gutem und fleissigen Spinnern angeführet werden, ehe solchen im Ganzen, wie erwachsenen Personen, Spinnerey anzuvertrauen ist: sonst wird nur Flachs verdorben. Hierinnen hat es der verewigte grosse Friedrich II. ebenfalls nicht ermangeln lassen, sein Augenmerk auch auf diesen Unterricht zu richten, und für allemal befohlen, daß in jedem Dorfe Spinnschulen errichtet, und bey bey solchen taugliche Spinnmeister oder Meisterinnen angesetzet werden sollen; um

so

so mehr, da diese Industrie zu dem grossen und wichtigen Zweige der Leinewandhandlung führet. — Hierbey ist nun das Spindelgarn, demjenigen auf dem Rädern gesponnenen, in aller Betrachtung vorzuziehen, weil der Faden der Spindel in der Bleichbehandlung quillt; dahingegen der vom Rade so bleibt wie er ist, auch die Leinewand weit geschmeidiger vom erstern als vom letztern Garne bleibt. Daher hat auch die schlesische Leinewand einen ungleich grösseren Vorzug vor aller übrigen, weil solche weit dauerhafter ist, so fein oder so grob als sie auch gewählet wird, und am Ende zerreißt oder zerschleißt solche, wenn sie genung gebraucht worden ist, dahingegen die andre vor ihrer Zeit bricht. — Für den Armen bleibt das Spinnen eine ausgemachte vortrefliche Nahrung; nur muß auch dafür gesorget werden, daß, wenn er sich nicht eigenen Flachs anbauen kann, ihm solcher, so wohlfeil als möglich, in die Hände geliefert werde; und geschiehet dieses und wird für diese Classe Menschen patriotisch und mit Herzenstheilnehmung gesorget: so wird dadurch einer Menge Lüderlichkeiten, Diebereyen, Müssiggang und sonstigen Vergehungen und Lastern in den Weg getreten.

§. 39-43.

Wo es Mode ist, singt man Pumpernickel in der Kirche! — Ich habe wider die Verfahrungsart der Holländer, so wenig etwas einzuwenden, als ich wider die erschienen, so schönen und unterrichtenden Lehren und Vorschläge zu Erhöhung des Flachsbaues und Verfeinerung der Gespinnste etwas zu sagen finde. Wer sie, so wie Werg zu Baumwolle fabriciren unternehmen und nachmachen will: thut daher nicht unrecht, weil er von der zuverlässigen Güte des einen, so wie

des andern überzeuget wird, aber citiren und nachschreiben will ich sie eben nicht.

§. 44.

Zum Schluß vom Flachsgeschäfte will ich nur noch gedenken, daß bey dem Ausbrechen, die Aufmerksamkeit dahin zu nehmen ist, daß kein Flachs von den Brechern über die Seite versteckt, oder unter den Röcken ihrer Anzüge verborgen, auch nicht gestattet werde, daß sie von den ihrigen oder andern Personen besucht werden, welchen sie zuzustecken Gelegenheit haben können. Bey dem Nachhausegehen des Abend werden sie sorgfältig durchsucht und dann dimittirt.

Cap. XVIII.

Uiber Hanfbau.

§. 1-16.

Wider dieses Capitel ist nichts zu bemerken, es müßten denn nur unnütze Wiederholungen gemacht werden, und diese habe ich ein für allemal verbeten, weil sie zu nichts dienen, als nur unnütz Raum und Bogen anfüllen. Jeder § ist unterrichtend richtig, und eben so vollkommen wahr, daß auf diesen unentbehrlichen Anbau sorgfältig und ernsterer Bedacht genommen werden solte. — Aber er geschiehet nicht, vielmehr wird solcher ganz unterlassen. — Dies ist ein Fehler bey den Oekonomien, der nicht verziehen werden kann, und wo ein jeder Unterlaß, billigen Tadel und Vorwürfe verdienet; dann wollte auch eingewendet werden, mir fehlet Wässer zum Röstен: so hat es doch dessen in der Nachbarschaft; und fehlt es auch da: so röstet der Hanf eben

so

so gut (nur länger) auf Stoppel, wie im Wasser. Weiter keine Einwendungen können meines Bedünkens gemacht werden; denn alle übrigen Mittel bis zum Gespinnste besitzet jeder Landwirth ohnehin. Und wem ist nicht bekannt, daß aus diesem nützlichen und unentbehrlichen Producte so viel Geld zur Wirthschaft, welches doch keinem Landwirthe gleichgültig seyn muß, gebracht werden kann. Uiberdies ist der Hanf um Krautländer gesäet, die größte und sicherste Schutzwehr, auch Abwendung für Raupen, und verdienet schon in diesem Betracht alle Aufmerksamkeit. — Der Saamen, wenn er abgesäet ist, liefert das vortreflichste und schmackhafteste Oel. — Vor dem Rösten wird der Hanf eingebiselt, das heißt: in Handvolln mit Hanfstängeln zusammen gebunden, in runde Haufen zusammen gesetzt, mit Stroh umlegt, solche drey- auch viermal mit langen Strohbändern festumbunden, und oben die Wippeln der letzten Schicht Stroh dicht zusammen gebunden, damit weder durch diese, noch durch die Wände einige Nässe eindringen kann. Dieses heißt den Hanf mauken lassen, und dieses ist theils des nachherigen Röstens wegen erleichternde und vortheilhafte Vorbereitung, als es auch für den Saamen eine Nothwendigkeit ist; denn solcher gehet bey dem nachherigen Auspeitschen um so besser von dem Hanfe los, und hat auch Einfluß für die Güte der Hanfkörner selbst. — Das Auspeitschen über quer der Tenne gespannte Hölzer ist dem Riffeln vorzuziehen, als durch solches die Stängel selbst, schmeidig gemacht werden. — Als Anmerkung muß ich noch berühren, daß sich der Bast wie bey dem Flachse vom Stängel nach der Röstung, nicht aber die Rinde vom Baste ablöset.

Cap. XIX.

Uiber Heidekorn oder Buchweizen.

§. 1.

Die guten Eigenschaften des Buchweizens haben alle ihre Richtigkeit, nur die bösen eben just nicht; die böseste ist diejenige, wenn derselbe bey schlechter Zurichtung, und zutrocknem Wetter, sich nicht sonderlich vom Boden weghebt, und so kurz bleibt, daß man ihn kaum ärndten zu lassen im Stande ist, und wenn er wieder zu viel taub oder leer blühet. Das Ausfallen ist eben nicht zu häufig, wenn man ihn nicht vorsätzlich überreif werden lässet, und das kann man gar sehr verhüten, wenn man ihn in seiner Gelbreife mähen oder abschneiden lässet, je nachdem er stark und lang stehet.

§. 2-8.

Ist wahr! —

Cap. XX.

Uiber den Tabaksbau.

§. 1-26.

Die vorgetragenen Lehren vom Tabaksbau sind wahr und richtig; und da ich selbst Kenner davon bin, auch solchen mit Vortheil gebauet habe: so finde ich weiter nichts zu bemerken für nöthig, als daß es eben nicht erforderlich ist, die Tabakspflanzen in Mist-

Mistbeete zu säen, und aus solchen zum mißlichen Verpflanzen auszuheben. Ich sage mit Fleiß mißlichen, denn durch den warmen Trieb der Mistbeete werden sie weich gemacht, daß sie oft in den Mistbeeten noch erfrieren, und zur Verpflanzung wenig taugen, oder aber auf dem Tabaklande ausdorren, und ununterlaßlich nachgepflanzet werden müssen, welches denn eine ungleiche Aerndte nur hervorbringt: — Am besten, sichersten, dauerhaftesten und zuträglichsten ist, wenn der Tabaksaamen im Herbst an den nämlichen Acker, auf welchen das folgende Jahr der Tabak gebauet werden soll, gesäet und klar eingerecht werde. Dieser Saame, wenn er auch noch vor Winters aufgehet, verdirbt nicht; vielmehr erstärkt er sich durch die kalte Witterung und durch dem Schnee, und bringt — denn die härtesten, festen, besten und dauerhaftesten Pflanzen hervor, die denn aller Witterung, sie falle auch ein, wie sie wolle, widerstehen, im Pflanzen nicht ausdorren, und dann das vorzüglichste und beste Blatt liefern. Daß man die Ränder mit Kohlrüben, Kraut, Runkelrüben u. s. m. besetzen könne, darf wohl einem nachdenkenden Oekonom, der alle Plätze nutzt, nicht gesagt werden; aber das muß er sich empfohlen seyn lassen, alle Tabaksstängel, so bald die Blätter abgenommen worden, und die Bienen die meisten Blüthen genutzt haben, mit Sicheln in 5-8 Stücke von oben herab umhauen zu lassen, damit er nicht durch weitere Reifung zu Saamen aussauge, sondern vielmehr durch die in Stücke zerhauene, jetzt noch etwas saftige Stängel, vielmehr dem Acker neue Düngungstheile gebe.

Cap. XXI.

Uiber Einärndten des Getraides sowohl, als den übrigen in der Scheune nöthigen Vorrichtungen.

§. 1.

Verstehet sich zwar von selbst, ist aber eben auch nicht haupterforderlich. Die Lithauer, Russen, Liefländer u. a. m. haben keine, wissen von keinen, und befinden sich bey ihren Haufen und Schobern, so wie Geristen nicht übel. — Freylich ist es ordentlicher wo Scheunen sind, und es kann alles Getraide besser zusammen gehalten werden; hingegen wenn man bedenket, was eine nur mittelmäsige Scheune für eine ungeheure Menge Holz wegfrißt: so sollte man eher wider solche, als für solche eingenommen seyn.

§. 2.

Eine richtige und untadelhafte Vorrede!

§. 3.

Der Unterschied ist eben nicht zu groß, und ich habe auf meinen Reisen zumalen gefunden, daß die Differenz oft in einigen unbedeutenden Tagen bestehet. Hierbey kommt es sehr viel auf das Zeitig- oder Spätsäen an. Den größten Unterschied habe ich nur allein in Gebirgsgegenden gefunden, wo es aber auch wegen der ungleich grössern und längern Kälte, und spätern Frühjahre, gar begreiflich zugehet.

§. 3.

Kein Getraide muß bis zu seiner Uiberreife kommen, dies ist eine Hauptregel. Man muß daher mit dem

dem Roggen als der ersten zu ärndtenden Frucht, anfangen, so wie die Milch im Körnchen gänzlich vertrocknet ist, und solches zu einiger Härte zu gelangen, anfängt; eigentlich heissen dieses die aufmerksamen Wirthe, die so ärndten, die Gelbreife. Dergleichen Getraide scheffelt besonders gut, behält seine angenehme grüne Farbe, und wenn es zumalen dürre eingefahren wird: so kann es ohne Scheu und sicher zu Saamen gebraucht werden. — Dieses Anfangen bey dem Roggen hat den Einfluß auf alle übrige Getraidearten, und man darf nicht besorgen, daß Winter- und Frühgerste, Frühhafer und Waizen dadurch leiden, oder dem Wirth zu Kopfe wachsen solten. So wie dann auch ja einfallensollende veränderliche Witterung, nie ganz lässig werden kann.

§. 5.

Die Sichel ist das allervorzüglichste und unverkennbarste Instrument zur Aerndte, und stehet der Sense gar weit vor. Auf Güthern, wo es an hinlänglichen Menschen nicht fehlet, wäre es unwirthschaftlich und verkehrt, wenn man diese hervorsuchen, und jene an die Seite werfen wollte, ja sogar bey dem Sommergetraide ist solche mit mehrerm Nutzen zu gebrauchen, wenn man bedenkt, wie viel Gerste und Hafer durch die Sense ausgeschlagen wird, und so geht es mit allen Getraidesorten. Sind die Menschen aber knapp, und auch für billiges Lohn nicht zu erhalten: so muß man freylich Noth gedrungen, das Hauhen vor die Hand nehmen; hingegen darauf unermüdet bedacht seyn, daß nicht unvernünftig mit den Sensen in das Getraide hineingeschlagen, und mit den Geristen darinnen herumgerissen werde, vielmehr muß der Hauer sich eines sanften Zuges befleissigen. Durch dieses Verfahren gehet

wenigstens

wenigstens nicht soviel verlohren. — Berechnet man dann, was man an Körnern durch Schneiden mehr gewinnet, welches von gar grosser Beträchtlichkeit ist, da mir geschnittenes Getraide das Schock bis 6 Scheffel, ungeschnittenes, (wenn ich auch annehme, daß beynahe 2 Schock gehauenes auf 1 Schock geschnittenes gehen,) hingegen nur 2 Scheffel, und die oft nicht, im Ausdrusch liefern; — berechnet man ferner das gleiche gerade Gebund, welches deswegen nur vortreflich ist, da in solchem alles zusammen gehalten werden kann; Ferner das gar keine Nachrecke statt findet, und also auch dieses lästige Geschäft von selbst wegbleibt, bey welchem man gar nichts gewinnet: so ist in der That einleuchtend und bedarf ganz keines Widerspruchs, daß das jetztgewöhnliche Hauen das letzte Geschäfte ist, welches nur die Noth zum ernstlichen Geschäfte macht. *) Unwahr ist es, daß das Getraide bey dem Hauen dünner in den Gelegen zu liegen kommen sollte. Umgekehrt! bey weitem dicker, weil der Hauer auf seinen Abraffer nicht Achtung giebt, und dieser die Gelege nach seinem Gefallen auf das Beet wirft, wenn nicht mit dem Prügel hinter jedem gestanden, und sich halb zu Tode geschrien wird, jede Gelege dünne aufzubreiten; und soll dieses mit aufmerksamer Sorgfalt geschehen: dann scheide Gott die Noth! — dann bleibt gewiß der Abraffer ein Viertel Meile hinter dem Hauer, und der nachfolfende Hauer hat Zeit zu warten, ruhig seine Pfeiffe Tabak zu rauchen und die nur mehr als zu edle Zeit zu verfäu-

*) Bey dem verbesserten Umhauen, so wie bey dem vorzüglichsten Anhauen, — von beydem soll die Anmerkung am Ende dieses §. handeln, — muß man für jeden Hauer zwey Abraffer geben; dann geht es geschwinder. Und etliche Vorrathsensen giebt man zu, damit es daran nicht fehle, wenn eine schadhaft wird. —

versäumen. — Dies sind Vortheile bey dem Hauen. — Weiter: bey dem Hauen sind 2 Personen schlechterdings nöthig, einer der hauet und der andre der abrast, und die Gelege macht. Bey dem Schneiden hingegen arbeitet alles, ja das Kind ist mir in dem Geschäfte nützlich, welches mir im Hauen gar nichts nützet; denn je stärker der Abraffer ist, je mehr und besser ist der Hauer gefördert. — Die Gelege selbst, die der Schnitter handvollweiß macht, legt er dünne auf das Beete, und schaffet dadurch schon wesentlichen Nutzen, und ist er zu dem auf seiner Sichel Meister und gewandt, dann wird ihm der Hauer gewiß nichts ablaufen. Hierzu kommt noch in Erwägung zu ziehen, wie viel Aufhalt, ja abgehauene Aehren, passiren nicht bey der Sense! das Getraide darf nur wenig verworren seyn, oder in einer gegenseitigen Richtung hängen. — Nun kommt noch langes, starkes Getraide, welches auf guten, oder auch nur wohl zugerichteten Feldern, wie es häufig den Fall giebet, in Betrachtung, wie glücklich ist die Sichel dabey, und wie unglücklich die Sense! — erstere kommt überall durch, und macht keinen Schaden, letztere kommt nirgends durch, und macht unübersehbaren Schaden. — Ich habe noch keinen Schnitter wegen untauglich gewordener Instrumente müssen aus der Aerndte gehen lassen; denn nur ums anhaltenden guten Schneidens wegen, hat jeder zwey auch mehrere Sicheln bey sich; wohl aber die Menge von Hauern, habe ich, theils wegen zerrißner Sensen, oder gebrochner Geriste verlohrner Spiesse, gesprengten Drathes, aus der Reihe gehen lassen müssen, und da jeder Mäher nur eine Winter- und eine Sommersense besitzet, und dies seinen Reichthum ausmachet, weil sie mehr als eine Sichel kosten: so sind oft halbe und ganze Tage vergangen, ehe ich ihn wieder zu Gesichte bekommen habe, oder verlangen

können, daß er sich wieder einfinde. — Mit diesem ist nun der Abraffer zugleich zum Müssiggänger geworden, dem geschwind eine andre nützliche Arbeit zu geben, nicht vom Nagel herunter zu nehmen ist. Wenn nun diese Vorfälle sich mehr und unter den übrigen Mähern ereignen — wie es der mögliche Fall ist — wo bleibt denn also die so hoch gerühmte Förderung? — Im Reiche der Einbildung, nirgends anders! — Selbst beym Laden und Wegbringen des Getraides habe ich den unverkennbaren Vortheil, daß ich das Fuder gleich und festladen lassen kann, weil die Garben gleich und fest sind, und laufe nicht Gefahr, durch oftes Umwerfen, theils Zeit zu verliehren, theils Getraidekörner einzubüssen, und Wagenfahrt und Geschirr zu ruiniren. Dies alles gewinne ich bey dem gehauenen Getraide nicht, vielmehr erfahre ich das Gegentheil. — Und wer siehet nicht den Unterschied auf den Gewenden nach der Aerndte, wie viel aufsprossender Ausfall ist nicht zu finden, wo gehauen worden war, und wie wenig auf den geschnittenen! —— Umsonst wollen wir doch nicht säen? — Freylich für die Schäfer ist es ein gefundner Handel, auch für die Schweinheerde; aber auch dies braucht weder für ein, noch für den andern Theil dieser Thiere nicht zu seyn; und kann ihnen räthlicher gegeben werden. — Weg also mit der Sense nach dem gewöhnlichen Schlage.*)

§. 6.

*) Ein anders ist es, wo man das Anhauen des Roggens mit der Sense ohne Reff verstehet, wie solches in der Riemschen Encyklopädie 3ter Band, §. 80, S. 86. deutlich gelehret und das Hauen mit gerefften Sensen, S. 88. mit Vorsicht ebenfalls verbessert wird; zumal als bey dem unvorsichtigen Sichelschnitt auch vieles ausfällt, und dabey die Stoppel zu lang gelassen wird. —

§. 6.

Uiber Einärndten des Raps. ꝛc. Ganz wahr! nur muß man auch nicht den Raps ꝛc. ärndten wollen, wenn noch die Körner fast weiß, und die Schoten grün sind; wie ich denn selbst Augenzeuge davon gewesen bin.

§. 7.

So lange als das Dreschen im Felde nur möglich zu machen ist, ziehe ich solches selbst dem Einfahren und Dreschen auf der Tenne vor, übrigens ist die Verfahrungsart ganz der Sache angemessen.

§. 8.

Sollte die Witterung zu diesem Geschäfte nicht günstig werden wollen: so thut man wohl, wenn man die Kohl- und Oelgewächse auf Brett- oder mit Strohseilen durchzognen Leiterwagen nach der Scheune schaffet, und dort ausdreschen lässet, durch diese vorsorgsame Behutsamkeit verliehret man fast nichts an Körnern. — Nur habe ich wider die Art von Wagen in Sachsen gar sehr viel zu erinnern, diese sind viel zu kurz, und stellen mehr Fuhr- als Wirthschaftswagen vor. Was kann also auf dergleichen Wagen geladen werden? eine unbedeutende Menge an Garben. — In dieser Form mit Fuhrmannsleitern versehen, bleibt dieser Wagen so gar bey dem Mistfahren, nur daß da eine Leiter weggenommen, und an deren Stelle ein Bret geleget wird, oder auch nur an die entgegengesetzte Leiter. — Da sind die lausitzer und schlesischen Wagen zu allen den verschiedenen Geschäften in der Haushaltung zweckmäsiger. —

§. 9.

Diesen §. hätte der Herr Verfasser fein zum Anfange des Capitels machen sollen. Aber er muß in dem Augenblick nicht darauf gedacht, oder sich eingebildet

haben, seine Scheunen haben sich von selbst, in den ärndtefähigen Zustand gesetzet. — Da ich ihn also hier finde: so nehme ich ihn auch in dieser für ihn bestimmten Reihe, und darf wohl nicht befürchten getadelt zu werden, als es anderseitig ein Eingriff in des Herrn Verfassers Ordnung gewesen wäre, wenn ich ihm einen andern Platz hätte geben wollen. — Also zur Sache! Nicht nur kurz vor der Aerndte, denn da wäre wohl die Zeit gar zu kurz, sondern in den Frühjahrszeiten wenn ausgedroschen ist, ist es Pflicht für jeden Landwirth, seine Scheunen und sämmtlichen Wirthschaftsgebäude zu untersuchen, und zuzusehen was an seinen Dächern, oder sonst schadhaft geworden, und herzustellen ist. — Dieses Geschäfte muß denn vor die Hand genommen, und alles dermassen in tauglichen Zustand gesetzt werden, damit nirgends etwas nachzubessern nothwendig ist. — Ist dies beendiget, dann gehet er über das Aufräumen in den Bansen; das daselbst vorräthige Stroh an Schütten und Wirrstroh, wird nach seinen Sorten in das Strohmagazin gebracht, und dort ordentlich zusammengelegt, auch der Bestand aufgezeichnet. — Nach diesem veranlasset er das Räumen der Bansen selbst, schaft das übermäsige und oft gemoderte kurze Stroh heraus, und in die Ställe zum Unterstreuen; und nun lässet er die Scheunen zum Ausdünsten durch den Tag vorn und hinten offen, nur des Nachts werden sie geschlossen. — Man pflegt auch das junge Schwarzvieh in die Bansen zu sperren, damit sie die darinnen vorfindlichen oft vielen Körnern aufsuchen, und sich solche zu Nutze machen können. Der Erfolg davon ist immer entsprechend gewesen, und ich habe selbst gefunden, daß diese Thiere um alterum tantum zugenommen haben, und zu meinem Vortheil in die Höhe geschoben sind. Wo der Scheunen viel sind,

und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (Saale)

und man glaubt, daß diese kleinen Thiere das Aufsuchen nicht bestreiten möchten, setzt man noch die schwächsten von den ältesten Schweinen dazu; und so werden denn die Bansen, und das mit Vortheil für den Landwirth, durchaus gereiniget.

§. 10.

Uiber Winterweizen. Bey demselben gilt dasjenige, was bey dem Roggen gesagt worden, und bedarf keiner weiter besondern Bemerkung. — Nur muß allerdings darauf gesehen werden, daß der Weizen wegen langen Stehens nicht kiesig wird.

§. 11.

Warum soll denn der Weizen in den Mandeln, von der Sonne das in den Garben befindliche Gras ausgetrocknet erhalten? warum denn nicht in den Gelegen? das hiesse ja die Pferde hinter den Wagen gespannet, und etwas ganz widersprechendes empfohlen. Wie will denn die Sonne durch die festgebundene Garbe so dringen, daß sie das Gras in solcher tödten könnte? — Ist das nicht eine glatte Unmöglichkeit, und führte nur vielmehr ans Dumpfigwerden des Strohes und der Körner! — In den Gelegen sollte ich meynen, wäre es schicklicher und gewisser, und sollte ja etwas Futter in solchen sich befinden, welches bey reinem und gut gestandenen Weizen nicht denkbar ist: so müssen die Gelege vor dem Binden umgewendet und auf der zweyten Seite, so wie auf der ersten dürre gemacht werden. Dann braucht es des besondern Stürzelabtrocknens und Dürrens gar nicht. Es verstehet sich übrigens von selbst, daß bey dem Abladen in den Scheunen, nicht sowohl ordentlich und fest gealter werden muß, sondern daß auch besondre Scheunenregister und Körbhölzer einzuführen sind, in und auf welche die Anzahl der Schocke und Gebunde

von jedem Gewende nach der Aussaat aufgemerket werden, damit man bey dem Ausdrusch übersehen und gewahr werden kann, wie viel und wie hoch der Körnerertrag von jedem Gewende ausgefallen. Hierbey wird zugleich die Art der Zurichtung, und ob es gedüngt, oder ungedüngt Feld gewesen, nicht minder angemerket. Das Saamengetraide, welches sich nach der Güte und nicht nach den Gewenden richten muß, wird besonders zusammen geleget, und a) von dem Gewende so viel, b) von jenem so viel, u. s. w. vermerket.

§. 12.

Alle Bänder oder Seile werden durch den Winter und Frühjahr in den Scheunen in Vorrath, und zwar so in Vorrath gemacht, daß man eher nach der Aerndte Uiberschuß, als in derselben Mangel haben darf. Alle Getraideseile taugen so wenig, als sie noch eben einen Verlust im Getraide selbst verursachen. Daß alle Seile vor dem Binden an den Knoten und Sturzeln angefeuchtet werden müssen, damit sie bey dem Knebeln aushalten, verstehet sich von selbst.

§. 13.

Ist nicht der Mühe werth besonders zu bemerken.

§. 14.

Das nämliche.

§. 15.

Uiber Erbsen. Auch diese sind, zumalen wenn sie gut gerathen sind, eher mit der Sichel zu reissen, als mit der Grasesense zu hauen. Dieses letzte Geschäft verstehet sich nur, wenn sie dünne stehen, und statt Erbsenranken, Gras gewachsen ist. — Allerdings muß in dieser mehr bedenklichen Aerndte, auf gutes Wetter Rücksicht genommen, auch das Aerndten nicht eher vor die

Hand

Hand genommen werden, als bis solches unbezweifelt und anhaltend ist. Es ist besser daß sie stehend, als von dem Erdboden losgemacht beregnet werden; das Aufschütteln, was der Herr Verfasser vorschlägt, nützet nichts, und sichert nicht vor dem Auslaufen, und ganz Schimlichtwerden der Erbsen. — Das in Gebundbinden ist der Ordnung und Schicklichkeit wegen, so wie bey anderm Getraide, ebenfalls nicht zu unterlassen; denn warum soll ich nicht eben so gut bey den Erbsen, wie bey andern Sorten wissen, wie viel ich eingeärndtet habe? Und selbst beym Dreschen ist es weit schicklicher nach der Zahl der Schocke, als der Fuder zu dreschen; und dazumalen die Hilsenfrüchte über die Tennen auf Stangen gebanset werden: so läßt sich ein Fuder Gebünder besser abladen und banse, als ein Fuder Gewirre. Wenn nun obenein die Aerndter ihren Theil in dem Felde loco ihres Lohnes erhalten: so läßt sich doch besser und zuträglicher für beyde Theile, ihren Theil in Mandeln als in unordentlichen und ungleichen, entweder zu dicken oder zu dünnen Streifen und Reihen zutheilen. — Es fällt also des Herrn Verfassers Lehrgebäude hiervon selbst über den Haufen.

§. 16-17.

Diese beyden §§. verstehen sich wohl von selbst, und ist dasjenige, was in dem §. 17. besonders gedacht ist, durch den vorhergehenden bemerket worden.

§. 18.

Vom Zureifwerden, habe ich wohl weiter nichts als das Auslaufen zu befürchten; daß solches aber auf das Weichkochen wirken solte, läugne ich aus Erfahrung. — Ich habe Feldmarken bewirthschaftet, wo die Erbsen durchgängig weich kochten, dahingegen wieder welche, wo alles Kochen vergebens war — also muß es doch im Acker liegen, welches ich auch behaupte.

§. 19.

Uiber die Gerste. Daß auch bey der Gerste die Sorgfalt zu beobachten, solche, wenn sie zumalen gut gerathen ist, und schön und stark stehet, nicht durch die Sense, sondern durch die Sichel abärndten zu lassen, darf ich wohl nicht erst wiederholen; thut man dieses: so verliehrt man auch bey solcher um so weniger an Körnern. — Beregnet werden darf die Gerste nicht, und ich würde so wenig es selbst darauf ankommen lassen, und einen Vortheil zu suchen mir träumen, als ich solches irgend jemand anrathen würde. Beregnete Gerste taugt nicht viel, und es unterscheidet sich solche gar sehr von der unberegneten, man verbrauche sie auch bey der Oekonomie zu was man wolle. — Schlimm genung, wenn nasse Jahre den Landwirth in die Verlegenheit setzen, beregnete Gerste einfahren zu lassen. — Das Aufrechen derselben verstehet sich des Morgens, und das Aufbinden des Nachmittags; auf die Art wird nichts an Körnern verlohren gehen.

§. 20.

Ist theils wieder gekauet — theils wider practische ökonomische Grundsätze — die Gerste gar des Nachts binden zu lassen. — Der Herr Verfasser geht von einem Extrem in das andere über, schlägt das Kalb zu grob in die Augen — und erregt herzliches Lachen. Er empfiehlt das Gerstenstroh als nützliches Futter, die Körner, daß sie nicht beregnet werden sollen, und will doch Gerste so gut wie beregnet aufbinden lassen; denn nicht mehr, auch nicht weniger bestimmt sein Nachtbinden; oder der Thau müßte nicht naß machen, wie man es von dem Gewitterregen zu sagen pflegt. Er will also auf einer Seite den Landwirthen Nutzen lehren, auf der andern aber, wie sie Mist machen und Körner dem

Verder-

Verderben überliefern sollen. — Dies verräth doch wahrhaftig keinen practischen Oekonom. Zum Glück, daß er gewiß und sicher seyn kann, keinen Arbeiter des Nachts zu erhalten; und wie unglücklich würden da seine Untergebene seyn, die auch bey ihm die wenige und für sie die kostbare Zeit verliehren würden, etwas für ihre Wirthschaften zu Hause, oder auf den Feldern thun zu können. —— Dies würde Despotismus im höchsten Grade seyn, und in der That üben dergleichen Herrn mehr solchen in ihrem kleinen Bezirk aus, als nur den Regenten solcher irgend zur Last gelegt werden kann. — Mir fällt hier eine kleine und ähnliche Geschichte ein: „Ein Guthsbesitzer, dem ein Guth übergeben worden war, trift nach der Uibernahme in die Heuärndte — es war eben schön Mondenlicht; was hat er zu thun? Um diesen Nachtsonnenschein nicht zu verliehren, beordert er seine Unterthanen unter Anführung seines Verwalters und des Schäfers, da durch den Tag, welcher sehr schön gewesen war, mit den Einfahren des dürre gewordenen Heues war beschlossen worden, auf die Wiesen zu ziehen, und den Mondenschein zu nutzen, um auch in solchem, das noch darausseen befindliche abgehauene, aber noch grüne, Gras dürre zu machen. —— Man machte ihm Vorstellung, zeigte ihm die Unmöglichkeit sowie Unschicklichkeit. Alles hilft nichts, es muß gehorcht — und was noch das impertinenteste war — den folgenden Tag dieses Mondenscheinheu bald früh eingefahren, und in Scheunenbansen abgeladen werden. Was daraus entstand, kann sich jeder denken: was anders denn Mist! — Ein anderer Befehl an seinen Schaffer gestampften Hierse auszusäen, um des Stampfens überhoben zu seyn, und um bald gestampften Hierse in die Kochtöpfe schütten lassen zu können.“ —— Unter diese Classe gehöret der Herr Verfasser mit grossem Respect! —— Uibrigens

aber habe ich wider das Ruhen in den Mittagsstunden bey grosser Hitze gar nichts, je doch nur was die Ackerzurichtung anbetrift. —— In der Aerndte, den Morgen und Nachmittag genutzet, und denn, gehorsamer Diener!

§. 21.

Von diesem §. habe ich bereits gehandelt.

§. 22-23.

Uiber Hafer. Diese beyden §§. unterschreibe ich dafür ganz.

§. 24.

Uiber Wicken. Ganz richtig!

§. 25.

Uiber Linsen. Nicht minder!

§. 26-28.

Uiber Hirsen. Wie es mit dem Schneiden des Hirsen gehalten werden muß, ist zu bekannt, als daß ich davon etwas bemerkte; das heißt: die Kolben müssen nicht ganz gelb erwartet, sondern genommen werden, wenn sie zu Reifen anfangen, sonst erwehret man sich des Ausfallens nicht. —— Das, was ihnen noch fehlet, erhalten sie zur Genüge auf den Gelegen. —— Auf diesen bleibe er in Luft und Sonnenschein liegen; wenn er auch etwas beregnet wird, es schadet ihm soviel nicht, er wird fleissig gewendet, dünne auseinandergezogen, und so wie er durchaus im Stroh gelb oder braun ist und raschelt, wird er aufgebunden, sanft auf einen mit Strohseilen durchzogenen Leiterwagen, oder auf einen mit Aufsetzbrettern versehenen Wagen geladen, nach der Scheune gebracht, und in solcher dreiste eingebanset, wo er denn nach Gefallen, und wenn er kalt zu werden anfängt, ausgedroschen werden kann. Durch diese

Verfah-

Verfahrungsart ist man des lästigen Baldausdreschens und Strohdürrmachens entübriget; auch bedarf man nicht befahren, daß der Hirse auf dem Boden, es sey in der Spreu oder rein gemacht, verderbe, und man erspäret das ofte Umwenden desselben. Das Stroh selbst bleibt gut, schwitzt nicht von Erheblichkeit, und kann dann dreist ohne sonder Anstand mit Nutzen bey dem Viehe verfüttert werden. Dies ist der einleuchtende Vortheil, bey dem Abdürren auf dem Felde. Wer freylich nach der gewöhnlichen Art ihn erst einärndten will, wenn die meisten Körner reif sind: der muß der Methode folgen, die der Herr Verfasser lehrt. Warum der Herr Verfasser aber von Schlusse des 28sten §. den Saamen, nachdem er von Stampfen aus der Mühle gebracht ist, nachwürfeln, und den Vorsprung davon zum Saamen gebrauchen will, das begreife ich nicht; denn jetzt taugt er blos zum Speisen, nicht mehr zum Säen. Ehe er zur Mühle gebracht wird, muß er schon gewürfelt, und davon der Vorsprung zum Saamen bey Seite gebracht seyn.

§. 29-35.

Uiber Buchweizen. Der Herr Verfasser wird mir hier verzeihen, daß ich mich eines Motto von Asmus bediene: „Meine Mutter hatte Gänse, fünf blaue, sechs graue, sind das nicht Gänse!“ — Es leben die Tonnen zum Buchweizen einsammlen! — Nun kurz und gut! — Wenn der Buchweizen gehauen ist, wird er aufgestaucht, oben an den Wipfeln zusammen gebunden vermittelst Halmen, dem Winde, Sonne und allenfalls auch Träufeln vom Himmel überlassen. Ist er genungsam an Stroh und Körnern dürre, wird er umgeworfen, von unten noch den Wurzeln die wohlthätige Sonne und Luft geschenkt, und dann zusammengebun-

gebunden, eingefahren, eingebanset NB. auf Stangen über die Tenne oder Banſen, und zu ſeiner Zeit ausgedroſchen, und ſo hat die Comödie ein Ende — ohne Fäſſer und Abſtreifen der Körner, und ohne einen Büttner gebraucht zu haben, ſolche zuzuſchlagen, um ſolche vor dem Auslaufen der ſo ſauer und neumodiſche hineingeſammleten Körner zu verwahren, auch den letzten Betrug nicht ärger als den erſten zu machen.

§. 36.

Bey dem Aerndtegeſchäfte wird vorzüglich darauf geſehen, daß möglichſt gleiche ſtarke Gebünde an Garben gemacht werden, um zugleich dadurch einen möglichſt gleichen Ausdruſch zu haben. — Alles ſchwache Garben oder ſogenannte Wiſche machen, muß vorzugleich verhoben werden. — Denn was helfen viel und eine Menge Schocke im Aerndteregiſter, auf den Körbhölzern und in den Scheunen, wenn der Ausdruſch ſich nicht dazu verhält. Es macht viel und groß Gelerms, und iſt nichts darhinter. — Die Scheune, der Boden und das Pappier wird betrogen; zu geſchweigen, daß ſich der Oekonom ſelbſt, ſo wie alle diejenigen, betrügt, denen er von ſeiner groſſen ungeheuern Einärndte, Erzählungen macht, auch vielleicht ſich noch obenein groß brüſtet, eine dergleichen reichliche Aerndte gehabt zu haben. — Es iſt alſo gerathner, wenn ſich die Aerndte mit dem Ausdruſch, und ſo umgekehrt, der Ausdruſch mit der Aerndte verhält. — Sind die Garben von der Beſchaffenheit, daß ſie vermittelſt der Gabel, bequem auf den Wagen gehoben werden können, ohne ſolche hart aufwerfen zu dürfen, zumalen auf die Leiterbäume, und bey dem Abladen in der Scheune gleichfals mit Hülfe dieſes Inſtruments, weniger Unbequemlichkeit verurſachen: ſo ſind ſie weder zu ſchwer

noch

noch zu leicht. — Hierauf hat der Wirth vor allen Dingen Bedacht zu nehmen. — Uiberhaupt vermisse ich bey dem Capitel der Aerndtegeschäfte gar sehr:

a) Die Aufsicht, b) die Art mit dem Binden des Getraides zu verfahren,*) c) das Auf- und Abladen, d) die Förderung der Wagen, e) die Controllirung der Einärndte auf Körbhölzer, f) die Saat- Feld- und Scheunenregister, g) Düngertabellen, h) Diaria Specialia, die schlechterdings bey einer verbesserten, oder auch nur guten Wirthschaft erforderlich und unentbehrlich sind, und andre nützliche Beobachtungen mehr. — Ich glaube daher nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage, daß es gerathner gewesen wäre, wenn der Herr Verfasser in manchen Capiteln und §§. sich mehr der Kürze bedienet, nicht so viele unnöthige Wiederholungen angebracht, und dafür alle diese unentbehrlichen so wie nothwendigen Anweisungen beygebracht hätte. — Denn eigentlich soll der sächsische Landwirth, doch ein Lehr- und Unterrichtsbuch — es soll ein Buch — seyn um jeden wirklichen, als erst angehenden Landwirth zu bilden, und in die Verfassung dadurch zu setzen, um mit leichter Mühe sein Vermögen über die Hälfte erhöhen zu können. Wenn es dies seyn soll: dann gehöret auch alles hinein, was zum Unterricht, zur Bildung, ja zur künftigen eignen Wirthschaftsführung nothwendig und erforderlich ist; und da muß nichts, auch nicht die geringste mögliche Anweisung fehlen, und da sind Register, Controllen u. d. g. just am nothwendigsten. Ja ich

*) Vorzüglich fehlt das sogenannte Kasten des Getraides im Felde, so gleich hinter der Sichel geschiehet; wir verweisen daher auf eine umständliche Anleitung in der Riem'schen Encyklopädie dritter Band, §. 80. S. 89. und S. 128. wodurch das Auswachsen des Getraides verhütet, und jeder Scheffel Frucht 6 : 8 Groschen mehr werth wird.

ich will noch weiter gehen, es müssen sogar Anweisungen zu einer soliden und unverwerflichen Rechnungsführung darinnen nicht fehlen. — Aber alles dieses ist nicht anzutreffen, folglich ist es auch nicht vollkommen, und müssen dazu noch andre Bücher und Anweisungen zu Hülfe genommen werden; welches aber, und zwar für einen angehenden Lernenden zu weitläuftig ist, wenn er nicht Gelegenheit hat in seiner Lehre durch Anleitung dergleichen unentbehrlichen Sachen, sich Kenntniß davon zu verschaffen.

Was ich noch dabey vermisse, ist die Anleitung, wie eine zweckmäßige Scheune anzulegen ist? und die beyzubringen doch versprochen. — Um nun ihn einigermassen aus seiner Zusage zu ziehen, will ich ganz kurz zurecht helfen, und sein Versprechen dadurch suppliren, wenn ich sage: daß die beste und zweckmäßigste Scheune diejenige ist, welche von beyden Seiten lange Tenne, und in der Mitte den Raum hat, auf welchem gebanset wird, auf welcher viel Wagen hinter einander und zwar auf beyden Seiten einfahren, ohne sich einander zu hindern, abladen, und zu dem andern Ende bequem wieder ausfahren können; die aus Mittelsäulen nur bestehet, welche die Abtheilungen machen, und wobey die Tennenwände ganz entbehrlich sind und wegfallen, die an den langen Seiten ebenfalls einige Thore zum Durchfahren hat, und wobey der Raum von derjenigen Beschaffenheit ist, daß mehrere Wagen über Nacht auch unabgeladen, verschlossen, und sicher darauf stehen können. — Eine dergleichen Scheune ist ohnstreitig die beste, die nützlichste und zugleich unentbehrlichste. In Oberschlesien findet man sie in der Art, daß man sie erst zimmert, dann zusammensetzt, und zwar liegend, endlich erst mit einer genugsamen Menge Menschen

schen (meist wird das ganze Dorf dem Erbauer zu Hülfe eilen) aufgerichtet.

§. 37.

Ist eigentlich des Herrn Verfassers 30. §. Er handelt vom Dreschgeschäfte — meines Erachtens von einem nicht gleichgültig, so wenig wie kleinem Geschäfte — doch geht er über solches hin, und sagt nur daß es allgemein bekannt ist u. s. w. — Ist das wohl recht? — Ich frage den Herrn Verfasser deshalb? — Ist weiter gar nichts dabey zu sagen? Ich solte meinen: sehr viel! — Freylich wenn jemand einen Menschen mit einem Dreschflegel gehen siehet: so glaubt er auch, daß er das, was mit dem Flegel zu thun ist, verstehen müsse!

Fünfter Abschnitt.

Uiber Braut, Rüben, Möhren, Braunkohl und Kartoffeln.

Cap. I.

Uiber Kraut.

§. 7.

Die Anlegung der Gemüßländer, ist eine Haupterforderniß bey einer jeden Wirthschaft, sie sey groß oder klein, sie stehet allen übrigen Verbesserungen zur Seite, und ist vom unverkennbaren Nutzen, sowohl für den Ackerbau, für die Ernährung der Menschen, für die Fütterung und Fettmachung des Viehes, und dann

dann für die Geldkasse des Oekonomen selbst. — Alle diese nutzbaren grossen Vortheile wird kein Mensch läugnen, und will man sich davon überzeugen: so gehe man in die grossen Städte, und sehe zu, wie eine nicht geringe Menge Menschen sich von diesen unentbehrlichen Feilschaften reichlich ernähren, ja sogar wohlhabend dabey werden. Will man sich von dem Bau selbst überzeugen: so besuche man die ansehnlichen Gemeinden, die sich damit im Grossen beschäftigen, und auf ihren Aeckern alle nur denkliche Sorten von grün Zeug hervorbringen und dann gehe man auf gut bewirthschafte Güther, wo man diesen Bau nicht minder im Flor antreffen wird. — Es bleibt also ausgemacht, und ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Gemüßbau einer der vorzüglichsten, so wie unzuunterlassenen ist.

§. 2.

Es ist ganz wahr, daß man nur zu ofte auf den besten Feldmarken, es sey bey den Dominiis, so wie bey Gemeinden, die elendesten, schlechtbepflanzesten, noch schlechter bearbeiteten und trauriger Krautländer antrift: so, daß man wahres Erbarmen darüber tragen, die schönen Aecker, die auf solchen geschehene Verpflanzuug, und die darauf verwendete Kosten bedauren muß. Denn kaum siehet man bey einer ungeheuren Menge von aussaugendem Unkraute, die Möglichkeit für eine Kuh rechtschaffen Futter, für Menschen und zum Absatz, nun schon gar keine Möglichkeit. — Nicht immer liegt es am Saamen; die Pflanzen waren oft auf ihren Saamenbeeten unverbesserlich, ja es wurden wohl noch obenein von andern Orten gute Pflanzen herbeygeschaft: — Aber an der ersten Zurichtung des Ackers, Düngung, nachheriger Cultivirung zur Verpflanzung, der Verpflanzung, Pflege und Bearbeitung selbst lag es. —

Wollte

Wollte man auch seine eigne Schuld, auf die Schuld der Witterung schieben: so thut man es darum, nur um seiner einzigen elenden Bürde los zu seyn.

§. 3.

Auf guten Kappsaamen bedacht zu seyn, ist eine Haupterforderniß zwar, aber die gute Vorrichtung des Krautlandes stehet oben an; denn am Ende bekomme ich auf den schlimmsten Fall, für Geld entweder guten tauglichen Saamen, oder doch, wenn mir mein Pflanzenbau mißräth, gute Pflanzen oft in Menge. — Also beym Pflanzenbau wollen wir derweilen stehen bleiben. — Ganz ungedüngt müssen die Pflanzenbeete, und wo möglich Plätze seyn, die entweder neu umgegraben worden, oder sich in Gärten an Scheunen und sonstigen Gegenden der Gebäude befinden, wohin ohnehin alle Sorten von Vieh kommen, und etwas darauf abfallen lassen können; diese Art Düngung ist hinlänglich. Diese Plätze müssen im Herbste umgegraben, und durch den Winter in dieser Vorrichtungsart liegen gelassen werden; (man kann auch, wenn man will, schon im späten Herbste Kraut und Rübensaamen, doch nicht in zu häufiger Menge aussäen lassen, um früh Pflanzen zu haben.) So wie der Frost vorbey ist, im Februar, und der Acker einigermassen abtrocknet, wird mit der zweyten Umgrabung der Anfang gemacht, um mit Mathias den ersten Saamen an Kraut und Unterrüben ausstreuen zu lassen; auch wenn es angehet, macht man schon den Anfang mit Valentin, das wären nun zwey Saaten; die dritte Saat wird mit Gregorius, die vierte mit Joseph, und die letzte mit Mariä Verkündigung vorgenommen. — Hält der Winter lange an, und das Frühjahr tritt, wie wir Beyspiele genung haben, sehr spät ein: so können bis zu Urbanus Sämereyen

zu Pflanzen ausgestreuet werden. — Die zeitigen sind freylich die besten; daher bin ich ganz dafür, wenn man schon im Herbste eine Vorsaat macht, und allenfalls, wenn man will, die Beete mit Stroh, an welchem keine Aehren mehr sind, wozu die Schafurschen sich besonders schicken, oder mit trocknem unter den Pferden als Streu befindlich gewesenen Stroh bedecket, welches man dann, so wie Schnee und Frost gänzlich vorbey sind, und warmer Sonnenschein sich einfindet, (verstehet sich, nur die größten Theile,) von dieser Bedeckung abrechen kann. — Auf eignen guten Saamen zu ziehen — darf ich wohl nicht erst erinnern — muß der Oekonom seine Hauptbestrebung richten, und solche seyn lassen; daher thut er wohl wenn er nach folgendem §.

§. 4.

Sich alle gute und nutzbare Sorten von Sämereyen von Erfurt, wo sie am besten und aufrichtigsten zu haben sind, selbst beziehet. Darunter gehören nun alle die Sorten, die der Herr Verfasser namentlich macht; es ist aber unter solchen, das grosse Schottländische Kraut, welches zumalen zur Viehfütterung ganz vorzüglich und vortreflich ist, nicht zu vergessen, der Nutzen davon ist einleuchtend, und er wird sich in der Folge schon zeigen. — Ist der Oekonom nun zum Anfange mit allen diesen vorzüglichen Sämereyen versehen, wobey er seine eigne schon besitzende gute Sorten nicht an die Seite werfen, oder solche auszusäen unterlassen darf: dann ist er für die Zukunft geborgen, und er darf nur darauf Bedacht nehmen, daß er von jeder Sorte immer die Halbscheid in der Spreu aufbewahren und ruhen lasse: so wird es ihm nie an gutem und tauglichen Saamen fehlen. Die Requisita übrigens, die die zu Saamen auszusetzende Krautköpfe haben müssen,

sind

sind gut angegeben; nur darauf muß man allerdings sehen, daß es fest, und nicht locker in Köpfen ist. Zu dem Saamenlande wird ein guter ebener, und zur Empfänglichkeit von Sonne und Luft ganz freyer Platz gewählet, solcher etwas gedünget, und durchaus gut und tief bearbeitet, dann verzäunet, damit kein Vieh den Saamenköpfen oder Strünken und andern ausgesetzten Rüben- und Saamenwurzeln, worunter Petersilie, Selleri, Pasternat, Möhren, Ober- und Unterkohlrüben, alle Arten Kohl, rothe Rüben, Zwiebeln, Skorzoner, Sallat und andre zur Haushaltung unentbehrliche und nützliche Gewächse gehören, im mindesten Schaden zufügen kann. — Zwischen jede Reihe von ausgesetztem Saamenzeuge werden Gabeln von Reissig oder anderm Holze in die Erde gestecket, auf welche Stängel der Länge nach geleget werden, die dann dazu dienen, daß die starken Saamenzweige sich daran legen, nicht umbrechen, und durch Regen und Wind nicht beschädiget werden können. — Ehe der Saamen dazu gedeihet, werden die ausgesetzten Saamenkörper fleissig behackt, und von allem Unkraut sorgfältig rein gehalten, und dann hat man auch auf vortreflichen Saamen zu hoffen. — Die Aussetzung selbst geschiehet bey warmen Tagen im vollen Mond der Osterwoche, nicht aus Aberglauben, sondern vielmehr aus Uiberzeugung der Nützlichkeit, und des auf Erfahrung sich begründenden guten Erfolgs. Nur allein Ausnahme findet dann statt, wenn die Witterung zu der Zeit nicht von der Beschaffenheit ist, daß solche bis in den Monat May verschoben bleiben muß. — Der Saamen wird abgenommen, so wie er in seinen Schoten ganz gelb geworden und aufspringen will; da aber derselbe wie bekannt, ungleich zur Reife kommt: so wird auch mit dem Abnehmen desselben, so wie er nach und nach reif und tauglich

wird, verfahren, und darf der Landwirth oder die Landwirthin, wer von beyden dieses Geschäfte zum Abwarten übernommen, es an fleissiger Auf- und Nachsicht nicht ermangeln lassen. Das Aufheben in der Spreu habe ich bereits empfohlen.

§. 5, 6-7.

Kann ich dem Herrn Verfasser ganz gern gelten lassen; und ist theils abgehandelt, theils aber auch, was die Bedeckung der Pflanze zur Sicherheit für Geflügel die demselben sehr nachstellen, anlanget, erforderlich.

§. 8.

Wider den Erdfloh ist reine ausgesiebte Asche, mit gedürrtem klaren Schweinmist vermenget, über die Pflanzenbeete zu streuen, die auf Erfahrung sich begründende sicherste und größte Sicherheitsstellung.

§. 9.

Ist nichts besonders zu bemerken, oder entgegen zu setzen, vieles bereits gesagt, und was die Aufbewahrung der Saamenköpfe anbelanget, richtig. — Von allem übrigen Saamenzeuge, wählet man, wie es sich von selbst verstehet, die besten und unschadhaftesten Körner aus, und verwahret solche in trockne Keller oder Gruben; auch unterläßt man das Abschneiden an den Köpfen derselben, und an deren Wurzeln. — Von dem Meerrettig werden die schönsten, längsten und glattesten Keime oder Wurzeln in Bündel gebunden, und an trocknen guten Oertern aufbewahret, geschiehet es in Kellern: so werden sie mit frischem Sand überschüttet, in Gruben aber ist dieses nicht nothwendig.

§. 10-11.

Das Krautland wird auf einem grossen, egalen und gleichgutem Fleck sorgfältig angeleget, und dazu kann

man

man ganze Gewende nehmen, aller schwerer, schwarzer und leimigter Boden ist dazu gut. Melirter Sand mit Erdbestandtheilen, ist nicht minder dazu zu wählen; alle Gewächse darauf werden fein, zart, weniger holzig, und von vortreflichen Geschmacke. Man kann Teiche und tiefe Wiesen, so wie modrige Gegenden dazu ebenfalls nutzen, nur muß man die Cautel dabey beobachten, daß man die Furchen der Beete 2-3 Fuß tief ausgräbt, um dem Wasser und andrer Feuchtigkeit den ungehinderten Abfluß zu verschaffen, und die Küchengewächse für der Uiberwässerung dadurch zu schützen und zu sichern. — Der Meerrettig vorzüglich liebt dergleichen Land, und da es eine nützliche und gute Frucht ist: so wird deren häufiger Anbau auf solchem Terrain ganz vorzüglich empfohlen. — Im Herbste wird das Krautland mit dem besten Dünger aus dem Düngermagazin, stark befahren, so daß zwischen jeder Mistzeile, nur ein Beet unbefahren liegen bleiben darf. Die Haufen werden in der Entfernung von dem vordern zu dem hintern Rade, weiter nicht, von einander abgeschlagen, sorgfältig und gleich auf dem Acker verbreitet, so daß kein leerer und unbedüngter Platz bleiben darf, wenn es auch nur ein Quadrat betrüge, und dann eben so fleissig und sorgfältig 4 Zoll tief untergestürzet. — Ist dies geschehen, dann wird das Land liegen gelassen, damit sich der Dünger mit dem Erdreich vereinige; nach einigen Wochen wird es die quer oder schrieme überegget, wieder liegen gelassen, und dann der zweyte Bau oder Cultur einige Zoll tiefer gegeben, wieder von einer andern schriemen Seite überegget und so ist für den Winter der Cursus beendiget. So bleibt es liegen bis zum Frühjahr, wo es alsdann während der Sommersaatbestellung, tief unter die letzte Wendefurche geruhrt, aber enge geruhrt wird;

ist dies geschehen; dann wird es die Länge und Quere klar eingeegget, damit ja keine Ruhrfurchen mehr zu sehen sind, und in dieser Verfassung bleibt er bis zum Aufackern liegen. — Dieses geschiehet in der Mitte oder gegen das letzte Drittel des Monat Mays, denn zu der Zeit sind die Pflanzen eben recht, und in ihrer besten saftreichsten Tauglichkeit zum Verpflanzen. — Die Ackerung geschiehet 3 Zoll tief in breiten Furchen, so daß eine jede Furche 1 Schuh breit wird; die Beete können von 12-16 Furchen grade angelegt, und die Ausstreichfurchen müssen wenigstens 1 auch 1½ Zoll tiefer genommmen werden, um dem Beete eine Höhe zu verschaffen, welches übrigens platt, nur ohne Tiefungen glatt seyn kann, um zugleich darinnnen bequem gehen zu können. So wie einige Beete fertig sind, wird mit der Verpflanzung der Anfang gemacht, die Pflanzen werden aus dem Gärtchen behutsam gerauft: so daß an den Wurzeln derselben, welche nicht abgerissen werden dürfen, ein guter Theil Erdboden hängen bleibt. — Mit diesem und durch Hülfe von Pflanzhölzern, welche oben ein Krikholz haben, und fein gut zugespitzet seyn müssen, um nicht sowohl solche in den Händen sicher zu halten, als auch ein gutes, tiefes Loch mit solchen machen zu können werden die Pflanzen auf die Furchen, in die dazu gestochnen Löcher grade, und nicht krumm, gestecket, und mit dem Pflanzholz von der Seite fest angedrücket, so daß die obern Blätter mit dem Herzblatt ganz über der Erde bleiben. Zwischen jede Krautpflanze wird abwechselnd ein Unter-Rothe- oder Oberkohlrübenpflanze gesteckt, und so kommt jedes Krauthaupt in der Folge, wie es sich auch gehöret, 2 Fuß weit von einander, und kann sich sowohl für Blätter und Haupt genungsam ausbreiten, und zu einem schönen, grossen und festen Gewächs werden. — Mit dem Ackern wird fortgefahren,

ren, so daß die Pflanzen immer hinter dem Ackersmanne in frischen Boden kommen können. Ist dieses Geschäft vorbey, wozu wie billig so viel Hände genommen werden müssen, als nur zusammen aufzutreiben sind: so wird die ganze Pflanzung dem Wachsthum überlassen, welches dann auch erfolget, wenn auch nicht sobald ein Regen kommen sollte. Denn nach dieser Methode, kann solcher wohl einige Zeit entbehret werden, und es ist sobald kein Ausdörren und Nachpflanzen zu befahren; kommt Regen darauf, nur nicht Schlag und Gewitterregen, dann ist es besser. Solte aber ja hier und dar eine Pflanze, oft aus Schuld des Pflanzers ausgehen, worauf aber doch bey der Pflanzung die strengste und schärfste Aufsicht zu nehmen ist, um solches möglichst zu verhüten: so wird bey täglicher ohnehinnigen genauen Nachsicht, so fort und ohne zu warten, die Auspflanzung, und wenn es auch nur eine Pflanze wäre, vorgenommen.

§. 12.

So wie die Pflanzen 14 Tagen gewachsen, und auf dem Acker stark geworden sind, werden sie das erstemal behackt, und alles sich ja etwa zeigende Unkraut sorgfältig weggeschaft; so wie die Furchen zum Gehen rein gehalten, und mit der Hacke ausgehauen werden müssen. Nach vier Wochen werden sie das erstemahl, verstehet sich nur das Kraut und Oberrüben angehäufelt, und die Unter- und Rotherüben rundum behacket und aufgelockert, das Unkraut gleichfalls weggeschaffet, aufgeschüttelt, damit die Erde darauskomme, und jedesmal an einem besondern Orte abgedörret, und auf den Boden, auf einen besondern Plaz hingeschüttet. Geschiehet diese Arbeit vor, oder bald nach einem Regen: so ist sie um so gerathner. Bey starkem Schlag- und Gewit-

terregen, werden, wenn solcher vorbey, und der Acker abgetrocknet ist, die hart gewordne Flecke, es sey bald nach der Pflanzung, oder in diesen Zeiten wieder aufgehacket, damit keine verderbliche Rinde werden dürfe. Das letzte Anhaufen und Behacken geschiehet ehe die sich stark verbreitenden Blätter solches unmöglich machen. Oft ist diese dritte Bearbeitung nicht einmal nothwendig, und wenn die Gewächse starken Trieb in ihrem Wachsthum zeigen, nicht einmal möglich. —— Und so bleibt das Krautland, bis zum Beblatten und Weglesen der dürren Blätter in Ruhe.

§. 13.

Für die gefährlichsten Feinde des Krautlandes werden die 4 Seiten, auf jeder 2 Beete breit, und um mit Hanf besäet, ich meyne für Raupen. — Die Made im Erdboden ist etwas seltenes, und ich kann eben nicht klagen, daß ich durch solche sehr geplagt worden wäre: der Mehlthau wird fleissig abgelesen, und die Blätter, wo solcher befindlich, werden weggeschafft. Doch muß ich sagen, habe ich bey der Haufumsäung nicht sonderlich über dieses Uibel klagen dürfen; geschah es nun, daß nicht sonderlich dergleichen Blattläuse fielen, oder hatte der Hanf seinen wohlthätigen Einfluß: so durfte ich mich nicht darüber beschweren. Die Schnecken sind auch selten, und giebt es auch welche: so sind sie theils durch die Enten, theils auch ohne diese wegzuschaffen. ——

§. 14.

Das Kraut wird so wenig als nur möglich beblattet, nur die unnützen Blätter werden weggelesen, so wie die verdorrten heraus geschafft, vollends abgetrocknet, und in trockne Verwahrung für den Winter gebracht, welches die

die herrlichsten kraftgebenden Mittel in die Brühe sind, wenn solche in die Ofenblasen auch nur in kleinen Portionen gestecket, und in solchen gekocht werden. — Das übrige zuhäufige Beblatten, macht nur Erschütterungen, so wie Verwundungen, und hindert am Wachsthum des Krautkopfes oder der Rübe. Es wird also solches eher nicht vorgenommen, als bis alle die Sorten vollkommen ausgewachsen sind, und es ohnehin nicht mehr lange Zeit zum Verkaufen und Einräumen erfordert. Da nun überdies das Vieh noch genungsam ander Futter zu seiner Nahrung und Milchgeben hat: so wäre das Blätterverfüttern nur unnütze Verschwendung. Viele verkaufen ihr Kraut mit sammt den Futterblättern auf dem Acker, und schlagen das Schock stehend zu 4-5 Groschen an; in diesen Kauf schlagen auch die mehresten Abnehmer mit Vergnügen, da es ihnen an dem vielen Futter eigentlich gelegen ist, ein. Da mir aber für meinen Viehstand das viele Futter selbst, eine nur mehr als zu zuträgliche Sache ist: so ziehe ich den Verkauf ausgestochner, wenn auch noch einige starke Blätter an den Köpfen bleiben, für jenem vor, und ich habe den Preiß dafür, ausschlüßlich der Rüben, und wohl auch noch mehr, wenn es auf die letzt, und gegen den Winter kommt, zu erwarten. Mit dem Monat October wird das Einräumen zu Hand genommen, solches geschiehet vermittelst Hackmessern, die nach der Form der Fleischhauermesser gemacht sind, um das Wurstfleisch zu hacken. Es wird der Strunk einige Zoll von dem Erdboden mit dem Kopf abgehauen, und solcher durch andre so fort herausgerissen, auf Haufen zusammen gebracht, vom Acker geschafft, an besondern Ort abgedörret, und zum Verbrennen in trocknen Behältnissen aufbewahrt. Das abgehauene Kraut wird auf dem Acker in Haufen zusammen geworfen, auf Wa-

gen geladen, und in besondre Krautschuppen und Scheunen geschafft. Hierzu muß nun trocknes Wetter seyn, und es wird nicht früher, als nach 10 Uhr Vormittag mit dem Abhacken der Anfang gemacht. Nur muß dafür gesorgt werden, daß nichts über Nacht auf dem Acker liegen bleibe. — Das zu Saamen bestimmte Kraut, wird sorgfältig aus dem Acker mit den Wurzeln gezogen, mit Strohseilen zwey und zwey zusammen gebunden, und unter Dächer ins trockne in der Luft aufgehangen. So wie das Kraut auf dem Acker abgehacket ist: dann wird sogleich über die Rüben hergezogen, solche vermittelst Handgabeln von der Form der Mistgabeln, die aber gegen forn zu etwas gebogen seyn müssen, aus dem Acker gegraben, der Erdboden von solchen gut und sorgsam abgeklopft, auf Wagen geladen, und in besondre Behältnisse geschafft, wo sie dann von den Blättern abgepuzet werden müssen.

§. 15.

Das Kraut wird alsdann, nachdem es eingeschaft worden, durch das Gesinde und andre Arbeiter, von den Blättern gesondert und sortiret. Die Blätter werden in Körben in Garten geschafft, abgetrocknet, die besten davon aber in Tonnen theils zerhackt, mit Salz und rothen Rüben vermischt zum Verkochen und Füttern, theils ganz zum Verfüttern eingesauert, und mit Steinen beschweret, damit sie gut abgähren können. — Das harte feste Kraut wird zum Verkauf, und zu Sauerkraut bestimmt, das lockere aber zur Viehmastung, mit den geringen und schlechten Rüben, untereinander gehackt, und so vermengt mit Salz, dem Mastvieh gegeben. Bey dem Einsauern des Sauerkrautes, wird vorzüglich auf feine Hubeln mit drey auch vier scharfen Stoßeisen gesehen, damit solches

nicht

nicht zu grob werde, auch die gekärbten Strünke im Haupte sich fein zerstossen. — Die abgeschnittenen grünen Strünke werden auf kleine Haufen, daß sie nicht verderben, zusammen geschüttet, und so wohl zerschnitten verfüttert; allenfalls können sie auch eingesauert werden, so thun sie herrliche Dienste.

Cap. II.

Uiber Kohlrüben und Kohlrabi.

§. 1-3

Diese Gewächse sind unter dem vorhergehenden Capitel, Kraut abgehandelt worden, und bedürfen also keiner Wiederholung.

Cap. III.

Uiber weisse Rüben.

§. 1-2.

Diese Sorte von Gewächsen werden in gute Kornstoppel bald nach dem ersten von solchen abgebrachten Roggen, die tief und schmalfuhrig geackert werden, nachdem sie vorher überegget worden sind, gesäet und erzeuget, und damit ihnen der Erdfloh nichts anhaben kann, mit halb Asche und Kalkmehl überstreuet. — Der beste Gebrauch dieser Rüben ist, wenn sie, nachdem sie vom Acker hereingeschafft werden, auf Faden gereihet, und in Menge in der Luft abge-

abgetrocknet werden. — Sie geben dann nicht sowohl ein sehr kräftiges Gemüß für Herrschaft und Leute, sondern können auch weit zweckmäsiger zur Fütterung in den Brühen, so wie mit Nutzen klein geschnitten verkauft werden. Die geringen frischen, werden zum Verfüttern in Gruben aufbewahret.

Cap. IV.

Uiber die Möhren.

§. 1.

Da die Möhren eines der besten Sorten von grünem Zeug sind: so verdienen auch solche in Menge angebauet zu werden. Ihr Nutzen ist in allen Fächern der Haushaltung nur mehr als zu gut bekannt und erwiesen, als daß auf solche nicht der größte Bedacht genommen werden sollte, und es ist daher dieser Bau allen Landwirthen auf das vorzüglichste zu empfehlen. Selbst kann man von ihnen mit Vortheil Brandwein brennen, und doch das Spühlig zur Fütterung nützlichst anwenden.

§. 2.

Der Saamen der Möhren wird, wie ich bereits im ersten Capitel, §. 4. gelehrt habe, unter dem übrigen Saamenzeuge mit erbauet; nur das ist nicht nöthig, daß den Saamenmöhren, wozu die allerbesten und stärksten ausgewählet werden müssen, die ganzen Köpfe abgeschnitten werden dürfen; sondern es ist hinlänglich, wenn sie nur um den Kopf sauber beputzet werden. In dieser Verfassung werden sie aufgehoben und hernach vermittelst starker langer Pflanzhölzer in den Saamenplatz verpflanzet.

§. 3.

§. 3.

Die Möhren verhalten sich, wie alles übrige grüne Zeug, in Betref des Bodens; doch geben sie hierinnen ihren Vorzug zu erkennen, daß sie auch im gut gedüngtem Sandboden vortreflich wachsen, und an Länge und Stärke oft denen aus fetten Boden es zuvor thun, auch weit feiner und delikater werden. Der Acker zu den Möhren wird, entweder mit langen Grabeisen tief gegraben, oder mit dem Pflug rejolet, hinter welchem denn eine Furche tief ausgegraben und oben auf geworfen wird. — Ist dieses geschehen, so wird der gereinigte und wohl abgeriebene Möhrensaamen, mit Pastinatsaamen auch mit etwas Anis, Fenchel oder Mohn, jedoch nicht zu viel von diesen Sämereyen, damit sie den Möhren keinen Abbruch thun, auf den unabgeegten Boden gesäet, und dann erst mit der Egge zu und abgeegget. Nach diesem Geschäfte wird er durch Rechen klar und eben gerecht, und entweder derb eingewalzet, oder mit Fußbretteln eingetreten, doch so, daß keine Absätze von den Tritten übrig bleiben dürfen, sondern genau an einander anschlüssen müssen. In dieser Verfassung bleibt er liegen, und erwartet das Jäten, wohl zu merken aber, daß man sich sorgfältig bemühen muß, während der Zurichtung des Ackers, alles nur erdenkliche Unkraut aus dem Boden heraus zu schaffen.

§. 4.

Sind die Möhren mit ihren Gesellschaftern aufgegangen, und das kleine Herzblättchen ist einigermassen kennbar: so wird sofort mit dem Jäten, wo es Noth thut, angefangen, und damit fleissig fortgefahren, damit der Fleck in Zeiten gereiniget werde; und darauf muß die sorgsamste Aufsicht gehalten werden. Dann werden sie dem Wachsthum überlassen, und allenfalls noch mit

guter

guter Düngerjauche übergossen, doch muß es bey trockner Witterung und vermittelst Räderkarren geschehen, die unbeschlagne breite Räder haben, welche keine tiefe Eindrücke in den Acker machen. — Zuweilen müssen diese Gewächse zweymal gejätet werden; dies findet aber nur dann statt, wenn der Acker ursprünglich nicht zu rein gewesen, oder bey dem ersten Jäten nur überhin gereiniget worden. An die Ränder der Beete wird Zwiebelsaamen gesäet. — Nun werden sie dem Wachsthum überlassen. — Das Ausheben derselben mit Handgräbeln von Eisen mit einem hölzernen Krickenstiel, der in einer Tille, in welcher zwey Löcher an den Seiten befindlich sind, wodurch Nägel zur Befestigung geschlagen werden, geschiehet, so wie das Krautland abgeräumt ist. Sie werden auf dem Acker gesondert, die guten, starken auf Haufen geworfen, und die geringen kleinen, ebenfalls; das nämliche wird auch mit dem Pastinat auf die Art gehalten. — So wie sie herein gebracht sind, wird das Kräutig von den Köpfen abgebrochen, abgetrocknet, und zum Verfüttern aufbewahret. — Diese vortreflichen Wurzelgewächse aber, werden sofort in Verwahrung gebracht. — Die noch unter solche gesäete Producte an Mohn, Anis, Fenchel und Senf, werden so wie sie hinter einander reif werden, abgebracht und zum Gebrauch aufbewahret, die Zwiebeln ausgegraben, und aufgehoben. Auf diese Art kann ein Möhrenacker am vortreflichsten genutzet werden. Will man zu Petersilien keinen besondern Acker bestimmen: (welches aber immer besser ist, indem man unter solche nicht geringe Sorten von Zwiebelsaamen mit verwenden kann,) so kann man auch unter den Möhrensaamen Petersiliensaamen mit mischen. Hingegen ist es doch gerathner, solchen auf einen Acker besonders auszusäen, weil auch der Umstand mit eintritt, daß solcher zeitiger

ger gesäet werden muß, auch länger Zeit zum Aufgehen braucht, als die Möhren, und alle dabey gesäete Saamensorten.

§. 5.

Daß man alles Vieh mit Möhren fett machen, und vortreflich schmackhaft fett machen kann, ist bekannt, und braucht keiner weitern besondern Bemerkung. — Man kann sie zu Pferdefutter mit Nutzen brauchen. Ja man kann die Möhre noch über die Kartoffel zu dem veredelsten und delikatesten Gebrauch treiben und nutzen. — Wer sollte also nicht auf deren Anbau vorzüglich erpicht seyn? die Aufbewahrung selbst und Dauer derselben ist weit leichter; und gehet über alle andre Gewächse, kurz sie hat Vorzüge, die keine andre Gewächse haben; und hiermit sey das Capitel vom Möhrenbau beschlossen.

Cap. V.

Uiber Braun- und Pörschkohl.

§. 1-2

Derselbe wird auf Feldern, in vermachten Gärten, oder nahe an den Häusern in verhältnißmäsiger Menge verpflanzet, damit er durch den Winter, wo er seine besten Kräfte erhält, auf solchem stehen bleiben kann; indeß wird er ebenfalls sorgfältig gewartet, gereiniget und behacket, wodurch er dann die herrlichsten und reichlichsten Ausbeuten liefert. — Er ist in der Oekonomie nicht zu vernachlässigen.

Cap. VI.

Uiber Erdbirnen, (Kartoffeln eigentlich.)

§. 1, 2=3.

Der Anbau der Kartoffeln gehöret unter die Classe worunter das Kraut und die Rüben ꝛc. gehören, und es wird daher für solche der Acker eben so, und nicht schlechter zugerichtet, auch die Zeit der Vorrichtung im Herbst genau, wie zu diesen Gewächsen, in Obacht genommen. Gemeiniglich wird das Kartoffelland neben dem Krautlande angeleget, damit man in Ansehung der Bearbeitung und Aufsicht keiner Entfernung unterworfen ist. In sandigem Boden werden sie auserordentlich dünnschälich, und fein zum Verbrauch. Da aber die Kartoffeln bey warmer, guter Frühjahrswitterung, schon im Merz und April gepflanzet werden können: so muß auch die letzte Zurichtung zu dieser Pflanzung zeitig geschehen, um an solcher nicht gehindert zu werden. — Indeß können Kartoffeln auch in gut bearbeitete Neuländer, so wie Roggenstoppel, mit Vortheil gepflanzet werden. Alle Sorten derselben sind nützlich; und taugen sie auch nicht alle für die Haushaltungen zum Verspeisen: so taugen sie doch zum Verfüttern. — Das, — was mit den Kartoffeln alles vorgenommen werden kann, ist zu bekannt, als daß davon weitläuftige Wiederholungen gemacht werden dürften. — Die Engländer verbrauchen sie sogar mit Nutzen zu Pferdefutter, welches jedoch in Deutschland nicht nutzbar befunden worden. — Die beste Bauart der Kartoffeln ist diejenige von Saamen; diese ziehe ich allen andern vor, und daher müssen auch die Saamenäpfel

sehr

sehr sorgfältig gesammlet, aufbewahret, und der Saamen aus solchen wohl gereiniget, abgetrocknet, und dann zum Aussäen in einem trocknen Orte aufbehalten werden. Wer dieser Bauart folget, und alle übrige durch Legen, es sey vermittelst zerschnittener Stücken oder ganz, gänzlich auf die Seite schiebet und abandoniret, der wird sich gar sehr gut und besser als bey jener befinden; ja er wird seine Kartoffeln aller Arten, in die veredelsten, genüßbaren und gesündesten umschaffen. Ich werde also auch von der verdorbnen Art solche durchs Legen fortzubauen, weiter nicht handeln, um mir in meinen Hauptgrundsätzen nicht zu widersprechen.

§. 4.

Daß die Kartoffel vorzüglich durch Saamen zu erbauen sind, habe ich bereits gesaget.*) Wenn nun aus solchem eine Menge dieser Früchte gewonnen worden: so werden solche das künftige Jahr ausgesteckt, um aus solchen nicht sowohl einen erhöhetern Ertrag zu gewinnen, als Gelegenheit zu Ansetzung mehrerer Saamenäpfel zu geben. — Wenn nun durch diesen Gewinn es an Saamen nicht fehlet, alsdenn werden beyde Arten alljährlich in Bau gebracht, so daß immer ein angepflanzter, und wieder ein angesäeter Fleck befindlich ist. — Sind die angepflanzten Kartoffel, die einen starken Fuß auseinander stehen müssen, zu der Höhe einer Hand gelanget: so werden sie mit der Egge sorgfältig überegget, und dann dem Wachsthum überlassen; ist dieses von einer Fußhöhe erfolgt, dann werden sie mit dem Hacken durchzogen, und wo es sich der geschehenen graden Ver-

*) Man kann sie sogar unter Winterfrucht aussäen, da sie dann nach der Fruchtwegnahme in der Stoppel fortgepflanzet werden, wie neuere Erfahrungen lehren.

pflanzungen thun lässet, nicht sowohl in die Länge als in die Quere? Nach ohngefähr 10 Tagen werden sie mit der Hacke durchaus behacket und angehäufelt, das Unkraut aus selbigen herausgeschaft, und so bedürfen sie keiner weitern Behandlung mehr. Die Ausbeute wird dann alle diese Bemühungen reichlich belohnen.

§. 5.

Ich halte von dem Stroh oder Krautabschneiden eher nichts, als bis das Ausgraben der Kartoffeln solches nöthig macht, ist dann dieses noch einigermassen grün: so werde ich es nicht für den Misthaufen bestimmen, sondern solches unter der Hexellade mit Stroh vermischt zur Fütterung für den Kühstall nutzbar machen lassen. — Ist es aber schon verdorret, dann auf die Miststätte. Das Ausgraben geschiehet im Monat October, dann sind sie vollkommen reif; solches wird entweder mit dem Cultivator, oder mit der Schippe verrichtet, die letztere ist dem erstern von daher vorzuziehen, weil alle am Stocke sich befindlichen Kartoffeln, viel reiner und gewisser aus dem Boden gebracht und abgelesen werden können, als nur durchs Ausackern irgend geschehen kann. — Es werden solche gleich bey dem Gewinnen sortiret, und dann die grossen besonders eingebracht, so wie dieses mit den kleinen auch geschehen muß. Da nun dieses Geschäft sorgfältig bey trocknem Wetter unternommen werden muß: als müssen auch die Kartoffeln unter verschloßne Bedeckung gebracht werden, unter welchen sie bis zum Aufheben, es sey in trockne Keller, oder dergleichen Gruben, vollends abwelken können. Die kleinen Sorten werden verfüttert, zur Mastung mit bestimmet und verspeiset, die grossen aber zum Verkauf aufbewahret.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Uiber die Heu- und Grummetärndte; über Verbesserung der Wiesen; vom Anbau guter Futterkräuter oder von künstlichen Wiesen, mit Klee, Luzerne, Esparsette ꝛc.

Cap. I.

Uiber die Heu- und Grummetärndte.

§. 1.

Die Verbesserung der Wiesen, und durch solche die Vermehrung des Futters, muß allen Ackerverbesserungen vorgehen, und ist eine der ersten und wichtigsten Unternehmung und Sorge bey der Landwirthschaft. — Ohne Futter, ohne hinlängliches, ohne gutes Futter, kann der Oekonom nichts unternehmen, und Verbesserungen sind nie denkbar. Es ist die Basis, worauf sich das ganze Gebäude gründet, und unerschüttert fest stehet. — Schlechte Wiesen nähern wenig und schlechtes Vieh; Mangel an guten Wiesen, so wie überhaupt an Futter, lassen an Vermehrung des Viehstandes, auch nicht im Traume, denken. — Auf beyde Fälle fehlt es an Dünger, und wo der auch allenfalls da ist, taugt nichts um dem Acker auch nur schwache Kräfte mitzutheilen. Wo Dünger fehlt, fehlt auch Fruchtbarkeit, und daher ist der Zustand der Aecker, so wie alle aus demselben zu hoffende Erzeugnisse, traurig und elend. Es ist also alles, ohne gutes und reichli-

ches Futter, Unding und Chimäre, darunter gehöret die Zurichtung des Ackers selbst.

§. 2.

Was Wiesen sind, ist bekannt; und daß es trockne und nasse giebt, eine alte Eigenschaft der Landgüther.

§. 3.

Der Unterschied der Wiesen ist richtig angegeben, und das, was darüber gesaget worden, theils die natürliche Folge derselben, als es von mir im 1. §. summarisch bemerket worden ist, und die daraus folgenden Resultate gezogen worden sind.

§. 4.

Ich kann mir diesen Anfang gar gerne gefallen lassen.

§. 5.

Wäre wohl sehr sonderbar, wenn nicht jeder wissen sollte, wovon der Herr Verfasser hier zum Eingange dieses §. redet. Aber daß jeder seine besondre Zeit beobachtet, wenn er Heu und Grummet machet, und sich dabey nach den Localumständen richtet, wissen wir auch alle! — Daß das Gras ganz zu seiner Reife gelanget, mehr ausgiebt, aber nicht so kräftig ist, als dasjenige was in der Halbreife und Blüthe genommen wird, ist wohl keinem eben so wenig unwissend, und dem es noch ist, dem wirds gelehret und empfohlen. Vor Johanni geärndtetes Gras ist immer besser, als das nach Johanni, und das schlechteste ist, was in die Getraideärndte dem Wachsthum überlassen wird. Da wir nun über diesen §. mit einander einig sind, also sind auch mehrere Bemerkungen darüber zu machen unnöthig. — Nur in Ansehung der Witterung und Regen gehet es nicht alle Jahre gleich zu; manch Jahr

bringt

bringt vor Johanni, manches nach Johanni mehr Regen: also muß man sich in die Zeit zu schicken suchen, wie sie uns von der Vorsehung von Ewigkeit her zugetheilet worden.

§. 6.

Ist Erforderniß eines jeden Landwirthes, und eben deswegen ist das zeitige Heumachen Erforderniß. — Es richtet sich freylich auch das Wachsthum des Grases auf den Wiesen, so wie allen Grasungsplätzen, nach dem Eintritt eines zeitigen, so wie späten Frühjahres; daher leidet auch die Regel Erschütterung, das Hauen vor Johannis vornehmen zu müssen. Genung, wenn nur die Grasarten, zumalen die gar schlechten, worunter auch die Poa aquatica L. gehöret, welche nach dem Hauen zu dem besten und milchreichesten Grase, dem Klee gleich wird, nicht zu ihrer vollkommnen Reife gelassen werden.

§. 7.

Folgert aus vorhergesagtem. Und es ist gut, wenn die Schwaden hinter dem Mäher zerstossen, und bald in lange Reihen gerechet, und vor Abend eingekappet, den folgenden Tag zerstreuet, in Scheiben gebracht, fleissig aufgehackt, und dann in grosse Kappen gesetzt werden: wobey immer das fernere Zerstreuen der Schwaden, und die Verfahrungsart wie bey dem Anfange, nicht unterlassen werden muß; durch diese Verfahrungsart wird nicht sowohl das Heudürrmachen gefördert, als es von gleicher Farbe und kräftigen Inhalt, auf den Boden gebracht wird.

§. 8.

Gute Grasmäher sind Vortheil für Herrn und Wiesen; schlechte und die hohe Kämme stehen lassen, oder sonst elend und lüderliche Hauer, nicht des Lohnes werth.

Daher muß der Oekonom darauf sein fleissigstes Augenmerk richten, damit seine Wiesen glatt, ohne Stoppel und Kämme abgemähet werden. Daher muß bey der Aufsicht schlechterdings dahin gesehen werden, damit einer wie der andere gleichniedrig haue, und die Sense nicht hohl, sondern gleich auf der Wiese aufführe. — denn das ist falsch und ganz ohne den geringsten, gesunden Menschenverstand geredet, wenn es heißt: was nicht zum Heu kommt, kommt zum Grummet, und was zu diesem nicht kommt, bekommt das Vieh. — Der Ertrag und gute Wachsthum der Wiese wird verdorben, das Hauen geht denn noch um so elender, weil die Sense mit Doppelgrase zu kämpfen hat, und da kein Vieh zur Hutung auf Wiesen getrieben werden darf: so bleibt es dann stehen und nutzet also niemand. Wie viel bey dergleichen Liederlichkeit verlohren gehet, kann sich jeder, der nur halbweg denken kann, berechnen.

§. 9.

Das Mondenmärchen bedarf keiner Bemerkung. Daß aber alle Wiesen, welche Uiberschwemmungen in sofern ausgesetzet sind, daß durch solche das zum Hauen schon taugliche Gras, wie ichs leider selbst gesehen habe, gänzlich verschlämmet und untauglich gemacht wird, früher, und vor der schädlichen Verderbung gehauen werden müssen, bedarf wohl keiner Erinnerung, sondern liegt in der Natur der Sache, und in deren Nothwendigkeit von selbst. — Wird aber dies dennoch, wie es leider mehrmalen der Fall ist, vernachlässiget: so verstehet sich ja wohl von selbst, daß der verschlämmte Mist herunter gehauen und von der Wiese weggeschaft werde, damit das junge Gras, Raum und Gelegenheit zum Wachsthum erhalte. — Daß bey dem Regenwetter keine Heuarbeit vorzunehmen ist, verstehet wohl der ungeübteste.

§. 10.

§. 10-11.

Zu wünschen wäre es wohl, daß bey unsern Wiesenwirthschaften ohne kostbare Feimen erst anzubauen, das Zusammenbringen in grossen spitzen, runden oder vierkantigen, oben wie ein Dach formirte, Schober, wie in England, Polen und Rußland im Gebrauch sind, eingeführet würde; weil, wenn die Schober recht fest und gedrungen zusammen gesetzt, und von oben gut eingedecket werden, damit keine Nässe in solche eindringen kann, das Heu um so mehr in seiner Güte, als auf dem Boden gewinnet, ausdünsten und ausschwitzen kann, und dann immer so viel nur eingeschaffet werde, als wenn das auf den Boden zum anfänglichen Gebrauch gelegtes, aufgezehret, für die Viehställe nothwendig und erforderlich ist. — Hierbey würde besonders sehr viel Zeit vorzüglich ersparet werden, die durch das baldige Abbringen verlohren gehet, und Züge sowohl wie Menschen, würden zu nothwendigerern Ackergeschäften, ja die zum Auf- und Abladen, bestimmten Menschen, zur Heu- und Grummetarbeit nützlicher gebraucht werden können, wodurch denn diese Geschäfte um so früher und gewisser beendiget würden.

§. 12.

Wenn das Grummethauen gleich zu Ende August, oder bald Anfang Septembris vorgenommen wird: so hat es nicht soviel Noth, nochweniger ist zu befahren, daß nicht solches recht gut, und ohne die geringste zu befürchtende Verderbniß zusammen gebracht werde.

Cap. II.

Uiber Verbesserung der Wiesen.

§. 1. 2.

Ganz geradezu ist die Behauptung, nicht sowohl in diesen §§. wahr, als sie auch ohne Anstand ausführbar ist.

§. 3.

Ich habe schon gesagt, daß kein Vieh, es habe auch Namen wie es wolle, auf Wiesen zur Hutung gelassen werden muß, und daher bin ich auch mit dem Herrn Verfasser einig, daß dieses der erste und ausgemachte Weg zu Verbesserungen sey. — Ob schon nun der Viehdünger zu Wiesenverbesserungen eben nicht viel taugt: so taugt doch die Verzettelung desselben auf den Wiesen zum Nachtheil der Ackerdüngungen um so weniger. — Wer nicht dafür sorgen kann und will, daß seinem Vieh, Jahr aus Jahr ein, an genungsamen, guten Futter nicht mangele, so daß das für das Vieh selbst schädlich und unnütze Wiesenbehüten gänzlich unterbleibe, dem kann weiter nicht geholfen, sondern er muß der Barbarie überlassen werden. —

§. 4, 5. 6.

Bey dieser Art der Verbesserung durch Anlegung von Hauptabzugsgräben auf nassen Wiesen, muß es nicht so gemacht werden, wie es ein gewisser Wirthschaftsdirector machte, der auf dergleichen Wiesen, bey der intendirenden grossen und wichtigen Verbesserung, alle vorherige zweckmäsige in denen sumpfigten Gegenden angelegten Austrocknungs- und Abzugsgräben zuwerfen,

sen, dahingegen seine Hauptgräben, über die höchsten und trocknesten Theile und Gegenden der Wiesen aller Wiederlegungen, ja selbst von Seiten der Arbeiter führen ließ, und also eher Verderbungen, Zweckwidrigkeiten als Verbesserungen schuf. — Man muß daher alle localmäsig schon vorfindende Gräben, nicht sowohl aufmachen, räumen und im Ganzen zu mehrerer Beförderung der Austrocknung erweitern, als man die ja noch anzubringenden, und zu mehrerer Austrocknung erforderlichen Hauptabzugsgräben, nach der Lage der Nothwendigkeit so anlegen muß, damit sie das ganze auszutrocknende Terrain dominiren, auch alle besondre Abzugsgräben mit augenscheinlichen und für die Unternehmung entsprechenden Vortheil in sich aufnehmen können. — Kann es bey dieser Verbesserung dahin eingeleitet werden, daß, es sey vermittelst eines nicht zu weit entfernten Flusses, Baches, oder der in den Gräben anzuspannenden Wasser, die bekannte nützliche Wiesenwässerung, zumalen bey trocknen Jahren vorgenommen werden kann: so ist dann alles erreicht, was man zu erreichen nicht sowohl Absicht gehabt; als nothwendig gewesen. — Die Zeit der Wässerung ist im Frühjahr, längstens bis den ersten May, und im Herbste bis so lange man will; und schadet nicht, wenn durch den Winter eine nicht zu hohe Fläche Wasser über den Wiesen stehen bleibt. Kann auf die ersten Grasstoppeln nach abgedörrten Heu etwas Wasser, wenn es nicht bald darauf regnet, gebracht werden, so schadet es den Wiesen nicht, vielmehr ist es ihnen zuträglich. — Freylich werden mir diejenigen entgegen, die Düngungen auf den Wiesen anbringen wollen: wie und wo denn solche bleiben würden? — Hierauf diene: Wenn solche wirklich angebracht werden sollen: wie nothwendig und erforderlich sie auch sind, solche gleich nach der

Frühjahrswässerung angebracht werden können, und zu dem Ende kann das Wasser schon im Merz und April von den Wiesen geschaft werden. — Ferner kann mit der Düngung nach der Heuärndte auf diese Grasstoppeln fortgefahren werden, und da überhaupt bey solchen Wiesenwässerungen, welche durch eigne und willkührliche Anspannung und Ablassungen unternommen werden können, kein Strom über die Wiesen reissen darf, folglich auch kein Düngungsmittel verlohren gehet und weggeschwemmet wird, vielmehr sich solches, es sey von einer Art, von welcher es wolle, mehr in den Grasboden insinuiret, auch die Ablassung des Wassers, vermittelst Schleussen oder Rinnen sanft, und wie man den Lauf selbst bestimmen will, geschehen kann: so ist wider diese Unternehmung nichts zu entgegnen. Die Abbringung des Futters von den Schobern könnte einiger Unbequemlichkeit ausgesetzt seyn; da aber solche meist und absichtlich an die Ränder und Wiesen und deren erhöheteren Theilen angelegt werden müssen, um die Wiesen auch durch das Herabbringen zu schonen, und nicht unnütz zu zerfahren: so ist auch diese Unbequemlichkeit gehoben. Im

§. 7. 8.

Bin ich des Herrn Verfassers Meinung, nur ist der Kalk, mit ausgelaugter Asche vermischt, anwendbarer und zweckmäsiger, als aller Gips. — Dem Klee schadet Nässe nichts, ob wohl es immer gerathner ist und bleibt, solche eher weg zu schaffen, als auf der Wiese zu behalten. — Das Torfgraben, wenn sich solcher auf den Wiesen vorfindet, ist als ein wohlthätiges Geschenk betrachtet, im mindesten nicht zu unterlassen. Das übrige ist Wiederholung, und derjenige, der noch Moose und Schilfgras auf seinen Wiesen leidet, ist nicht

unter

unter die Classe, auch nur leidentlicher, Landwirthe zu rechnen.

§. 9. 10. 11. 12. 13.

Alle einhauige Wiesen müssen, wenn sie wie gewöhnlich nur ein zu dünnes, kurzes Gras hervorbringen, umgearbeitet, wohl gedünget, einige Jahr zu Kraut- Flachs- und Getraidebau mit den besten Futterkräutersaamen vermischt genutzet, und dann wieder zu Wiesen liegen gelassen werden: wo sie dann in der Folge diese ihnen erzeigte Wohlthat und gutes nahrhaftes und zweymal zu mähendes Gras, vergelten werden, ohngerechnet, daß sie ihrem Verbesserer durch die vortreflichen Früchte, einen nicht geringen Vortheil schon geschaffet haben. Alle Maulwurf- und Ameisenhaufen müssen abgestochen und auf Haufen zum Faulen zusammengesetzet, mit Kalk, Asche und andern Erdarten vermischt, und zu dem vortreflichsten Düngersalz umgeschaffen werden. — Eben dieses nämliche verstehet sich von moosigen oder andern verraseten Wiesen, und ist der Schälpflug kein dazu unanwendbares Instrument; übrigens hat der Herr Verfasser recht, wenn er von der unverantwortlichen Verödung der Wiesen durch Maulwurf- und Ameisenhaufen redet. — Ich selbst habe sie leider auch angetroffen, aber auch meine erste Sorge seyn lassen, solche wegzuschaffen.

§. 14-15.

Ich will wider das Wegfangen der Maulwürfe auf den Wiesen nichts haben; aber auch mir nicht abläugnen lassen, daß wenn nur anders die aufgestoßnen Haufen bald zerstossen werden, solche eher düngen als schaden; überdies können diese lockern Erdtheile mit etwas nützlichen Saamen bestreuet werden. Wer seine Maulwürfe gänzlich los seyn will, der thut besser, wenn er gerau-

geräucherte Heeringsstückgen in die Röhren legen zu lassen sucht, durch welche er sie eher als durch das kostbare Wegfangen vertilgen wird. Von Wiesen, die man bewässern kann, vertreibt sie die zeitliche Wässerung im Frühlinge bald.

§. 16.

Uiber diesen §. ist weiter nichts zu bemerken.

§. 17-18.

Aber wozu die unnütze Wiederhohlung?

§. 19-20.

Wo die Wiesen so in der Nähe der Aecker liegen, daß alles von solchen abflüssende Düngerwasser auf solche geleitet werden kann: da halte ich es für sehr gerathen, wenn es geschiehet; wo aber dieses nicht ist: da ist und bleibt es zuträglicher, wenn Schlammfänge bey den Ausflüssen am Acker angebracht werden, und aus solchen dann der sich gesammlete fette Dünger zu besserm und vortheilhafteren Zwecken verwendet wird.

§. 21.

Wer gute Anleitung zu Wasserschlammfängen haben will, der lasse sie sich solche entweder von dem Herrn C. R. Riem ad oculos geben, oder er lese fleissig dessen Schriften die gar unterrichtend davon handeln.

§. 22.

Ich glaube kaum, daß es ein Dorf giebet, wo nicht eine Mistpfütze in solchem befindlich wäre, oder Vertiefungen zu finden seyn, in welchen sich die herrlichsten Zusammenflüsse sammlen, und dann fast jährlich, oder alle zwey Jahre ausgefahren, und als Dünger verwandt werden können, und auch von guten und aufmerksamen Wirthen verwandt werden.

§. 23.

§. 23-31.

Stimme ich mit dem Herrn Verfasser bey, als ich ihn zugleich aller lästigen Wiederholungen wegen zu tadeln gerechte Ursache habe. — Wozu aber diese? — wenn Sachen schon gehörig vorgetragen und gründlich abgehandelt? — Warum soll der Herr Verleger und Leser Bogen bezahlen, die unnütz sind? das heißt den gutwilligen Mann angeführt; und wozu sollen die Leser ewigwiedergekauete Dinge bis zum Eckel lesen? — Befürchtet der Herr Verfasser etwa das Vergessen der vorhergelesenen Gegenstände: so muß er sich sehr elende und schwachköpfige Leser denken.

§. 32.

Diesen §. als den letzten der Wiesenverbesserung empfehle ich seinen Liebhabern, und will über solchen nichts bemerken.

Cap. III.

Uiber Anbau und Behandlung guter Futterkräuter, oder Anlegung künstlicher Wiesen, als Klee, Luzerne und Esparsette.

§. 1.

Ich will bey diesem §. keine weitere Zusätze machen, sondern sagen, daß alles das, was der Herr Verfasser in solchem gesagt, Wahrheit ist, und sich als für Vorausschickung zu dem was darauf folget, gar sehr verhält.

§. 2.

§. 2.

Daß der rothe Klee der beste sey, ist bekannt, und daß er auch in Menge schon angebauet wird, zeiget der Augenschein, wenn man Gegenden mit dergleichen vortreflichen futterprangenden Feldfluren in Sachsen und Schlesien bereiset. Daß aber schon in Schlesien mehr auf dieses vortrefliche Futter als in Sachsen Rücksicht genommen wird, habe ich mich selbst überzeuget. Daß sich jeder, der brav Futterkräuter bauet, in den besten Umständen befindet, ist dadurch schon erweislich, daß ich reichgewordne Landwirthe kenne, die herzlich gewünschet haben, daß der Kleebau ihres einzigen Vortheils wegen, nicht allgemein werden möchte. — Und dieser Wunsch hat sich auch gewissermassen realisiret, denn obschon mehr Klee unleugbar anjetzt angebauet wird, als je angebauet worden ist: so ist er doch noch nicht allgemein, wirds auch nie werden; — Denn Schlendrian und Herkommannus werden schon dafür sorgen, daß sie ihrer Rechte nicht ganz entthronet werden.

§. 3.

Wer nicht unreingemachten Kleesaamen säen will, säe reingemachten, und so umgekehrt. — Ich halte es mit der Gattung in den Hülsen, was das Aussäen anbelanget, und befinde mich recht wohl dabey. Da überdies die Schaale und der Staub noch düngen, und ich nicht Angst haben und befahren darf, den Klee gar zu dicke, noch weniger zu dünne zu säen. — Aber was den Verkauf anbelanget, da halte ichs mit der reinen Gattung; zumalen mir kein Abkäufer den Gefallen anthun möchte, mir mein Gemülle mit dem Saamen zu bezahlen, wenn ich ihm auch die Nützlichkeit und Unschädlichkeit vom A bis zum Z demonstriren wollte. Zu jedem Scheffel Aussaat gehöret eine gute Metze rein

gemach-

gemachter Saamen, und da kommt's gar sehr oft, daß da solcher nur durch den Finger gesäet werden darf, er sehr ungleich nachher stehet, und sehr viele kahle Flecke zum Vorscheine bringt.

§. 4.

Der Kleesaamen wird gewöhnlich unter die Gerste gesäet; wo aber mehr Hafer als Gerste ausgesäet wird, und man will den größten Theil vom künftigen Brachfelde in Futterstand setzen: so thut man wohl, wenn man auch den Hafer mit Klee besäet: aber dann muß der Haferacker auch sehr gut, und wie das Gerstenfeld gepflüget, wenigstens etlichemal vorher gut von Quecken gereiniget werden. Nur bey nachlässigem und einfurchigem Hafer ist demselben hier kein Klee anzuvertrauen, rathsam. Zu dünne muß er unter keiner Sorte Getraide gesäet werden. — Unter Roggen habe ich ihm im Herbst schon mit aussäen lassen, und ich kann eben nicht sagen, daß ich schlechteren Klee, als unter dem Sommergetraide gehabt hätte. — Wer noch das nämliche Jahr der Aussaat bald Grasungsnutzen haben will: der säe einen Fleck ohne Getraide an, er wird seine Absicht zu seiner Zufriedenheit erreichen, und solchen wenigstens schon zweymal begrasen lassen können. — Leichte Eggen verstehen sich ohnehin zur Kleesaat; denn Bündel taugen nicht viel.

§. 5.

Das vorgeschriebene bey der Hafersaat zu beobachten, ist nicht unthunlich. Nur ist ja nicht zu unterlassen, daß alles Getraide vorher in Mistjauche eingeweichet werde.

§. 6.

Da Kleesaat alles Land, um so mehr aber schlechtes verbessert, wenn es anders gut zugerichtet und nicht

voller

voller Quecken und anderer Unkräuter ist: so darf sich kein Oekonom abschrecken lassen, auf sein schlechtes Feld Klee aussäen zu lassen: er darf nur mit zweckmäßigen Düngungsmitteln, als Kalk, Asche, Erdarten, ganz kurzen Dünger, Gassenkehricht u. s. w. zu Hülfe kommen, dann hat er eben so gutes Kleeland, wie auf dem besten Acker. Bey gutem Saamen und gleich in gehörig angemeßner Menge auf den Boden ausgestreuet, ist wohl kein zu Dünn- und Ungleichstehen des Getraides denkbar. Wo aber der Acker, es sey durch eigne und Bettelgespanne hingesudelt, der Saamen wie er ist, hingeworfen, und obenein lüderlich eingeegget wird: da läßt sich wohl von keinem Gleichstehen, nochweniger guten künftigem Ertrage etwas denken.

§. 7.

Uiber diesen §. ist nichts zu bemerken; als nur die Gipsdüngung gegen Kalk und Aschedüngung zu verwechseln.

§. 8.

Der Klee darf nicht 3=4 Jahr auf dem Acker bleiben; es ist falsch, wenn man es so machen will, man verdirbt den Acker, und erreicht seinen Zweck nie, anstatt daß solcher durch den Kleebau verbessert werden soll, wird er offenbar verschlimmert und verwildernd gemacht. Dieses lasse sich ein jeder zur Regel und Warnung sagen: soll der Klee Nutzen schaffen: so ist es an zwey Jahren genung. — Uiber das dreymalige Benutzen desselben, habe ich bereits am gehörigen Orte das Nöthige gesaget.

§. 9.

Es ist schlechterdings nothwendig, wie erforderlich, auf Magazinvorrath bey dem Kleebau zusehen. — Ohne welchem so wenig Unfälle ausgewichen werden können,

können, als Stallfütterung bestehen kann, und sind hierinnen des Herrn C. R. Riems unverkennbare und richtige Rath- und Vorschläge zu benutzen.

§. 10.

Alles Schneiden des Klees mit Stroh vermischt über die Hexellade, ist Erforderniß, wenn er nutzbar und räthlich verfüttert werden soll. — Auf diese Weise reiche ich auch mit einem etwas dünnstehenden Flecke so weit, daß ich davon noch zu Heu abdürren lassen kann. Wo noch hinlängliche oder wohl gar überflüssige Sichelgräsereyen sich befinden, da ist es nicht nöthig, vorausgesetzt daß es gutes milchmachendes Gras seyn muß, wenn solches zum Vorlegen in den Zwischenzeiten gebraucht wird; weniger gutes und saures, muß zu Heu gemacht und für den Winter aufbewahret werden. Wicken, Gemenge und Heidekorn, sind ebenfalls nicht sowohl Abwechselungen, als sie vermengt unter den Klee mit Stroh, als eines der kräftigsten Mengfutter geschnitten werden können. Und um so mehr wird die angelegte Berechnung des Herrn Verfassers, ihre überzweifelte Richtigkeit erlangen. — Der Gebrauch der Uiberkehr und Spreu im Winter mit geschnittenen Klee und andern Heue vermischt, ist zweckmäßig, und stehet hier auf dem rechten Platze. — Wider die Düngung ist wohl nichts zu bemerken, aber nur Gips darf es eben nicht seyn; denn dieser bleibt doch im Grunde ein Hülfsmittel, welches nur aus zu grosser und eben nicht verdienender Liebhaberpartheylichkeit, sein schädliches Bürgerrecht sich erzwungen hat. — Das dreymalige Mähen, und die so mit vieler Gewißheit versichernde noch zeitige Saatbestellung, übergehe ich fast mit Aerger.

§. 11.

Wer viel Klee anbauet, thut gut und verschaffet sich Vortheil; wer sich gut thun und Vortheil schaffen will,

bauet viel Klee an, und das daraus entspringende Commodum ist: Saamen. — Auf diesen wird ein jeder Oekonom, wenn er auch die erste Auslage hat thun müssen, von selbst Bedacht nehmen, um sie nicht wiederholt thun zu dürfen; zumalen wenn er ein guter Wirth ist, und das Einmal Eins, so wie die Regel de Tri, gelernet hat. Die übrige langweilige Berechnung des Herrn Verfassers mag recht seyn, und daher gerne passiret werden.

§. 12-14.

Bis auf den Gips, lasse ich diese §§. bey ihrem Werthe, und will ihnen auch ihre übrige Nützlichkeit nicht schmälern.

§. 15.

Wozu schon wieder Wiederholung? Die Art der Fütterung habe ich bereits bemerket, und will man noch obenein sich für dem Aufblähen in Sicherheit setzen: so ist das mit Stroh vermischte Schneiden um so erforderlicher; als zugleich das Hauen im Thau und sonstiger nasser Witterung gar nicht rathsam ist, sondern schlechterdings unterbleiben muß. Es erfreuet mich übrigens, daß der Herr Verfasser die Nutzbarkeit des Schneidens so sehr erkennet, und die Vortheile davon zeiget. Zu wünschen wäre es, wenn solche in einer gewissen Wirthschaft die Lehren in alle Welt und unter alle Völker ausgehen lassen, und von dem ihr vorstehenden alles umfassenden Genie ausgeübet und besser erkannt würde.

§. 16.

Ist gut und wahr gesaget! —

§. 17.

Im Schwaden ihn zu trocknen ist alles sehr rathsam, wie es der Herr Verfasser hier lehret; denn das oftmalige Umwenden ist schädlich, besonders bey dem

Sonnen-

Sonnenscheine: da darf es nur früh und abends im Thau geschehen. Trocknen kann er wohl, aber zu Mist muß er nur nicht werden — wie ich leider in einer dieser gewissen Wirthschaften Augenzeuge habe werden müssen. — Daher kann es auch gar nichts schaden, wenn bey jeder guten Wirthschaft ein Barometer, aber ein richtiges dergleichen Wetterglas, gehalten wird. — Ist ein Fleck abgehauen: so müssen jede guten Augenblicke genutzet werden, um ihn wenigstens in Kappen zu bringen; ist der Klee nur einmal in solchen, dann kann ihm etwas Regen so leicht nicht schaden. — Habe ich ihn endlich nur durch etlichmaliges Umwenden der Kappen, so dürre, daß ich ihn ohne Gefahr einfahren lassen kann: dann muß ich es auch nicht länger anstehen lassen.

§. 18.

Eine mit Dampfröhren durch das Dach, und innwendigen viereckigen feimenartigen Dampfverlattung, eingerichtete Scheune ziehe ich allen Feimen vor; denn nicht nur, daß mir der Wind keine Hudleyen im Dache anthun kann, wie es bey den Feimen gar nicht zu vermeiden ist: so bin ich auch für mein gut eingebrachtes Kleeheu gesichert, daß mir die anschlagenden Regen und andre üble Witterung nichts thun kann; habe ich keine Kleescheune: so rathe ich die pohlnische Heufeimen an, die im Prodromus der Riemschen Encyklopädie gelehrt werden. Uiberdies kann ich bey jeder schlechten Jahreszeit, trocken binden, trocken aufladen, und nach den Futterställen bringen lassen. Weiter bin ich auf einer Scheune in die vortrefliche und sehr viel geltende Gemächlichkeit gesetzet, auf dem langen Tenne (denn genau muß diese Scheune nach meinem Vorschlag verbesserter Scheunen eingerichtet seyn) mit so vielen Futterladen, als ich Menschen dazu habe, bequem die größ-

ten Vorräthe schneiden zu lassen. — Ja ich würde sogar dabey, um Menschen zu ersparen, die beste Hexelmaschine unmittelbar auf diesem Tenne, wo es zumalen am Einfahren nicht hindern kann, anbringen lassen. — Uiberdieses laufe ich nicht Gefahr von jedem Bösewicht durch Wegbringen der Feimen gekränket, und in unersetzlichen Schaden versetzet zu werden. Berechnet man neben her, wie hoch eine Feime, wenn man auch die eigenen Baumaterialien dazu hat, zu stehen kommt? wie viel deren 12-15, und so mehrere kosten: so bin ich gut dafür, daß ich bey meiner Scheune noch gewinnen muß. Und gesetzt ich gewönne auch nichts: so gewinne ich doch daran, was ich bereits mehr als zur Genüge auseinander gesetzet und gezeiget habe, und dieser offenbare Gewinnst ist von beträchtlicher Wichtigkeit.

§. 19-20.

Bin ich ganz des Herrn Verfassers Meinung, nur was das Aussäen in der Spreu anbelanget, nicht, und habe ich darüber bereits meine Bemerkungen genügsam gemacht.

§. 21.

Ist gar nicht gegründet, und beweiset, daß der Herr Verfasser dieses Aussäen nicht versuchet haben muß. — Ich, der ichs versuchet habe, kann mit grossem Vortheile davon reden, und das ist Wahrheit! — So wenig als es auch erwiesen ist, daß man mehrere Saamen brauchen sollte: so will ich doch es nicht so genau nehmen, sondern zugeben. Und was würde es wohl schaden? — ich sollte wohl meynen, ganz und gar nichts! Denn ist der Vortheil (zum Anfange meines Kleeanbaues) den ich erhalte, daß ich noch in dem nämlichen Jahre, zwey Kleeärndten mir verschaffe, nicht überwiegend, gegen den unbedeu-

bedeutenden geringen Verlust von etwas mehrern Saamen, den ich ja auf den Acker ausstreuen muß? — Und die Sonnenhitze! — Ey was soll die machen? — Meines Bedünkens nichts! — Denn so wenig ich eines Sonnenschirms für nur eine Art der Gewächse bedarf: so wenig bedarf ich eines solchen auch bey dem Klee, die ohngezweifelt starke Verbreitung und Bestockung, wird schon Sonnenschirm von selbst genung machen. — Uibrigens wird wohl keine aufgeklärte, ädeldenkende und menschenfreundliche Grundherrschaft mehr den Bau der Futterkräuter unter dem nichtigen Prätext von Triftberechtigung ihren Unterthanen erschweren, vielmehr gern auf ihre Gerechtigkeit Verzicht thun? um dadurch nur den Wohlstand derselben zu bewirken. — Die Bemerkungen der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Zelle, sind übrigens längst erkannte Wahrheiten, und darwider nichts zu sagen.

§. 22.

War wohl unnöthig — nicht zu gedenken, daß er nicht einmal hierher gehöret: denn eigentlich gehört kein Wickenbau für sich allein zum grünen Futter, sondern ein Gemenge von Wicken, Hafer, Gerste und Heidekorn.

§. 23.

Uiber die Luzerne ꝛc. Der Eingang enthält Wahrheit: so wie es ausgemacht ist, daß nichts über den Anbau der Luzerne gehet. Nur Schade, daß er blos im Boden, der etliche Fuß tief einerley Erdarten hat, geräth, und wo der nicht ist, durchs Rejolen dazu gemacht werden muß. —

§. 24.

Da die Luzerne eine der ausgemachten besten Futterkräuter, und eine perennirende Pflanze ist: so ist

sehr nothwendig, wie erforderlich, daß bey deren Anbau auf die Güte des Ackers, dessen ganz sorgfältig, reine und vorzüglich tiefe Zurichtung, aller Bedacht genommen werde. — Daher muß bey der Aussaat dahin gesehen werden, daß eher etwas mehr, als zu wenig Saamen ausgestreuet werde. Das Verpflanzen bey der Luzerne ist zwar sehr gut, aber auch sehr langweilig; inzwischen ist es doch, vorzüglich vollkommenen Saamens wegen, nicht zu unterlassen. Die Zeit des Aussäens ist mit dem Monat May richtig angegeben; indessen ist der Junii noch besser, sobald einmal die Unkräuter des Frühlings nicht mehr so reichlich wuchern, und gut vertilgt sind, und um das Aufgehen zu befördern, gar dienlich, wenn man ihn in Mistjauche einquellt, nachher gut abtrocknet, und dann mit stärkeren Griffen als gewöhnlich aussäet. — Um das Unkraut gewissermassen, so wie das unangenehme Jäten sich zu verbieten, ist ganz absichtlich, wenn guter Raygrassaamen untergesäet wird, und ich habe hier wider des Herrn Verfassers Vorschlag nichts zu erinnern.

§. 25.

Sollte ja sich noch etwas Unkraut unter der Luzerne zeigen: so ist es wohl gethan, wenn solches sofort sorgfältig aus solcher geschaft wird. — Vorzüglich durchs Abhauen, ehe es in Saamen schießt. Bey einer mit engen Gängen zumalen vorgenommen egalen Aussaat, und bey dazu gewählten besten Saamen finden wohl leere kahle Flecke so leicht nicht statt.

§. 26.

Ist hiegegen nichts zu erinnern.

§. 27-28.

Mist, wie er aus den Ställen kommt, ist zum Bedecken hinlänglich, auch besser, als wenn es ganz verfaulter

faulter und teigiger Mist aus den Magazinen ist; kann auch im Frühjahr besser abgerecht werden, als der ganz verfaulte. Uiberdies hat er noch den Nutzen, daß er die Luzerne warm hält, aber nicht zum Ausfallen bringt, der Winter mag auch beschaffen seyn wie er wolle. — Daß das Wasser den Kleefeldern nichts schadet, habe ich schon erwiesen; daß aber auch Kalkdüngung vermischt in Düngerjauche Vortheil schaffet, ist ohne zweifel; doch muß damit behuthsamer, als mit Aufstreuen des trocknen Kalkes mit ausgelaugter Asche verfahren werden.

§. 29.

Dieser Vortheil bey der Luzerne ist schätzbar, und überwiegt alles was man nur in der Oekonomie, zumalen im Fache der Fütterung, sich vortheilhaftes denken kann. — Zu einer Zeit, wo selbst noch an kein natürliches Gras zu denken ist, habe ich schon Luzerne, und kann dadurch meinen Nutzthieren die willkommenste Fütterung vermischt mit dürren Futter verschaffen. Wer wird nicht also mit Ernst auf diesen Anbau bedacht seyn? — Wie wenige dürfen um Futter denn zu dieser Zeit, da es am nothwendigsten, aber auch oft am raresten ist, klagen? — Wie wenige dürfen mehr ihre Nutz- und Zugthiere an Schwänzen aufheben? — Und geschiehet es doch noch: dann gehören sie nicht mehr unter diejenige Classe von Menschen, für die sich so sehr bemühet wird, für ihrem besserm Wohlstande Rath und Vorschläge zu verschwenden, sie verdienen es nicht! — Ihre Dauer, wenn sie einmal sich in dem ihr übertragenen Boden fest gesetzt hat, ist 15-20 Jahr, und daß um so ununterbrochner, je öfterer sie durch Düngung dazu gestärket worden. Für Pferde, Schaafe und Schweine, ist sie das bekannteste beste Futter, und bey erstern wird sogar der Hafer ersparet. — Wer

Saamen von ihr haben will, nehme solchen im dritten bis vierten Jahre, doch muß er rechnen, daß ihm der Fleck, wovon er den Saamen genommen, den reichlichen Begrasungsertrag nicht liefert, als wovon er keinen genommen hat.

§. 30.

Die Luzerne gänzlich grün zu verfüttern, und an deren Stelle lieber mehr Klee zu Heu zu machen, halte ich für gerathener, als wenn auch nur im mindesten an das Abdürren der Luzerne gedacht wird. Denn nicht nur, daß sie sehr schwer abzudürren ist: so thut sie genung vortheilhafte und treffliche Dienste bey der grünen Verfütterung, daß die, die durch die gedürrte auch nur erwartet werden dürfen, sehr gerne zu entbehren sind. — Ich werde mich also dabey gar nicht aufhalten.

§. 31-32.

Schon zur Genüge bemerket; — daß aber einige Luzernenfelder in der vorgeschriebenen Zeit, und so in der Fortdauer anzusäen sind, damit solche niemalen ausgehe, ist wohl zu empfehlen.

§. 33.

Wider den Schlußparagraph finde ich nichts zu bemerken. — Ein jeder unternehme die Reinigung eines solchen Fleckes, wie er sich sowohl an Menschen, als Gespannthieren stark genung fühlet, und erwarte von solcher den ganz unbezweifelten Nutzen.

§. 34-36.

Uiber die Esparsette ꝛc. Ist wahr! und ich habe von einem sehr schönen und einträglichen Landguthe, auf dessen Bergen dieselbe angesäet wurde, wozu ich selbst noch obenein den besten Saamen aus Leipzig verschaffet hatte, die Erfahrung. — Aber wie mans treibt,

so

so geht's auch! Wären diese Berge regelmässig zugerichtet worden, da sie einen guten Kornboden in ihrem Inhalte haben, wäre auf mehrere Bedüngung auf solche gedacht worden, und wären solche nicht ganz sich selbst und der wohlthätigen Atmosphäre überlassen und von der Esparsette gefordert worden, ohne alle diese Vorausschickungen, dennoch wuchernd zu wachsen: ich bin gut dafür, alle diese Berge würden heute mit diesem unverkennbaren Futterkraute prangen; dahingegen sind sie kahl geblieben, und der theure und gute Saamen ist verlohren gegangen. — Es ist daher sehr lächerlich, wenn man von der Esparsette mehr, als von allen andern Futterkräutern verlangen will. — Vielmehr habe ich gefunden, daß selbst, wo sie einzeln auch nur, z. E. in Gärten stund, immer ein sehr gutes Fleckgen befindlich war; es bleibt also ausgemacht, daß auch diese just nicht den allerschlechtesten, am allerwenigsten etwan noch obenein, den übelzugerichtesten und vernachlässigten Boden haben und erhalten soll und darf. Freylich ist die Esparsette eher, als die Luzerne auf einem Guthe zu entbehren. — Und so mag der Herr Verfasser mit dieser Bescheidung abgefertiget seyn.

§. 37.

Uiber Raygras sind wir ganz des Herrn Verfassers Meinung, wenn er es von dem englischen Raygrase (Lolium perenne L.) darunter verstehet. Aber das französische Raygras (Avena elatior L.) ist doch sehr gut.

§. 38.

Alle Vermischungen von bekannten guten Futtergräsern sind zumalen zur Schaffütterung sehr zu empfehlen, und dazu sind vorzüglich die Anweisungen des Herrn C. R. Riem empfehlend zu nutzen. Würde also

der Heer Verfasser sich mit solchen mehr bekannt gemacht haben: so hätte er sie hier bey seiner Lehre am rechten Orte anbringen können. Freylich bleiben Klee und Luzerne die haupt- und vorzüglichsten Futterkräuter; dahingegen aber finde ich diese als Mischfuttergräsereyen, um so weniger unzweckmäsig, oder zu verdrängen für erlaubt, als sie wirklich in ihrem Fache in dem sie stehen, die unverkennbarsten Dienste leisten.

§. 39.

Wer so handelt, wie der Herr Verfasser lehret, hat sich auch des unbezweifeltesten Erfolgs zu getrösten. Aber wo leider das Gegentheil geschiehet: dann darf man sich nicht wundern, wenn selbst an den Stuffen des Lehrstuhles Dornen und Disteln, anstatt Rosen, wachsen, und der belehrende Verbesserer ärmer wird, als der bey seinem alten Gange bleibende, und dem treulich verfolgende Oekonom. Dies sind Wahrheiten, von denen ich mich selbst überzeuget habe, und wobey ich mit gar gutem Gewissen, auf die Seite der Alten getreten bin, weil ich gefunden habe, daß die sich oft besser befunden haben, die nichts gelehret, aber ihren alten Gange gefolget sind, als diejenigen, die sich bey ihren unermüdeten und ganze Bände von Lehrbegriffen, cammeralistischen und wer weis, was vor Schriften? die sie ihren Büchern in Titul gegeben haben, und wo sie sich, um Zeit, Ruhe, Gesundheit und wohl gar ums Leben brachten, vollgeschriebenen Verbesserungen u. s. w. befanden, indem sie nicht so handelten, oder auf allen Plätzen nicht so gehandelt wurde, als sie lehrten, und bey aller ihrer Lehre zum Märtyrer wurden.

§. 40=41.

Dieses hat denn auch nur leider mehr, als man wünschen dürfen, Gelegenheit gegeben, daß Urtheile, die

die eben nicht zu günstig ausgefallen sind, von jedem der, er sey Freund und Anhänger von der alten Oekonomie, oder von dem eben nicht zu entsprechendem Erfolge der neuern, unterrichtet gewesen, abgehalten worden. — Daher will ich auch weiter nicht das von dem Herrn Verfasser als Beyspiel aufgestellte schlendrianische Gespräch anatomiren, sondern vielmehr, und zwar wohlmeynend anrathen, daß nicht anders gelehrt, als in der That ausgeübet werde; daß niemand, denn er sey auch wer er wolle, Gelegenheit gegeben werde, über die neuere Einrichtung ungünstig zu raisonniren, vielmehr daß durch die zweckmäsigsten Behandlungen eines jeden Zweigs der Oekonomie, allen Anhängern des Schlendrians und Sudeley, Reue und Schaam abgenöthiget werde, und so nach, durch Uiberzeugung und augenscheinliche Beweise des Wohlstandes, solche dahin von selbst gebracht werden müssen, ihr Heyl erkennen zu lernen, und also nach solchem Verbesserungen im Ganzen auf ihren eignen Wirthschaften vorzunehmen; das ist der beste Weg.

§. 42-45.

Nicht sowohl daß jedes gesagte Wort aus der Natur der Sache von selbst schon fliesset, als daß alles das, was Gutes bey der Wirthschaft nur gedacht werden kann, der Erfolg aller zweckmäsigen guten Behandlungen der Stallfütterung und übrigen fleissigen, aufmerksamen und angemessenen Betriebe ist, auf die gewiß kein Landwirth, in sofern ihn nur sein eigner Wohlstand, und die Erhaltung seiner eignen Familie am Herzen liegt, verzicht thun wird. — Das übrige im §. 44. ist von mir schon an seinem dazu schicklichen Orte bereits auseinander gesetzt und gesaget worden; und ich hätte eben dieses von dem Herrn Verfasser hier nachgebrachte

an

an einem andern Orte, als Vorgang erwartet. Es mag also gelten womit der Herr Verfasser schlüsset: Nun kein Wort mehr hiervon.

Siebenter Abschnitt.

Uiber die Rindviehzucht; von der Fütterung und Wartung des Rindviehes; von guter und schlechter Nutzung der Kühe; vom Melken und der Milchwirthschaft überhaupt; von Zugochsen; von der Mastung des Rindviehes; von verschiednen Krankheiten des Rindviehes und deren Kuren.

Cap. I.

Uiber die Rindviehzucht.

§. 1.

Ein zu der nachfolgenden Abhandlung richtiger Absatz; und so wenig als es der geringsten Bezweifelung unterliegt, daß ein wohl genährter Viehstand die Seele der ganzen Wirthschaft ist, und daß alle nur denkbaren guten Folgen aus solchem entspringen: so ist es hingegen ausgemacht, daß bey einem elenden Viehstande, auch auf das Elend der ganzen übrigen Wirthschaft richtig zu schlüssen ist.

§. 2.

§. 2.

Ganz gut! — und auf die Art wird es eine rechte gute Unterhaltung werden. Es mag also ganz gerne der Anfang mit der Kälberzucht gemacht werden. — Daß ein gutes Kalb, zumalen von guter Art, zu allen Zeiten zum Absetzen taugt: bin ich gar nicht in Abrede; daß aber die vorzüglich beste Zeit gute Kälber abzusetzen, und durch solche gute Kühe zu erziehen, das Frühjahr aus sehr einleuchtenden wichtigen Gründen bleibt: ist noch weniger in Abrede zu nehmen: daher man auch die meisten in dieser Zeit, die nach der Hand noch einzeln erfolgenden guten Arten nur von der besten Sorte erziehen muß. Zum Absetzen vieler guter Kälber gehört vieles und gutes zu dieser Absicht, schon besorgtes und zusammen gebrachtes Futter; ohne solches bleibt dieses Geschäfte ein Unding.

§. 3.

Ich will vor allen Dingen des Herrn C. R. Riem zweyte Auflage Futterpreißschrift so wie alle in seinen belobten Schriften über diesen wichtigen Gegenstand befindliche Abhandlungen und Anweisungen zum Grunde setzen. — Denn aber sagen, daß das mit Salz- oder Mehlbestreuen der neugebohrnen Kälber ganz nicht nöthig ist. — Sobald als das Kalb zur Welt gekommen ist: so nehme man es von der Kuh weg, daß sie es gar nicht zu sehen bekommt, und befolge die vorschriftsmäßigen Behandlungen, wovon selbst der Herr Verfasser sehr gut unterrichtet zu seyn zeiget.

§. 4.

Das Stossen der jungen Thiere an die Milchtheile ihrer Mütter mag wohl nicht immer von der wenigen Milch,

Milch, sondern vielmehr von der Lust und Begierde die Milch häufig zu geniessen, und sie durch das Stossen herzu zuleiten — welches aber auch das sanfte Streichen der Melkmagd bewirken kann — herrühren. Da dasselbe allen eigen ist: so hat es auch einerley aus der Natur fliessende Absicht zum Grunde. Wie nun dadurch den Müttern nicht wenig Hudley, und wohl obenein unlustige Empfindungen erreget werden müssen, welches man daraus gewahr wird, daß die Schafmütter, auch oft Kühe, sich los reissen und davon gehen: so ist nichts was dieses verhüthen kann, als besonderes Saugen und Großziehen der Kälber.

§. 5-17.

Da ich im Anfang des §. 3. gesagt habe, was man eigentlich zum Grunde nehmen müsse: so werden alle diese Abhandlungen auch hier an ihrem rechten Orte stehen, und alles andre darüber zu sagende, so unnütz als überflüssig machen; ob schon ich im Ganzen genommen, wider des Herrn Verfassers Lehren, nichts hauptsächliches zu erinnern oder einzuwenden habe.

§. 18-19.

Ist für hinlängliches gutes Futter, und vorzüglich süsses, kleines und gut aufgebrachtes Kälberheu gesorget worden: dann hat es gar keine Vorschrift nöthig, wie groß die Zahl der abzusetzenden Kälber seyn soll. — Es kommt nur darauf an, daß kein schlechtes Kalb von schlechten Kühen zum Absetzen genommen, sondern, da doch der Appetit nach Kalbfleisch bey den Menschen bleiben wird, für die Haushaltungen, nur die allerschlechtesten und zur Anzucht untauglichen Kälber bestimmet werden müssen. — Dadurch wird überhaupt die Viehzucht in bessere Verfassung gesetzt, und der Mangel an gutem, so wie an der Menge Vieh, für

die

die Zukunft coupiret werden. — Es wird dann nicht mehr an der bedürfenden Anzahl Schlachtvieh für Städte und Land ermangeln, und die so ungeheuren Summen, die alljährlich für fremdes Vieh aus dem Lande geschleppet werden, werden dann zur besseren Nutzung und Aufhelfung so vieler bedürfenden Familien im Lande bleiben.

§. 20.

Ist als allgemeine Regel schlechterdings festzusetzen.

§. 21.

Wer diese Grundsätze noch befolget, und ihnen fröhnet, der darf ja auf keine verbesserte Viehzucht im mindesten rechnen. — Ich bin davon selbst ein trauriger Augenzeuge gewesen.

§. 22-24.

Ich weis wohl, daß diese Meinung unter sehr vielen Landwirthen herrschet: aber sie ist falsch, auch, wenn ihr gefolget wird, mit offenbaren Schaden verknüpft. — Alles Vieh, was von den Märkten, oder auch nur von im Lande sich herum treibenden Händlern gekauft wird, hat immer einen Fehler, wenn es nicht gar schlecht, und mit unheilbaren Fehlern behaftet ist. Uiberdem kann oft nicht verhütet werden, daß Krankheiten und Viehsterben eingeschleppet werden. — Niemand verkauft ein gutes Stück Vieh, und wenn ja die Noth solches fordert: so sind unzählbare Hände darnach, die es gar nicht einmal geschehen lassen, daß ein solches erst nach dem Markte gebracht wird. Ich habe daher gar sehr viel, selbst wider das Handeln und Vermeckeln der Gemeindenleute einzuwenden, und die Erfahrung hat mir gewiesen, daß schlechtes Vieh weggetrieben, und noch schlechteres vom Markte

te an dessen Stelle gebracht worden ist. — Was haben also die den Handel und die ofte Verwechselung liebenden Landleute dadurch anders gewonnen? Nichts! als daß sie jedesmal ärmer, aber nicht wohlhabender geworden sind. Die übrigen Vortheile, sind Folgen der eigenen Anzucht und flüssen aus solchen ganz natürlich.

§. 25.

Zum wirklichen Kühen und Ochsen. Sind bey eigner Anzucht eher alle diese vorgeschriebenen Qualitäten zu erlangen, als bey dem Ankaufe; doch mögen sie als Vorschriftsregel stehen bleiben, und daß ohne solche kein Ankauf statt finden muß. — Um so mehr unterbleibt auch solcher.

§. 26.

Daß die dunkelbraunen, rothen und schwarzen Kühe die besten sind, ist ganz unleugbar, daß es aber auch unter andern Abzeichnungen gute Kühe geben kann und giebt, ist eben so wenig zu leugnen; daher muß man sich auch nicht eigensinnig darauf steifen, gerade eine gute Kuh nur darum auszustossen, weil sie die vorbeschriebene Farbe nicht hat; die Farbe thut nichts zur Sache, und es kann ganz gleichviel seyn, ob zehnerley Farben Kühe im Stalle stehen, wenn sie nur alle gleich gut sind, und das dem Eigenthümer im vollesten Maasse liefern, was er von ihnen verlangt, und wofür sie da sind. Nur keine Kuh muß gelitten werden, die sich nicht reichlich und gut in der Milch hält, und noch dazu schlechtartige Kälber bringt; diese sind anzumästen, und für den Fleischer brauchbar zu machen.

§. 27=30.

Ist ganz gut!

§. 31.

§. 31.

Jeder Kuh ihren Namen oder Nummer zu geben, ist eine Erforderniß, um nicht sowohl in dem Stalle sie nennen, sondern auch im Register unter ihrer Benennung eintragen zu können; daß übrige verstehet sich von selbst, und gehöret zu den Vollkommenheiten der Register. — Ausgemacht, daß es sehr viel auf einen guten Stammochsen ankommt.

§. 32.

Der Stammochse muß sich schlechterdings zu den Kühen verhalten, sonst taugt er nichts, auch müssen bey einer ziemlichen Heerde nicht alle Kräfte, von einem einigen Stammochsen verlanget werden.

§. 33.

Auf den Stammochsen kommt alles an; daher muß man, ehe man zu eigner vorzüglichen Anzucht gelanget, nicht karg seyn, sondern soviel als man kann, auf einen solchen verwenden. Der theuerste ist immer der beste, und daher auf Englische, Schottländische, Schweizer, Frießländische und Mecklenburgische Rücksicht zu nehmen. Kann man dazu von jeder Race noch ein paar Kühe erhalten, um nicht lauter Blendlinge zu ziehen, und die Vermischung vielmehr um so vortheilhafter zu machen: so wird man sich keinen geringen Nutzen stiften. Freylich kommen dergleichen Thiere kostbar zu stehen, darauf muß aber der Landwirth ja nicht, sondern vielmehr rechnen, daß er ein Capital auf sehr wichtige Interessen geleget hat.

§. 34.

Bey dieser Einrichtung ist dann nun das Anziehen von den besten Ochsen und Kühen nichts schweres mehr — und wenn überhaupt der Regel gefolget wird, daß jede Sorte ihre besondre Stallung erhält, oder noch besser,

ein besonderes Gelteyvorwerk dazu bestimmet wird, daß kein junges Zuchtstück einen Stammochsen zu sehen bekommt: so ist dann auch um so leichter die Absicht zu erreichen. — Alle zu Zugochsen bestimmte Kälber sind zeitig und in ihrer Jugend zu verschneiden, oder abzubinden, ehe sie noch sich in ihrer Natur, kennen lernen.

§. 35-37.

Der Stammochse muß so vorzüglich gefüttert werden, als man Nutzkühe vorzüglich futtern kann. — Daher ist die Regel gar schlecht hergebracht, wenn man diesem vorzüglichen Stücke nur das allerelendeste Futter, oder auch nur Stroh bestimmet. — Auf 50-60 Stück gehören zwey Stammochsen; und da überhaupt nicht alle Tage Kühe rindern: so fällt es dann auch keinem zu schwer, und entnervet ihn nicht, wenn mehrere Kühe des Tages zukommen wollen. — Bey der Stallfütterung überhaupt ist diese Regel genau zu befolgen nöthig. — Junge müssen immer, mehr als man braucht, vorräthig seyn, um aus solchen sich einen guten Thaler Geld zu verschaffen. — Die untauglich werdenden werden zu Zugochsen und zur Mast kastrirt, welches durchs Unterbinden oder Abbinden, wie mans nennen will, am besten geschiehet. — Uibrigens ist der weitere Gebrauch und der von dem Herrn Verfasser gegebene Unterricht, nicht zu betadeln, sondern vielmehr der angemessene Erfolg der Sache.

§. 38.

Auch ohne die Vorrede konnte zur weitern Abhandlung übergegangen werden.

§. 39.

Konnte in dem vorhergehenden §. mit gesaget werden. — Ich glaube aber der Herr Verfasser höret sich

sich nicht sowohl gerne reden, als er sich noch gerne und lieber wiederhohlet.

§. 40.

Es ist wirklich für das Vieh kein besserer Zustand als die Stallfütterung: wer den läugnet, versteht ihn wahrhaftig nicht. — Und wer noch obenein ganz keine Kenntniß von der Stallfütterung haben sollte, der nehme sich die Mühe, und komme auf einen Tag auf einen herrschaftlichen Hof, auf welchem solche nach den besten Regeln eingeführet ist, und unterhalten wird, er wird begnüget nach Hause zurückkehren, auch sonder einigen weitern Anstand bey seiner eigenen Wirthschaft die Stallfütterung einführen. — Nichts weniger als daß lediglches Einsperren, wie bey der Mastung es geschiehet, und gewissermassen absichtliche Erforderniß ist, bey der Stallfütterung Statt finde. — Nur die Reinigung der Ställe genommen hebt schon das Einsperren auf, und macht das Herauslassen nothwendig. —— Erwäget man dann dabey, wie oft und zwar, zwischen jeder Fütterungszeit, das Herauslassen in den Viehhof geschehen muß, und dem Vieh nothwendig ist: so darf wohl an das Wort: Einsperren nicht gedacht werden. —— Wird überhaupt bey gutem Wetter abwechselndes Futter, verstehet sich aber nur von gutem Grase, auf Raufen im Viehhofe vorgenommen: so genüssen sie überhaupt hierbey noch das angenehme der Luft. — Doch werde ich nicht dieses Füttern als absolute Regel befehlen, weil eigentlich das Herauslassen mit dazu dienet, das Wiederkauen, Verdauen und Milchansammlen mehr zu befördern, welches bey stetem Genuß von Futter nicht geschehen kann.

§. 41.

Das Einstreuen in dem Misthofe will ich zwar nicht ganz verwerfen, ich habe aber bey dem Düngermagazin

magazin hierüber bereits meine Gedanken gesaget, und dabey bleibe ich auch schlechterdings stehen.

§. 42.

Nur zur Zeit der Stallreinigung, auser der nicht, findet das Herauslassen des Mastviehes, in besondre Schranken statt, die Fütterung bleibt lediglich nur für den Stall, so wie das Tränken auch in solchem geschehen muß.

§. 43.

So wie Dunstschornsteine in allen Ställen eine Haupterforderniß ist, um so mehr sind sie bey der Stallfütterung, die frische Luft erfordert, nöthig; und werden eben sowohl noch Fenster an den Seiten zum Oefnen und Licht in die Ställe zu bringen, angebracht: so ist dann alles erreichet, was zu erreichen nothwendig und erforderlich gewesen. —— Wider das Ausräuchern habe ich nichts, so wenig es haupterforderlich ist.

§. 44.

Wozu dieser §.? ich kann mirs nicht sagen! —— Vielleicht wie ich schon oft gesaget habe — zum Besten der Honorareinnahme.

§. 45.

Daß die Schweiz, so wie unsre Gebirge, die kräftigsten, vortreflichsten und balsamischsten Viehweiden hat, ist wahr, aber deswegen gehet das Vieh nicht bis am Bauch im Grase, das ist auch wahr! —— daß aber Butter und Fleisch 20 Kreuzer und resp. 10-12 Kreuzer kosten kann, ist ganz begreiflich natürlich, und ich finde darinnen so wenig etwas sonderbares, noch im mindesten Theurung. — Die Erträge richten sich doch wie bekannt, nach der reichlichen und minderreichlichen Fütterung und diese ist doch auf Weiden, wie auf allen übrigen Fütterungsplätzen kein Jahr dem andern gleich. —

Wenn

Wenn nun zumalen bey dem Weidegange eben auf keine grosse Magazinvorräthe gehalten werden: so ist die Folgerung der höhern Preisse doch ganz natürlich. — Uiberdies muß man die Volksmenge in Erwägung ziehen, und da fällt nun um so mehr alle Verwunderung weg. — Wer weis denn nicht, daß in Sachsen und Schlesien das Pfund Butter bald auch soviel gilt, es darf eben nicht ein allzugrosser Mangel an Futter existiren. — Von heuer, das ist 17$\frac{20}{21}$ wollen wir einmal die Frage aufwerfen, wie viel weniger die Butter in beyden Provinzen gegolten hat? — Das Fleisch ist in Sachsen nicht viel wohlfeiler, nur in Schlesien leidet es eine sehr grössere Ausnahme, da solches nie über 5 - 6 Kreuzer das Pfund steiget, hingegen ist es auch leichter Gewicht gegen Sachsen und die Schweiz. — Wem ist aber nicht überhaupt die vortrefliche Fütterungspflege der Schweizer, so wie ihre köstliche und dauerhafte Butter und Käse bekannt: und verdient diese vorzügliche Köstlichkeit nicht auch besser bezahlt zu werden, wenigstens sind nicht dergleichen ekelhafte Butter und Käselieferungen daselbst, wie bey uns an vielen Orten zu erwarten. Selbst unsre Gebirgsbutter und Käse sind vorzüglicher, als von theils Orten des platten Landes. — Es ist wenigstens doch gut, daß der Herr Verfasser die Ursachen auf den Flecken sucht, wo ich sie bereits nach schlichtem Menschenverstande gefunden hatte.

§. 46 - 47.

Diese beyden §§. sind bereits zur Gnüge bemerket.

§. 28.

Ohne irgend erst ein Beyspiel zu bringen, ist das täglich zweymalige Striegeln und Kartetschen des Nutzviehes, der Stamm- und Zugochsen, so wie des Jungviehes, ein Hauptstück der Reinlichkeit, und dieses muß

ununterbrochen, so wie unerläßlich geschehen. — Kann dabey das Baden oder Schwemmen statt finden: so ist es sehr gut, wenn es gebraucht und nicht unterlassen wird. —— Dabey muß bey der täglichen Reinigung der Ställe das gute Einstreuen mit gehackten Stroh oder Schafurschen nicht bey Seite gesetzet werden, damit es nie an der Reinlichkeit des Viehes ermangele, so wenig als schmutzige Gelegenheit werde, ekelhafte Milch zu erhalten, welche eben so ekelhafte Butter und Käse nach sich ziehet.

§. 49.

Bey dieser beobachteten Reinlichkeit, wird dann auch auf die Reinlichkeit der Krippen und Raufen, der Stalldecke und Wände Obacht gegeben. Erstere werden jedesmal und so oft als eine Fütterungszeit eintritt, sorgfältig und rein ausgewischt, und mit einem reinen Besen ausgekehret, von diesem werden unten die Spitzen abgehauen und solcher in der Mitte zusammengebunden, damit er desto schärfer seine Dienste verrichte; dieser Besen wird dann sorgfältig an einem reinen Orte verwahret, damit er durch solchen nicht unsauber gemacht werden kann. Die Decken und Wände werden wöchentlich dreymal von allem Spinnengewebe und Staube, vermittelst eines andern mit einem langen Stiele versehenen Besen gereiniget, und so werden die Gänge vor dem Kühstalle dermassen rein gehalten, damit man sich bey dem Gehen an solchem nicht unnöthiger Weise besudle.

§. 50-51.

Verdienen wohl keiner besonderen Bemerkung.

§. 52.

Nichtsweniger, als daß die Stallfütterung mehrere Mühe und Kosten verursachen sollte. — Denn

das

das ist doch in der That einerley, ob das Gras zur gewöhnlichen Fütterung in Grasetächern auf den Rücken, oder auf Fudern eingebracht, ob es gegraset oder gehauen werde; Immer sind nur die nämlichen Menschen dabey in der Beschäftigung, und die zwey oder vier Ochsen, die zu dem Anfahren der Futterkräuter gebraucht werden, und der Mann oder Kerl, welcher schlechterdings dabey seyn muß, sind in keinem sonderlichen Anschlag zu bringen, weil die Ochsen bey der Arbeit fett werden, und der Kerl zum Hauen gebraucht wird. — Und gesetzt auch, daß im Verhältnisse, gegen die gewöhnliche Fütterung, etwas mehr an Kosten aufliefen: so ist doch die Einnahme dafür, gegen jene, noch über verhältnißmäsige Beträchtlichkeit.

§. 53.

Ist das Gegentheil wohl schon längst erwiesen.

§. 54.

Dies bedarf wohl auch keiner weiteren Bemerkung.

§. 55.

Die Kühe dürfen nur durch unvorsichtige, faule und unverständige Hirten, in dem Wasserviehgrase (Poa aquatica L.) gehütet werden: so ist gleich, und das auf der Stelle, der größte und unersetzlichste Verlust da. — Beyspiele haben die Richtigkeit bestätiget, und durch solche weis man, daß es fast ganze Heerden schon gekostet hat. — Uiberdies ist der Weidegang die Heimholung aller nur denkbaren Krankheiten, zumalen wieder auf Thau, Nebel, Reife, Regen und andre Krankheiten verursachende Gegenstände Rücksicht genommen wird.

§. 56-59.

Verstehet sich von selbst, ist auch bereits zur Gnüge abgehandelt.

§. 60.

Nicht sowohl, daß auch dieser § abgehandelt ist, so wird er denjenigen, so überklugen Nichtswissern, von gewisser Stallfütterung der hohen Schule, die alle Heckerlingsladen nicht genutzt sondern weggeschaffet wissen wollen, ihre Kühe in Dreck und Unrath stehen, auch wohl gar versinken, daß sie heraus geschleppet werden müssen, und was das schlimmste ist, halb verhungern, und sich halb todt schreyen lassen, nur besonders zum Beherzigen empfohlen.

§. 61.

Wo hat denn der Herr Verfasser seine Futterwaage stehen, daß er so genau dasselbe ab- und zuwägen kann? — Fast riecht mir dieser §. nach Charlatanerie. — Hätte der Herr Verfasser so ganz den simpeln Weg der Erzählung eingeschlagen, — denn es ist nichts über Simplicität, und gesagt: Wie daß er früh satt füttere, dabey mölken lasse, so wie dieses geschehen, in einer Stunde striegeln und kartetschen lasse, wobey Vorlege an Gras gegeben werde, gegen 8 oder nach 8 Uhr das Vieh heraus und ausmisten, so wie frisch einstreuen lasse. — Nach 9 Uhr wieder einbinden und Klee mit Süde füttern lasse, um 10 Uhr wieder in den Hof, nach 11 Uhr einbinden, füttern und mölken lasse; Um 1 Uhr Nachmittag Vorlege geben und abkartetschen, dann in den Hof lasse. Nach 3 Uhr wieder einbinden und füttern, um 4 Uhr in den Hof das letztemal, und denn um halb 7 Uhr Abends einstreuen, anbinden, füttern, mölken, und denn den Cursum damit beschlüßen lasse, daß zum Schlafengehen gutes Bundstroh dem Viehe in die Raufen geleget werde. So würde er den wahren und nicht affektirten Gang, der bey der Wirthschaft so ekelhaft ist, beobachtet haben; denn obenhin ist er so wenig wahr, als oft möglich, und

dies

dies verhält sich sogar bis auf das Gewicht des Düngers. — Man gebe seinem Vieh satt und gut zu fressen, und sorge dafür, daß daran nie Mangel herrschet, übrigens überlasse man das Gewicht für den Krämer, so wird man herrlich gut fahren, und ohne die Lothkrämereyen gut bestehen und wohlhabend werden. Das grüne Futter ist leichter zu messen: dagegen das dürre im Winter zu wiegen, ist eine bessere Regel.

§. 62.

Schmeckt je ein Artikel nach Unwahrheit und nach gewisser Leute Anweisung, so ists dieser, und nur dieses Artikels wegen verlange ich die Ehre zu haben, des Herrn Verfassers Wirthschaft kennen zu lernen. — Für den Sommer habe ich wider das kalte Tränken nichts, aber für den Winter empfehle ich so viel gebrühte, abgekochte und wieder lau abgekühlte Fütterungen und Getränke, so viel man deren nur im Stande ist, bey der Wirthschaft zu verschaffen, wenn und wo die Holztheurung nicht das Gegentheil anräth. Der Nutzen davon ist so groß, so wie die Nothwendigkeit so vielerley Sorten von Spreu, Uiberkehr, Geschnittenem und Gehakten mit Vortheil zu verfüttern, in der That nicht klein ist. Der Unterschied in der Milch ist zu groß, und das Holz, was bey ohnehinnigem Kochen oder Warmhalten der Stuben notorisch gebraucht werden muß, auch alsdann in keinen so großen Anschlag zu bringen, wenn man nach dem Kupfer im dritten B. Riemscher Encyclopädie, sich ökonomische Oefen mit Wasserpfannen versehen, anleget; so daß jezt nicht so sehr auf Holztheurung Rücksicht genommen werden darf. Aber man lasse in die Oefen die Wasserblasen von aussen einmauern, die denn alle Ofentöpfe in den Stuben unnöthig machen, und also auch solche vor Dampf, Nässe und Verfaulen bewahren.

§. 63.

Wider diesen § ist gar nichts zu sagen, so wie bey Einrichtung eines Kühstalles höchst nothwendig ist, solchen mit Futtergängen zu versehen.

§. 64 = 65.

Fässer mit eingesalznen Kraut, Rüben, Oelkuchen zum Tränken und Begiessen, so wie Steinsalz zum Lecken, müssen in einer besondern nahen Kammer immer in Vorrath seyn, wenigstens durch den ganzen Herbst und Winter bis wieder zum ersten Grünfüttern. — Schrot ist für die Nutzkühe unnöthig, und kann mit bessern Nutzen bey dem Mastvieh unter dem gehackten Mastfutter angewendet werden, zumal wenn es an Brandweinspühlig ganz fehlen sollte. Dieses ist sowohl für Melkekühe, wie Mastvieh, nie aber für junges und Zugvieh mit Nutzen zu gebrauchen.

§. 66.

Schon wieder unnöthige Wiederholung.

§. 67.

Für die Kälber, habe ich an seinem Orte schon gesagt, kann nicht zartes und saftiges Futter genug auf die Seite geleget werden, und dieses gilt auch hier bey dem Klee.

§. 68. 69.

Von der Esparsette habe ich meine Gedanken auch bereits, ohne daß erst eine Wiederholung nöthig wäre, gesagt. Wenn der Herr Verfasser alle die unnützen Bogen zurück zahlen sollte, die er mit kaltem Blute, aber immer ungerecht genug, bezahlt genommen, es würde gewiß etwas ausmachen, und für seinen Herrn Verleger nicht undienlich seyn. — Billig sollten nur darum Censuren angelegt seyn, um so ofte Wiederholungen, zehnmal gesagte Sachen und Unnützlichkeiten ganz wegzustreichen, dagegen das Mscpt. dazu zu machen, was es eigentlich seyn soll.

§. 70.

§. 70.

Bey diesem § finde ich eben nicht nöthig, Bemerkungen zu machen; die vorgeschriebene Verfahrungsart bey dieser Classe von Thieren ist solchen ganz angemessen.

§. 71.

Ist ganz richtig, auch bereits von mir angemerket.

§. 72.

Was gehen uns die an? — Wollen diese bey ihrem Haferstroh und Loothgrummet bleiben, wenn sie dessen ja welches haben, so lasse man sie: denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

§. 73.

Wem nutzet wohl dieser §? — Das sage mir aufrichtig ein Unpartheyischer. — Ich will nicht sagen, daß er sich so wenig hierüber, und in die Lehre der Verbesserungeu schickt, als die Faust aufs Auge; überdieses ist auch dieser von Wiederkäuungen und schon Gesagtem voll!

§. 75.

Wo sogenannter glatter Viehkohl unter dem Krauskohle wächset, da ist derselbe, unter den übrigen Fütterungsarten zu verfüttern, sehr nützlich.

§. 76. 77.

Nun kommt doch einmal nach 75 §. der Gedanke zur Winterfütterung anmarschiret; mich hat längst darnach verlanget. — Richtig! — wenn das grüne Futter alle ist, kommt das dürre, und so umgekehrt. — Ich habe bey der Kraut- und Rübenwirthschaft gesagt, wie mit den Blättern, als Futter, dem lockern Kraute und den Rüben verfahren werden soll, und dieses Gesagte bleibt als Grundregel fest stehen. — Wechselsweise erhält das Vieh im Winter, so wie bey der Kleefütterung im Sommer, gering gehackte Möhren, Rüben aller Arten, Krautblätter, Strünke, geschnittnes

Klee-

Kleeheu, Wiesenheu oder Grummet, so wie gutes, nur nicht langes Stroh, zur Vorlege in den Raufen, — als Mittelfutter wird gehackt gesauert Kraut und Rüben, nebst wohlgesiebte, gebrühte Spreu und klein geschnittne Uiberkehr, mit abgedörrten Blättern gekocht, lau als Tränke gegeben, und so alle Tage fortgefahren. Die Reinigung des Viehes bleibt die nämliche wie im Sommer, nur die Ställe werden über den andern Tag gereiniget, zu welcher Zeit das Vieh aus den Ställen gelassen wird; —— das Einstreuen mit frischem Stroh geschiehet täglich dreymal.

§. 78-80.

Die Kartoffeln können zu allen Gebrauch verwendet werden, — sollen sie für Schweine und Mastvieh gebraucht werden, so werden sie sauber gewaschen, ungekocht zerhackt, und so diesem Viehe gegeben.

§. 81-83.

Diese drey §. haben ihre Anweisung schon erhalten.

§. 84.

Den Anbau der Kastanienbäume, wo solche nicht schon in hinlänglicher Menge bestehen, wollen wir jedem Landwirthe sehr empfehlen. —— Es ist eine Frucht die ihren vortreflichen und unverkennbaren Nutzen gewähret, wenn solche bey dem Nutzvieh gebraucht wird; sie thut das was die Chinarinde thut, und liefert noch die allerbeste Milch.

§. 85.

Dieser §. ist ebenfalls schon berichtiget.

§. 86.

Die Menge des Grummetfüttern (denn eigentlich gehöret das Heu für Pferde und Schafe, oder wenn die Pferde nicht schwitzen und dampfig werden sollen, kein Heu für solche, sondern lediglich Gerstenstroh. —— Also kann man für die Schafe mehr, und für die Kühe

das

das grobe Heu zum Schneiden bestimmen,) richtet sich nach der Menge von Wiesen und deren Ertrag. Wer nun meiner gedachten Fütterungsvorschrift folget, braucht keine 24 ℔. kaum 12 ℔. Heu täglich für jede Kuh, es kommt also ein großer Rückschlag hier vor. — Wenn der Herr Verfasser, dieser seiner wohl auf das Pappier hingeschriebenen Futtermenge, im Effekte gehörig folget, so müssen seine Vorräthe nur auf 40 Kühe, ohne Jung- und Göltevieh gerechnet, von großem und ansehnlichem Belang seyn. — Denn 8 Ctnr. täglich, 56 Ctn. wöchentlich, und durch 26 Wochen wenigstens 1456 bis 1500 Ctn. muß er haben; — werden die übrigen Stücke Vieh dazu gerechnet, so kommen an 4 bis 5000 Ctn. ganz füglich zusammen. Ein schöner Vorrath — gesegnete Einerndte, wo die statt findet; doch es sind die natürlichen Folgen der Verbesserungen, und können, wenn sie vorgeschriebnermaßen fürgenommen werden, ohnbezweifelt statt finden, auch sich noch weit höher erstrecken, um dann die Vergrösserung des Viehstandes zu machen. Das beste ist freylich hierbey, daß man bey solcher starken Heufütterung auch kein andres Beyfutter nöthig hat; nur noch Wasser und Stroh; also auch weniger Mühe. Aber wo erzwingt man dieses viele Futter bald genug? Mittelstraße ist also immer die beste.

§. 87-89.

Sind an seinem Orte abgehandelt, haben im Grunde ihre unbezweifelte Richtigkeit.

§. 90.

Dieser §. verstehet sich von selbst, und da überhaupt das vorzügliche gute Füttern zur Grundregel genommen wird, so bedarf es wohl bey dieser Sorte Nutzkühe keiner ganz besondern Empfehlung. — Auf die letzten einigen Wochen vor dem Kalben, kann diesen Thieren

ihr

ihr Saufen und Brühfutter noch mit Schrot versetzet werden.

§. 91.

Der Anfang dieses §. ist abgehandelt, das übrige, was die kalte Tränke anbelanget, verdient wohl keiner Bemerkung.

§. 92-101.

Auf sämtlich diese §§ finde ich mich insbesondre einzulassen nicht nöthig, will sie aber doch dem Herrn Verfasser zu Liebe sehr gerne gelten lassen.

Cap. II.

Uiber gute und schlechte Nutzung der Kühe.

§. 1.

In so fern es als Grundregel ausgemacht und fest gesetzt bleibt, daß für die möglichst besten und nutzbarsten Kühe gesorget werde: so kann man auch ohne große Ausfälle zu befahren, die Erträge fast gleich bestimmen. — Der Unterschied wird denn nicht von großer Erheblichkeit seyn. — Nur darinnen wird sich ein großer Unterschied zeigen, wenn Viehstände regelmäßig bey einer großen volkreichen Stadt bewirthschaft werden, gegen diejenigen, die tief im Lande bewirthschaft werden müssen. — Bey jenen kann Sahne und Milch täglich zu Gelde gemacht werden, wo hingegen bey diesen die Nothwendigkeit erfordert, Butter und Käse zu machen.

§. 2.

Meines Erachtens wieder ein ganz unnützer §.

§. 3.

§. 3.

Durch den ersten §. berichtiget. —

§. 4.

Wer seinen großen Nutzen in Fettkäsen findet, dem ist gar nicht zu verargen, solche bey unfehlbarem Absatze auch zu machen.

§. 5-6.

Butter und Käse sind unentbehrliche Produkte der menschlichen Nahrung, wer diese macht, gut macht, das heißt, die Butter gut und fest arbeiten, gut salzen, und von aller Unreinigkeit und Buttermilch befreyen, in taugliche entweder glasürte thönerne Gefäße, wie die Bunzlauer vorzüglich sind, oder in fichtene, tännene, in eichne und kieferne Tonnen von 10, 20, 30 Quart oder Kannen, fest und gedrungen einlegen läßt, mit guten Deckeln, unter welchen ein in Wasser getauchter reiner weißleinener Lappen geleget werden muß, verschliesset, und denn in ganz trocknen Behältnissen aufbewahret, um solche nach Verhältniß der höhern Preise an die Orte versenden zu können, wo der größte Absatz zu machen ist: der wird eben nicht viel gegen den Sahn- und Milchverkäufer zu kurz kommen; denn hier muß auch in Anschlag gebracht werden, wie viel bey diesem letztern Absatze im Sommer zusammen läuft, auch oft von dem Markt aus den Städten zurück genommen werden muß, wofür kein Geld erfolget, und zuletzt davon weniger Butter gemacht werden kann, als wo die Sahne ruhig abrahmet und nicht zusammen läuft; im Sommer ist dieses die allerbeschwerlichste, so wie ungewisseste Absetzung. Das ist freylich gar schlimm, wenn die Kuh bey vorgeschriebner Behandlung und Fütterung nicht höher als 7 Thlr. durch Butter und Käse genutzet werden sollte: — Hier wo ich dieses schreibe, giebt

man

man für die Kuh bey schmalem und schlechtem Futter, und noch schlechterem Viehe 10 auch 12 fl. à 60 Kr. Pacht, und liefert noch oben ein alle Deputatbutter zu $7\frac{1}{2}$ Kr. das Quart von 2 ℔. so wie eine bestimmte Anzahl Kälber gegen eine geringe Vergütung auf jedem Vorwerke. Weiter im platten Lande giebt man bis zu 15=20 fl. 60 Kr. mit ebenmäßigen Auszügen, und es wird nur Butter und Käse gemacht, auch für das Gesinde gegen geringe Bezahlung, die nöthige wöchentliche Milch abgereichet. — Daß es wohl Wirthschaften giebt, die nur 7 Gulden höchstens 5 Thlr. für eine Kuh an Pacht erhalten, ist wahr: und ich vernahm es zur Berichtigung dieses sogar aus Oberschlesien, z. B. im Pleßnischen und dasiger Gegend; allein diese Wirthschaften sollten nur erst mehr auf fette Fütterung, und nicht so sehr auf bloße Hexelfütterung halten. Wer nichts in sein Vieh verwendet, kann immer nur wenigem reinem Gewinn davon ziehen!

§. 7.

Die in diesem §. befindlichen Nutzungsanschläge hat der Herr C. R. Riem in seinen Quartalschriften bereits zur Gnüge beleuchtet, daß ich also davon ganz überhoben seyn kann, zumalen Er davon, wenn ich mich recht erinnere, die Richtig- und Unrichtigkeit genau und ausführlich gezeiget hat. Ich will also nur so viel zur Berichtigung anführen, wie ich unsre hiesigen Viehpächter ausserordentlich bedauern müßte, (wenn ich Grund dazu hätte,) daß sie allesamt zu Bettlern werden müßten, oder schon längstens geworden seyn sollten, da sie für das Quart Deputatbutter nur 2 gr. für die Verkaufbutter 4 gr. auch drunter; für das Schock Käse 8=12 gr. für ein Kalb 8. 12 gr. wenige mit 1 Thlr. bezahlt bekommen, und der Dünger lediglich für die Herrschaft verbleibt, so wie sie die Gesindemilch, nebst einer bestimmten

stimmten Anzahl Anbindekälber gegen eine geringe Vergütung, liefern müssen — was wird also, auch nur bey 10 fl. oder 6 Thlr. 16 gr. Pacht für sie bleiben, da von den 8 Thlr. 22 gr. so viel abgehet? offenbarer Schaden, und wie gesagt, der Bettelstab! Dagegen aber stehen sie sich ganz gut, und bey ihrem geringen Vieh und schlechtem Futter führen sie doch ihre Pachtquanta richtig ab. —*) Dieses gesagte gilt denn auch bey dem zweyten Anschlage der ganzen Stallfütterung, die hier gar nicht existiret, der 15 Thlr. 16 Gr. da von solchen schon nur für Dünger und Kalk 9 Thaler abgehen, also nur 6 Thlr. 16 G. übrig bleiben. — Dieser Anschlag käme noch obendrein in die Classe, wo sie hier 11=12 Gulden Pacht für die Kuh geben. — An die besseren Gegenden des platten Landes wäre nun gar bey den Anschlägen nicht zu gedenken. Der Absatz in grosse Städte existiret hier nicht, also lasse ich die dritte als notorisch verbesserte Art Anschlag in seinem Werth — Und dieses soll es alles seyn, was ich für meinen Theil als Bemerkung über diesen §. habe sagen wollen. — Ich überlasse übrigens jedem Sachkundigen die genauere Beleuchtung. — Freylich kommt den hiesigen Pachtern das Gesindelohn des Hirten und der zwey Mägde zu statten, da aber dasselbe hier ein wahres Bagatell ausmacht: so ist so wenig, als von dem Streustroh Erwähnung zu machen.

*) Denn eben darum zahlen sie so niedrigen Pacht von 6, 7 und 8 Gulden, weil sie die Butterquantität für die Herrschaft, Jahr aus Jahr ein, in einem niedrigen Preisse liefern müssen: so kann also dadurch eine dergleichen Herrschaft ihren Viehpacht höher rechnen; und sie erhält statt 6 Gulden, sicher 6 Thaler, wenn sie die Butter im Marktpreisse liefern liesse.

Cap. III.

Uiber Melken und die Milchwirthschaft überhaupt.

§. 1-2.

Uiber diese §§. als Voranschickung zu einem tauglichen und nutzbarem Milchkeller, habe ich nichts zu bemerken, vielmehr sind sie der Absicht gemäß angeführet.

§. 3.

Zur Milchwirthschaft gehört vorzüglich Reinlichkeit, und diese ist daher nach vorgeschriebenen Regeln sorgfältig zu beobachten.

§. 4.

Ist ganz richtig, und die wiederholte Verhütung aller Säure bestens zu recommandiren.

§. 5.

Uiber Melken. Ganz gute Vorrede.

§. 6.

Wo gut und oft gestreuet wird, (wo geschieht dieß aber immer?) ist das Waschen der Eutern und Strichen zwar nicht so nöthig; indeß fordert es doch die mehrere Reinlichkeit, und ist dem Viehe gesund, wenn solches zumalen recht ordentlich vorgenommen wird, und diese Theile wieder sorgsam abgetrocknet werden, um das Mälken mit trocknen Händen, als am trocknen Euter und Strichen zu verrichten. — Die Milchgelten und Kannen müssen rein, weiß und sauber gescheuret, auch vorher ausgefrischt seyn, um die Milch in solche aufzunehmen. — Die Magd oder die das Melken

ken verrichtet, muß reinlich in ihrem ganzen Anzuge seyn; sie muß, so oft sie eine Kuh rein ausgemolken, und die Milch in die Kanne geseiget hat, sich die Hände waschen und abtrocknen, wozu nicht sowohl ein Gefässe mit reinem frischen Wasser in dem Stalle, als ein anderes woraus sich gewaschen wird, und aus welchem das schmutzige Wasser sorgfältig weggeschüttet werden muß, nebst einen reinen Handtuche seyn muß, an welches die Hände getrocknet werden. — Das Seigetuch selbst muß rein, weiß und ganz seyn, damit durch solches nichts als die reine Milch hindurch laufen kann. — Daß das Vieh nicht über der leeren Krippe gemolken werden muß, ist eine Erforderniß die ich nicht allererst erinnern darf; — daß aber auch dasselbe gut und vernünftig behandelt, und nicht mit dem Prügel gemißhandelt werden darf, ist sich von selbst verstehende Schuldigkeit. — Diejenigen Kühe welche schlagen, oder nicht gut stehen wollen, werden an den Hinterfüssen mit Strohseilen gefnebelt, wo sie denn ganz ruhig stehen: Schlagen sie mit den Schwänzen zu sehr um sich: so werden solche von melkenden Weibsleuten zwischen die Beine, zwischen welchen sie die Milchgelte eingeklammert haben, zusammen gedrückt, und so ist auch diesem Uebel abgeholfen.

§. 7.

Die Kuh, die nicht rein bis auf den letzten Tropfen ausgemolken wird, verseiget leicht, und daher ist sehr darauf Acht zu geben, auch allenfalls dem Weibsbilde, auf die man des unreinen Ausmelkens wegen den geringsten Verdacht hat, nachmelken zu lassen.

§. 8.

Diejenigen Kühe, welche zu enge Röhren in ihren Strichen haben, müssen mit mehrerer Sorgfalt und Behutsamkeit, als diejenigen, die erweitertere Röhren

haben gemolken werden; denn es giebt in der That Kühe, die sich auserordentlich schwer melken. — Denen, den die Strichen aufspringen, werden sie mit junger Sahne oft und fleissig geschmieret; es gilt auch nach des Herrn Verfassers Vorschlag Lilienöl, oder ungesalzene Butter. — In Milch gekochter Leinsaamen, so wie warmer Pferdemist, sind gute Mittel für geschwollene Euter, doch ziehe ich ersteres vor.

§. 9.

So wie ausgemolken ist, wird die Milch sofort nach dem frischen Behältnisse gebracht, in welchem sie aufbehalten werden soll. — Sie wird um des bessern Abrähmens wegen, in seichte, aber weite, platte, verglasurte, irdene Aesche ausgegossen; nie aber in hölzerne Schäfgen oder Fäßgen, in welchen sie fast gar nicht aufrahmet, wenigstens so gut nicht, als in den verglasurten, platten, seichten Aeschen von weitem Umfange; denn je platter und breit dergleichen Geschirr ist, je mehrere Sahne giebt es. — Zudem können auch die irdenen Aesche weit besser rein gemacht werden, und bedürfen lange so vielen Scheurens nicht, als die hölzernen, die bey aller Sorgfalt, welche auf sie verwendet wird, doch oft und mehr sauer bleiben, oder gar versauren. — Die tönernen Aesche, werden vermittelst heisser Steine ausgekocht, nachdem ein Asch über den andern gestürzet wird, und dann werden sie in einen mit Wasser kochenden Kessel geworfen, aus welchem sie denn herausgenommen, und rein gescheuret, im kühlen Wasser ausgespület, und dann hingestürzet werden; die hölzernen aber erfordern schon mehr, und werden doch so rein nicht. — Nach den irdenen Aeschen sind die von Fayence und die gläsernen, von grünen starken Glase die besten. Wären sie theils nicht kostbarer und

besonders

besonders zerbrechlich: so würden es die besten Milchäsche seyn, die nur irgend bey der Wirthschaft zu brauchen wären.

§. 10.

Oft fehlt es gar sehr bey der Wirthschaft, an guten Behältnissen für die Milch, im Sommer, wie im Winter, und daher macht dieses den größten Kummer und wichtige Sorge für den Landwirth aus; oft werden auch dergleichen Behältnisse mit Wasser überschwemmet, so, daß man keine Milch, durch die Zeit als die Uiberschwemmung anhält, darinnen haben kann; oft sind die Keller mit Kröten, Eydexen und Ottern, auch mit Mäusen geplaget. — Alles dieses sind Uibel, die einen Landwirth nicht wenig drücken; daher er seine Zuflucht zu neuen Ausgrabungen, oder Anlegung anderer gemauerter Behältnisse nehmen muß, wenn sie auch über der Erde angelegt werden müssen, wenn kein anderer Rath da ist. — Dazu bieten oft die Scheunen, wenn sie von grossen Umfange, oder andre Schuppen, die besten Gelegenheiten dazu dar; und man muß diese Veränderung, wenn auch einige Unbequemlichkeiten damit verknüpft wären, mit Vergnügen einschlagen, wenn man nur zur Erhaltung des kostbaren Milchprodukts seinen Entzweck erreichet. —— Alle Tage muß der Rahm von den abgestandenen Aeschen abgenommen, und in grosse hohe bunzlauer Töpfe, oder Rohmstanden geschüttet werden, die untre Milch, wenn sie nicht zusammen geschlippert oder geronnen ist, wird abgezapft in die Käsestanden gesammlet.

§. 11=12.

Der Rohm oder Sahne wird entweder mit einem grossen hölzernen, oder blechernen Löffel abgenommen.

Ist derselbe von 3-4 Tagen beysammen: so wird gebuttert; im Sommer bey reichlicher Milch, geschiehet es oft dreymal die Woche, im Winter hingegen, wenn nicht viel neumelke Kühe vorhanden sind, nur zweymal. — Die besten Buttermaschinen sind die, welche jetzt in Dreßden vom Herrn Commissionrath Riem, mit einer Hebscheibe und Triebwerke verbessert worden, und die ich im Grossen gesehen habe, wie solche nach Rußland gesendet worden. In solchen wird die Butter geschwinder, leichter und reiner zusammen gebracht. Auch ist diese Scheibemaschine durch ein Triebwerk so erleichtert, daß daran eine Person leicht zwey Butterfässer stößt; zu drey Butterfässer kann ein Gehülfe helfen. Diese Scheibebuttermaschine kostet in Dreßden sammt zwey Butterfässern und Gestelle 3 Louisdor, ein Modell aber 3 Thaler. Man hat noch verschiedene Arten von Buttermaschinen, sogar die mit Hunden getreten werden, wie im Mecklenburgischen geschiehet, und die man daher Hundebuttermaschinen nennet; und jede behauptet ihre Vorzüge; die mit der Ramme ist die gewöhnlichste. Die Scheibebuttermaschine dürfte solche aber jetzt verdrängen.

§. 13.

So wie die Butter in der Maschine geworden ist, wird sie sorgfältig zusammen gedrehet, daß ein fester Klump werde. Oft macht es Mühe solche zusammen zubringen, oder wohl auch gar Butter zu erhalten, und dieses liegt theils an der Sahne, theils an dem Verbrühen des Butterfasses; denn wohl zu merken ist, daß das reine Butterfaß aufs neue ausgebrühet, und dann wieder abgefrischet werden muß. Geschiehet dieses nicht hinlänglich, und der Rohm wird in das noch zu warme Butterfaß geschüttet: so ist er verbrühet; und daher

entstehet

entstehet es oft, daß schwer, oder fast keine Butter wird. Hier hilft aber am besten warmer Rohm, welcher hineingeschüttet werden muß. — Ist dieser Klump beysammen: so wird er herausgehoben, in das nicht weit davonstehende grosse Butterschaff, welches auf drey hohen, langen Beinen, die über den halben Leib der Butterwäscherin reichen müssen, stehet, in dessen Boden zwey Zapfenlöcher mit Zapfen angebracht seyn müssen, um das Wasser von der Butter abzuzapfen. Auf diese Butter wird dann frisches Wasser, so frisch als man solches nur haben kann, gegossen, welches aber zuvor sorgfältig geseiget seyn muß. Unter die Zapfen wird der Schaff gesetzet, um das Butterwasser in solchen hineinlauffen zu lassen; und dann angefangen solche vermittelst eines gut gebrühten, grossen, hölzernen Kochlöffels zu arbeiten. — Nach jedesmaligen Arbeiten wird das Wasser abgezapfet, frisches wieder aufgegossen, und so lange damit fortgefahren, bis das Wasser so klar bleibt, als solches aufgegossen worden ist. —

Nunmehro wird die Butter mit einem gebrühten, reinen, breiten und langen Messer geschnitten und sorgfältig alle Fasern und sonstige Unreinigkeiten, die man nicht besser als durch Schneiden entdecken, und aus der Butter heraus bekommen kann, herausgelesen. Ist dieses geschehen, und die Butter nunmehro ganz rein und sauber: so wird sie wieder zusammengearbeitet, in die Breite gedrückt, mit Gruben versehen, und gesalzen — Das Salz aber muß vorhero auch von aller Unsauberkeit sorgfältig gereiniget und gelesen werden; auch, um es recht fein zu haben, gedürret, und gemangelt worden seyn. — Durch Kosten der Butter, die mit dem Salze gehörig durchgearbeitet worden ist, wird man gewahr, ob sie die gehörige Menge Salz zu ihrer Erhaltung erhalten hat.

§. 14.

Die Buttermilch ist allerdings nutzbar, und kann nicht sowohl frisch als ein Gesundheitstrank, sondern auch zu Suppen verbraucht werden. — Ist sie in Menge da, so finden sich Liebhaber genug die solche kaufen, und der Uiberfluß kann mit zum Käsemachen angewendet werden: nur muß man sie mit andrer Käsemilch zur Hälfte vermengen.

§. 15-19.

Uiber die Verfahrungsart des Käsemachens finde ich nichts zu bemerken für nothwendig, empfehle aber zugleich des Herrn C. R. Riem deshalb sehr unterrichtend gegebene Anweisungen.

Cap. IV.

Uiber Zugochsen.

§. 1.

Ochsen sind beym Ackerbau vorzüglich unentbehrlich, so wie sie bey der ganzen Oekonomie in die erste Classe der Zugthiere gehören. — Sie verrichten ihre Geschäfte, was die Zurichtung des Ackers anbelanget, weit gewisser, und mit mehrerer Gleichheit als die Pferde; daher kann eine wohlgeführte und eingerichtete Wirthschaft ohne Ochsen nicht füglich bestehen. — Der große Vortheil, den sie beym Füttern gewähren, ist so einleuchtend, daß nur dieser allein alle Einwendung, die ihres Haltens wegen gemacht werden könnten, entkräftet. Werden übrigens diese Thiere gut und reichlich gefüttert, auch durch Striegeln und

Kartet-

Karretschen, so wie die Pferde, reinlich gehalten, welches auch Erforderniß und halbes Futter ist: so thun und leisten sie, ohne Wechselgespann, durch den ganzen Tag diejenigen Dienste ununterbrochen, die Pferde nur leisten können; — dazu kommt ihr Dünger vor dem Pferdedünger in nicht minder vorzügliche Betrachtung.

§. 2.

Nur blos aus der Ukraine, aus den Gegenden von Brod kommen die großen weißen Zugochsen, was Pohlen anbelanget; in den übrigen Theilen von Groß- und Kleinpohlen, sind Kühe und Ochsen von nicht besserer Güte und Größe, wie bey uns; — hingegen macht das zur Sache ganz nichts, wir können alle fremde Arten von Ochsen ganz füglich entbehren, wenn wir uns anders auf die Zugzucht dieser unentbehrlichen Thiere ernstlich befleißigen, auch es an reichlichem und guten Futter nicht ermangeln lassen. — Der Ochse braucht so wenig Weide als die Nutzkühe, er kann, mit eben den Vortheilen wie diese, im Stalle gefüttert werden. Nur freylich dann thut er das nicht, was wir von ihm verlangen, sondern bleibt sogar im Wechselgespann stehen, oder leget sich nieder: wenn er bey der Krippe mit elendem, groben, sauern Heu oder Grummet, oder gar nur mit Strohhexel vorlieb nehmen, und noch obenhin seine Dienste thun soll. — Es ist unverantwortlich, wie ich mich selbst habe überzeugen müssen, wie mit diesen Zugthieren umgegangen wird. Daher ist auch kein Wunder, wenn sie in den Ställen, auf dem Felde aufgehoben werden müssen, oder sonst in elendiglicher Verfassung sich befinden. Die Ochsen, welches gar füglich geschehen kann, so zu reden, aus dem Pfluge an den Fleischer verkaufen zu können, ist die rechte Art der Behandlung und Fütterung.

§. 3.

Uiber diesen Artikel finde ich nicht nöthig, irgend etwas zu bemerken.

§. 4.

Nichts weniger als daß dergleichen Ochsen, wenn sie zur anfänglichen Einrichtung, ja gekauft werden müßten, theuer wären. Hat der Ochse die vorgeschriebene Qualitäten, so ist der Preis der dafür gegeben wird, und der bis zu 20-25 Thlr. immer steigen kann, nicht zu viel. Es geht davon gar nichts verlohren; denn hat er sich bey gutem Futter und Behandlung alt gearbeitet: so bringt er die Auslage mit Interessen wieder. Obschon alte Ochsen auf der Mastung nicht so gut auf sich laden als junge, so macht das hier eine Ausnahme, weil diese durch ihre ganze Lebens- und Dienstzeit, nie bis zur gänzlichen Abmagerung gebracht wurden, sondern zu allen Zeiten ohnehin halb fett waren.

§. 5.

Ich verwerfe das Arbeiten mit den Kühen gar nicht, vielmehr billige ich es, und wünsche, daß es da, wo es Mode ist, fortgeführet werden möchte, wenn zumal die gute Fütterungseinrichtung ununterbrochen im Gange ist; dann kann es auch andern Gegenden angerathen werden. Aber gutes und vieles Futter, sonst folgt schlechte Arbeit, und natürlich auch wenig Milch. Für kleine Ackersleute, die diesen Kühen gar gutes Futter, oft das Brod aus der Tasche reichen, ist diese Wirthschaft rathsam. Eigentlich sollte aber die Kuh zum Gebähren, und der Ochse zur Arbeit im Allgemeinen dienen. Ich habe mich in Sachsen von der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit des Arbeitens mit Kühen, sowohl bey Bauern als bey kleinen Leuten, zum Vergnügen überzeuget, und habe gefunden, daß ihre Kühe weit besser, fetter und munterer in den Pflügen und Eggen,

auch

auch Wagen, als die Ritterguthskühe, auch von der besten Sorte, aussahen, und ihnen gar nicht gleich kamen. Die Euter waren voll, wenn sie ihren Gespann verrichtet hatten, und ich habe selbst beym Melken mich überzeugt, daß sie noch mehr als eine Gelte voll Milch gaben. — Die Kälber selbst, die sie brachten, waren weit besser als die auf dem Ritterguthe, und die Fleischer gaben sehr gerne für solche einen Gülden mehr, als für jene. — Das waren nun einleuchtende, wichtige Vortheile, und gaben Beweise, daß die Kühe bey guter reinlicher Fütterung und Pflege, auch gute Dienste, wie die Ochsen verrichten, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn diese einen ganzen Tag ununterbrochen ihr Gespann verrichten, jene schlechterdings abgewechselt werden müssen. Doch muß ich auch gestehen, daß diese Bauern mit den Kühen ihre Felder nicht so tief pflügten, als es mit tüchtigen Ochsen geschiehet. Würde also nun bey den Wirthschaften, nach jener Modalität das Arbeiten der Kühe mehr eingeführet: wie viel und großer Nutzen würde dadurch geschaft werden! —

Bey 20 Stück Kühen kämen Vormittags 10 Stück von halb 8 Uhr bis 11 Uhr dem Gespann, welches deswegen nicht verkleinert werden dürfte, in fünf Pflügen, und des Nachmittags eben so viel zu Hülfe; und da zumal auf stark Vieh gehalten werden muß, auch die schwerste Vorarbeit Ochsen und Pferde verrichten müssen, so können die Kühe, wie in Sachsen vortheilhaft geschiehet, zweyspännig, ebenfalls zum Selbsttreiben gebraucht werden, folglich würden 5 Pflüge dann bey dem Viehstande von 20 Stück der Ackerzurichtung zu Hülfe kommen.*) Die Sache ist einleuchtend und bedarf weiter nichts als Ausführung.

§. 6. 11.

*) Nur muß freylich noch das erwogen werden, daß es nur für Gegenden diene, deren Felder in guten Dünger und von tragbarer

§. 6-11.

Ich werde mich mit diesen §§. weiter nicht befassen, da in solchen eigentlich zur Sache nichts Gesagtes, sondern mehr Wiederholungen und Widersprüche befindlich sind.

§. 12.

Daß ein junger Ochse unter 3 Jahren wenigstens nicht angespannt werden darf, leidet keinen Widerspruch, sondern ist vielmehr der Sache selbst ganz angemessen.

§. 13.

Es ist ganz unleugbar so wie ausgemacht, daß die Ochsen an den Hörnern weit leichter und kräftiger ziehen, als mit Genick und Brust, und ich glaube keinen Widerspruch befürchten zu dürfen. Die aufgestellten Beweise und die Erfolge haben die Gewißheit bestätiget, und zwey Ochsen an Hörnern haben eine weit grössere Last, sogar aus den schlimmsten Wegen, ohne große Anstrengung, heraus gezogen, als andre an Genicke und Brust angespannten nicht vermögend waren. Zudem wird auch sehr viel am Zeuge selbst erspart, und wenn nur anders für gute Stränge an die Stirnblätter gesorget wird, so ist dies die ganze große und wichtige Ausgabe. — Und der Ochse bleibt unberieben und an seinem ganzen Körper unbehudelt.

§. 14-15.

Verstehen sich von selbst.

§. 16-18.

Sind bereits bemerket.

§. 19.

barer Erde, wie z. B. der Mergelboden in Thüringen, bestehet; Denn natürlicherweise, wenn bey den Kühen die Ochsen erspart werden, wie allemal da gefunden wird, wo Kühe arbeiten müssen: so giebts weniger Dünger am Tage, weil die Kühstallfütterung jezt keinen Dünger bringt. Doch giebts immer Dung wie bey Weidekühen.

§. 19.

Ist ganz ohne Schaden, wenn nur überall Wälsche Nußblätter zu haben sind. — So wie das Tränken nach vorgeschriebner Art nicht unzweckmäßig ist. Dunströhren und Fenster in den Ställen verstehen sich von selbst.

§. 20-23.

Das Auspracken findet nicht anders statt als bey fehlerhaften und zur Arbeit untauglichem jungen Viehe; alles übrige nutzbare, ohnfehlerhafte, auch zur Arbeit taugliche, kann so lange gebraucht werden, als die Zähne bey solchem gut sind, und sich überhaupt keine Anstößigkeit zeiget.

Cap. V.

Uiber die Viehmast.

§. 1.

Leidet keine besondere Bemerkung, sondern ist ganz zuverläßig richtig.

§. 2.

Es ist wohl bey dieser Rubrik, so wie für die Haushaltungen allgemein ganz erforderlich und nothwendig, daß alles auf die Mastung zu stellendes Vieh vollkommen fett gemacht werde, und durch Fett und Inselt, Butter erspahret, und Lichte und Seife, als zwey unentbehrliche Stücke geliefert werde.

§. 3.

Habe ich bereits meine Gründe angeführet. — Und ich bin ganz aus Erfahrung überzeugt, daß schon

reichliche

reichliche Fütterung durch Futterkräuter fettes Vieh liefert.

§. 4.

Habe ich zwar nichts darwider, und kann ganz füglich diese belehrende Anweisung genutzet werden. Wer aber der von mir vorgeschriebenen Kraut- Rüben- und Grünzeugfütterung folget, wobey die Kartoffeln frisch oder auch die gedörrten geschrotet,*) mit zu brauchen sind, wird ganz gut fahren.

§. 5.

Ein ganz unverwerflicher §.

§. 6.

Von gleicher Wahrheit.

§. 7.

Dies ist die Verfahrungsart aller Städtischen und nahe an solchen wirthschaftenden Gemeinen, und hat ihren unverkennbaren Nutzen, ist auch mit Vortheil nachzumachen.

§. 8-10.

Sind instruktivisch richtig, und so wie sie vorgeschrieben, zu befolgen.

---

*) Getrocknete Kartoffeln, die vor dem Trocknen mit einem Stoßeisen gespaltet werden, sind das ganze Jahr leicht aufzuheben, und so auch im Sommer bey Regenwetter dienlich; damit die Milch bey nassem Grase nicht abbreche, streuet man Kartoffelschrot auf das Gras. Auch blähet es so nicht. M. s. Riems Prodromus, S. 162. —

Cap. VI.

Uiber einige Viehkrankheiten und deren Kuren.

§. 1-10.

Wider diese §§. finde ich besondre Bemerkungen zu machen, nicht nöthig. — Dabey aber sind vorzüglich alle durch den Herrn C. R. Riem und mehrere gegebene Unterrichte und Anweisungen zu befolgen, und zu Rathe zu ziehen. — Der Verfasser beziehet sich auch hier — ob ers gleich in andern seiner zusammengetragenen Schriften und Compilationen nicht hat — auf die Riemsche Anleitung, das aufgeblähete Vieh zu retten, Berlin 1775; da ihm nun die Einstechung eines lebendigen Diemer's *) oder Frosches

*) M. s. Weisens Gebrauch des Trokars beym Aufschwellen des Rindviehes, 1789, Leipzig bey Heinsius, S. 32; deßgleichen in dessen Aufklärungsbuch e. d. 1791, S. 51. und dann s. m. noch Mund's landwirthschaftliches Magazin, 2ter Bd. 4tes St. S. 107. woselbst man des Herren Pastor Denso's Diemer nicht zu erklären wußte, folglich hierdurch aufgeklaret wird. Wie wir dann auch zur nähern Aufklärung, was das in der das Aufschwellen des Rindviehes verursachenden streifigen Poa aquatica (Mingsch oder Wasserviehgras) sey, dem Herrn Denso empfehlen müssen die von Löwe und Riem erschienene phys. ökonom. Zeitung in 4t. 1784, S. 328 f. und S. 379 f. deßgleichen S. 390 f. nachzulesen, auch besonders noch über dieses neu entdeckte Insekt, den Poa minirer (Thrips Poae) die Fortsetzung in dieser phys. ökon. Zeitung, 1785, S. 121 und 700 zu prüfen. Hätte er dies gelesen: so würde er gewußt haben, daß nur dann die grüne Poa das Vieh aufblähet, wenn die streifigten Blätter eigentlich erscheinen und nun erst schädlich werden; daher man sie jetzt

sches unbekannt war: so wollen wir sie hier zunächst der Eingiessung lauer Milch*) in Erinnernng bringen,

jetzt auch blos dören darf, weil sich dadurch der schädliche Staub der Streifen während dem öfteren Umwenden des Poaheues meist verliehrt, auch im Winter durch das Anbrühen mit heisem Wasser unschädlich gemacht wird.

*) Einige gießen blos laue Milch 1 bis 2 Kannen oder Quart (zu 2 Pfund) ein: andre thun etwas Schnupftabak dazu; aber das vorzüglichste ist Honig, der überhaupt, als ein herrliches Mittel wider Viehkrankheiten, in obgedachter Riemschen Anleitung empfohlen wird. Ihn gegen das Aufblähen zu empfehlen, hat man destomehr Grund, als bereits alte Hirten ihn dazu anwenden, indem in den ökonomischen Nachrichten, Leipz. bey Wendler 1753. in der Abhandlung vom Schilfgrase, Segger (Poa aquat.) S. 678 — 681 davon so entscheidend gehandelt wird, daß wir einen abgekürzten Auszug vom Schilfgrase selbst, so wie vom Gebrauche des Honigs, hier in Erinnerung zu bringen, gut finden.

„Die Blätter sind zwar so lang, aber schmäler, als die Blätter an dem Schilf — haben der Länge nach Streifen — diese sind ziemlich starke Röhren — in diesen Röhren findet sich im May, Junii und Julii eine dunkelgrüne schmierige Materie, welche endlich beym abnehmenden Wachsthum trocken wird. — (ganz richtig bemerkt: denn dies ist das Schädliche, besonders dann, wenn es Pulver wird.) Ein Bauer trieb 1741. Anfangs Junii, 8 Ochsen in einen Teich, und nach einer Viertelstunde wieder 300 Schritt weg in einen andern Teich, wo sie nicht fressen wollen, taumeln — und aufschwillen — er läuft, holt Scorpionöl und gießt dieses einem Ochsen ein, da indeß ein alter Mann solches mißbilliget, jedem der 7 übrigen Ochsen zwey Löffel voll Honig mit einen halben Quart (Braunschweigisch Maas) süsse Milch verrührt, einschüttet. Der Ochse, so das Scorpionöl bekommen, crepirte, die übrigen 7 wurden in 5 bis 6 Stunden wieder völlig gesund."

„Der Alte versicherte, daß er schon als ein Immker (Bienenwärter) den Honig dem Gift widerstehend gefunden: und viele

gen, und so empfehlen, als es Weise an dem in voriger Note gedachten Orte, deutlich lehret.

Da nunmehr aber überhaupt unter den jetzigen Regierungen der Veterinairunterricht allgemeiner wird, dergleichen wohlthätige Einrichtungen uns lange genung gefehlet haben: so stehet zu erwarten, daß aus solchen mehr, die noch im Verborgnen gesteckten Krankheiten und Uibel bey der so wichtigen Classe der Thiere, bekannter, so wie die Mittel, um solche mit mehrerer Gewißheit und weniger Aengstlichkeit zu heilen den Landleuten in die Hände gegeben werden dürften.

Dann werden aber auch die so schmerzlichen Verluste des besten Viehes größtentheils aufhören, und Güther und einzelne Besitzungen werden auf die Erhaltung ihrer Viehstände mit mehrerer Sicherheit rechnen können. Denn es ist schreckhaft und bejammernswürdig, wenn man die schönsten und nützlichsten Thiere nur für den Abdecker hinfallen siehet.

Nur müssen die Landwirthe auch hier das ihrige dabey mit zu thun nicht unterlassen. — Alles Austreiben des Rindviehes muß schlechterdings wegfallen, und die beste Pflege, Schonung, gute und sanfte Behandlung, so wie reichliche Fütterung und Reinlichkeit am Viehe selbst, als an ihren Wohnplätzen, muß nicht unterlassen werden. Dann werden aber auch ihre Viehstände, mit ihren Kindern, so zu reden, alt werden.

viele Kuren damit in Milch vermengt, beym Viehe gemacht hätte; sogar habe er einmals, da er Honig unter Fliegengift um die Fliegen anzulocken, gefunden, daß keine davon crepirten." Es ist dies doch ein ächter Beweis für den Nutzen des Honigs, den wir lieber als die Zumischung des Tabaks anwenden.

Uiber den zweyten Band
des
Sächsischen Landwirths

Achter Abschnitt.
Uiber die Schafzucht überhaupt.

Was bey der Annahme eines Schäfers und seinen Knechten zu beobachten; von den verschiedenen Arten der Schafe, und von den Kennzeichen eines jungen oder alten Schafes, wie auch verschiedenen Arten von Wolle, deren Sortirung und Kennzeichen guter Schafe; von den Mitteln die Schafe gesünder zu erhalten und dauerhafter zu machen; von deren Hutung, Sommer- und Winterfütterung, und wie die Wolle zu veredeln; von der Lämmerzucht und deren Wartung; von dem Kämmeln, der Stähr- und Kälberlämmer; vom Schafscheeren; von den Krankheiten der Schafe und deren Kuren.

Cap. I.

Cap. I.

Was bey der Annahme eines Schäfers zu beobachten.

§. 1.

So ausgemacht als es ist, daß die Schafzucht eine der unentbehrlichsten in den Haushaltungen des Landmannes ist; so nothwendig wir diese Thiere, theils zu unsrer Bekleidung und übrigen Befriedigungen unserer Bedürfnisse brauchen; wie vieler wichtiger Nutzen uns selbst durch ihren Dünger zuwächst: So ausgemacht ist es auch hinwiederum, daß wir auf deren Erziehung, Pflege, Fütterung und Erhaltung, alle nur erdenkliche Sorgfalt zu verwenden schuldige Ursache haben. —

Es ist wahr und liegt am Tage, daß die meisten Schäfereyen äusserst schlecht, und fast möcht ich mich des Ausdrucks bedienen, gewissenlos behandelt werden; daß solche die größte Verbesserung fordern; daß der Abgang alljährlich von nicht geringer Erheblichkeit ist; daß aber dazu, auch nicht der kleinste Anschein vorhanden, ist eben so wahr, als betrübt es ist.

Der Herr Verfasser, der, nach seiner auch hier wiederholten Versicherung, diesen erkannten Uibeln ebenfalls untergelegen, sie aber glücklich bekämpfet und durch seine zu Werk gebrachten Verbesserungen, seine Schafheerde in diejenige glückliche Verfassung gesetzet hat, daß er nunmehr die gesegneten, so wie glücklichen Folgen davon ärndtet, giebt von der Möglichkeit Schafverbesserungen anzubringen, zwar Bericht, aber ob die

Wirklichkeit auch in der That, so wie er sie voraus setzet, ihre Richtigkeit hat, das ist eine andre Frage, die ihrer Wichtigkeit wegen wohlverdienet ganz in der Nähe untersuchet zu werden.

Ganz etwas anders ist es, nur blos auf Erfahrung sich gründende Lehren seinen Nebenmenschen zu geben, und diese sind schon willkommen, zeigen von patriotischen Gesinnungen, und verdienen allen Dank; hingegen da der Herr Verfasser von Thatsachen redet, und seine Lehren, die er giebt, als selbst ausgeübte und ausgeführte Verbesserungen dem Publikum mittheilet: so solte er auch gesagt haben, wo er seinen festen Wohnsitz habe, so, daß man seine Erzählungen, sehen, bewundern, und — sind sie anders richtig, und so nützlich, wie er hier vorgiebt — nachahmen könne. Bis dahin müssen wir so wichtige Sachen, als er von Hordenfütterung der Schafe plausibel vorträgt, für Fictionen halten.

Ich habe zwar noch nicht das ganze Sachsen in allen seinen ihm zuständigen Provinzen kennen lernen, ich habe aber doch so viel Gelegenheit bekannt zu werden gehabt, daß ich gewiß von einer dergleichen Muster- und Meisterwirthschaft Nachricht erhalten haben würde, wenn sie irgendwo existirte; sicher hätte mir solche gar nicht verborgen bleiben seyn sollen. — Zu dem ist der Herr C. R. Riem zu Dreßden nur mehr als zu bekannt, und in seiner Correspondenz ausgebreitet, daß diesem ganz ohnfehlbar die Nachricht der mit so vielen Vortheilen prangenden, grossen, verbesserten Wirthschaft nicht auffengeblieben seyn würde; und ich bin gut dafür, daß seine sich so sehr auszeichnende Wißbegierde, ihn auch, ohnerachtet seiner vielen und häufigen Amts- und andern Arbeiten, so wie Reisen, dahin

hin geleitet haben würde, eine Untersuchungsreise auch dahin zu unternehmen. —

Bekannt ist es überdieses, daß nichts in der Welt vorgehen darf, wovon nicht Nachrichten unter die Menschheit kommen sollten. Wie sollte denn diese grosse und aller Augen auf sich ziehende Wirthschaftsverbesserung, die immer ein Phänomen in unserm ökonomischen System gewesen wäre, verborgen geblieben, auch nicht einmal von einem Schirrmeister, Hausknecht oder Huthmanne erzählt, und über die Grenze getragen worden seyn? das wäre doch sonderbar! — da doch über Holzhausen, Bernhart- und Schubartische Wirthschaft geredet, erzählet, auch von Schriftstellern darüber soviel geschrieben worden.

So unwahrscheinlich nun dies ist, so unwahrscheinlich bleibt auch die wirkliche Existenz dieser verbesserten Wirthschaft.

Nun zur Sache!

§. 2.

Gute Schäfer, halte ich selbst dafür, sind in Sachsen seltener, als in andern Provinzen, und ich glaube sogar mit einiger Zuverlässigkeit sagen zu können: es fehlet daran, die Gegend um Waldheim und Stolpen ausgenommen, so, daß für Sachsen eine allgemeine Schäferschule äusserst schätzbar und nöthig seyn dürfte. Hierzu kommt noch, daß die Schafheerden auf vielen Güthern, z. B. in Würchwitz bey Zeiz und Pobles bey Lützen noch kleiner sind, als manches Schulzen in Schlesien, und da diese an manchen Orten nebst Kühen und Schweinen von einem und demselben Huthmanne und seinem Jungen besorgt werden: so kann es nicht fehlen, (da nie in diesen ein nur mittelmäsiger Schäferverstand wohnet), daß die wenigen Schafe, die er unter sei-

ner Obsorge hat, schlecht besorgt seyn müssen. Es werden also des Herrn Verfassers Verbesserungslehren, gar sehr willkommen für diese seyn: so bald er sich zeigen wird und sagen kann: Hier ist mein eigenes Exempel vor euern Augen!

§. 3.

Ich bin immer für diejenige vortheilhafte Seite, die ein Guths- und Schäfereyherr sich in Ansehung der Nutzung wählet, und wie jeder glaubt zu recht zu kommen, und seine Convenienz dabey zu finden glaubt, gestimmt. — Aber daß ich unter allen Arten der Nutzungen, die eigene Verwaltung der Schafheerde unter einem tüchtigen Schäfer, der Ankauf seines Schafantheils und dabey Brödterey und Küchenspeise für sich und sein Gesinde, ein paar Kühe im herrschaftlichen Kühstalle und ein paar Schweine, nur keine Vorschafe, sondern blos Eingemenge hat, davon er seinen Theil erhält, vorziehe, scheue ich mich nicht, als mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Eben so müssen auch die Schafknechte ihr Eingemenge und Antheil am Ertrag des Ganzen haben, wenn man wenigstens die größte Sicherheit gegen Betrug und sonstigen Nachtheil der Heerden erlangen will.

§. 4.

Gehöret unter den vorhergehenden §.

§. 5, 6-8.

Ich habe schon bey §. 3. gesaget: Keine Vorschafe werden gestattet; hingegen, da es eigentlich des Knechtes Lohn ist, werden seine Schafe unter die herrschaftliche Herde genommen, und demselben der darauf kommende Nutzungstheil vergütet. Hierauf sind alle Uibel, die aus der Verstattung Vorschafe zu halten entstehen, am sichersten wo nicht gänzlich gehoben, und der Knecht

verliehret

verliehret so wenig etwas gegenwärtig, noch in der Folge dabey, da ihm das Ankaufsrecht wie seinem Schafmeister verbleibet, und er, durch jeden nach ihn kommenden vollkommen für sein zurückzulassendes Vieh entschädiget wird. ——

§. 9=10.

Es ist ganz gleichviel, den wievielten Theil der Schäfer erhält, ob den 3, 4, 5=10=12 u. s. w. —— Denn genau richtet sich solcher nach des Schäfers An- oder Einkauf, und so viel muß er auch wieder haben, und dabey verliehret der Herr nichts, so wenig als der Schäfer dabey mehr gewinnen kann. —— Denn z. B. die Heerde wäre 1000 Stück stark, und der Schäfer müßte den fünften Theil davon erhalten: so zahlet er auch den fünften Theil ein, und da gewöhnlich 1 Rthlr. der Einkaufspreiß das Stück durch die Bank ist: so würde er 200 Rthlr. bey seinem Anzuge einzuzahlen haben, und dann von Wolle und Brakvieh den fünften Theil erhalten, so wie zu dem Abgange, Salz u. s. w. worunter alle Unkosten gehören, —— nur das Futter bleibet frey, —— hat er zum fünften Theil ebenfalls zu tragen; folglich wäre jedem Theile billige Genüge geleistet. ——

Weiter: das Vorvieh bestünde in 60 Stück, als 50 für den Knecht, und 10 Stück für den Lämmerjungen: so würde der Einkauf des erstern in 50 Thalern, und des letztern in 10 Thalern bestehen; und so nach diesem Einkauf erhielten sie auch ihre Antheile von allen Schafrevenüen, so wie sie auch zu allen Unkosten und Abgang bey krepirten Vieh, wo neues diesfalls eingekauft werden muß — das Futter ausgenommen —— den ihrigen Theil beytragen müssen.

§. 11.

Ist jeden Schafmeisters Pflicht, so wie jeder Schäfereyherr darauf sorgfältig zu sehen hat, daß derselbe seiner Obliegenheit gehörige Genüge leiste.

§. 12=13.

Wer Raude oder andre unheilbare Krankheiten bey seiner Heerde einschleppen will, der lasse sich mit Miethvieh ein. — Kann der Schäfereyherr nicht seinen Abgang dadurch ergänzen, daß er durch eigne Zucht wieder zu seiner Höhe gelange, so daß der Verlust von zu großer Beträchtlichkeit gewesen seyn müsse: so bemühe er sich aus einigen bekannten, von Vieh und Wolle, guten Schäfereyen, so viel an Schafen, wenigstens käuflich zu erhalten, damit er seine Lücke, wo nicht ganz, doch einigermaßen wieder ausfülle.

§. 14.

Dies sind bekannte Fehler, die ein jeder Landwirth Umgang zu nehmen und sich vor solchen zu hüten nicht ausser Acht lassen wird, und daher kommts auch, daß der Zustand der Schäfereyen an theils Orten höchst elend und traurig aussiehet, daß mehr Sterblingsfelle auf dem Boden hängen, als Schlachtfelle in einer kleinen Stadt sich fast unter den Fleischern befinden. Daß das Vieh nur das Leben hat, um elend zu sterben, und daß, so wenig der Schäfereyherr noch der Schäfer das geringste bey einer dergleichen elenden Heerde verdienen, indem die Wolle auf der Haut aufgedorret, wenig und von schlechter Güte ist, und das Brakvieh wenig oder nichts gilt. Die Zuzucht selbst taugt nichts, bringt auch oft ihr Leben selbst nicht bis zu dem Stande der Tragbarkeit. ——

Besser ist es, wenn der Schäfereyherr nicht mehr in seinem Bestande hält, als er reichlich und vollkommen

gut

gut ausfüttern kann, auch allenfalls, um üblem Wetter und der Nothwendigkeit mit seinen Schafen zu Hause stehen zu müssen, ausweichen zu können, etwas Vorrath übrig behält. Auf diese Art wird er sich immer besser als auf jener befinden; er wird bey weitem mehr einnehmen, als er im elenden Zustande einzunehmen nicht denken durfte, und sein Abgang wird nichts, so wie sein Zuwachs dagegen von der vortreflich vorzüglichen Güte und Stärke seyn wird. Dieses findet unter allen Viehständen statt, und verstehet sich auch in allen übrigen Geschäften des menschlichen Lebens, und daher ist dieser Satz nur mehr als zu richtig: daß wenig und gut besser sey: als viel und elend! —

Cap. II.

Uiber verschiedne Arten der Schafe; wie auch über verschiedne Arten von Wolle; deren Sortirung, auch Kennzeichen junger und guter Schafe.

§. 1-2.

Man kann ganz kurz, aber auch mit Recht sagen, daß, so viele Gegenden es giebt, so viele Verschiedenheiten hat es auch an Schafen wie an Wolle. — Es giebt kleine Schafe mit starker Wolle, Mittelschafe mit dergleichen Wolle, und Starkvieh die mehr feine als Mittelwolle tragen, und alle diese verschiedenen Sorten verhalten sich genau zu den Gegenden, in welchen sie ihre Wohnungen, ihre Weiden und ihre Fütte-

rungen zu Hause haben. Daher ist auch der Preis der Wolle und des Brakviehes eben so verschieden, und von 4=6 Thlr. bis zu 15=16 Thlr. steigen die Unterschiede für den Stein; nur daß von den niedern Preissorten mehr als von den feinern geschoren wird. —

Daß wir unsre Schafheerden von der starken und mittlern Gattung, vermittelst spanischer Stähre, schon um sehr vieles verädelt haben, ist wohl ganz unleugbar, und ich glaube nicht ganz ohne Grund behaupten zu können, daß, wenn wir nur mehrere dergleichen, so wie Zuchtschafe, von daher haben könnten, und das Verbot sie auszuführen, solche nicht so gar kostbar machte, wir den Spaniern in Ansehung der Güte der Wolle fast gleichkommen würden; nur freylich müssen wir uns dabey allerdings bemühen, ihnen verbesserte Futterarten, es sey auf der Weide oder zu Hause, zu verschaffen, welches durch nichts anders als durchs Ansäen geschehen kann, und dazu haben wir ja die Mittel in den Händen.

§. 3.

Die weiße Wolle ist ohnstreitig die beste, und für alle Wollhändler, so wie Fabrikanten, Kaufmannswaare; die farbige wird theils zu Ordenskleidungen, theils zum Meliren gebraucht. — In Pohlen, zumalen Podlachien und Litauen, giebts ganze Heerden brauner und schwärzlicher Schafe, aber das ist Ursache, weil die Einwohner durchgängig dergleichen Anzüge tragen, folglich, und da sie sich die Kosten des Färbens ersparen, sind diese Heerden daselbst vollkommen zweckmäßig.

§. 4.

Wer sich bey der Landwirthschaft mit den Sortiren der Wolle befassen kann, thut in so weit nicht unrecht, als er solche nach dem Verhältniß der Sorten, an die Fabrikanten, zu bessern Preißen absetzen kann. —

Wenn

Wenn aber die auszuklaubenden Sorten nicht die Mühe lohnen, die darauf und so zu reden, jeden Flock Wolle in die Hände zu nehmen, schlechterdings zu verwenden ist: so ist es gerathner, die ganze Wollschur wird in Züchen gepackt, verkauft, und den Wollkäufern überlassen solche auseinander zu sondern.

§. 5.

Ganz ist dies aus Herrn Daubenton und dessen vom Herrn M. Wichmann übersetzten Schäferkatechismus genommen.

§. 6.

Diesen §. gebe ich meine ganze Beystimmung; die Lämmerwolle wird ohnehin in Sachsen und Schlesien u. s. w. besonders gepacket und verkauft: — so wie es z. E. bey vielen Schäfereyen nothwendig erforderlich ist, auch der Mühe lohnet, die Lämmerwolle zusammen zu bringen, und in besondre Züchen zu packen. — In Sachsen ist diese Art zu packen nicht eingeführet, sondern die Wolle in offnen Bündeln, die geschnürt sind, zu verkaufen. Ich halte aber nichts davon, als anderseitig aller Staub und Morast sich hineinlegen kann, auch bey nasser Witterung auf dem Transport nach den Marktplätzen, sie nicht geringen Schaden leiden muß.

§. 7.

Wider diesen §. habe ich nicht viel zu sagen, nur will ich anführen, daß der Herr Verfasser erstlich sich irret, wenn er glaubt Ungarn habe nichts als grobe Wolle — mit nichten! — denn, obschon viel englische und holländische Tücher eingeführet werden: so wird doch schon von Lämmerwolle nicht lauter grobes Tuch, sondern auch feines gearbeitet. — England fehlt wohl gegen Spanien nicht viel mehr, und obschon die meiste spanische Wolle in England verarbeitet wird, weil die

Spanier

Spanier viel zu vornehm sind, ihre Naturprodukte selbst zu verarbeiten, sondern viel lieber solche als Fabrikwaaren zu ihren Bedarf den Engländern abkaufen: so könnte auch fast solche wohl entbehret werden. — Und wo hat denn der Herr Verfasser die schlesische Wolle? diese vermisse ich ganz! Es scheint, daß er mit diesem so berühmten Naturprodukte gar nicht bekannt seyn muß, und es macht doch solche unter aller deutschen Wolle, die größte, wo nicht auch die berühmteste Klasse aus; denn ihrer großen Verschiedenheit halber wird sie in den größten Fabriken Westphalens u. s. w. ausgeführet, auch selbst im Lande die vortreflichsten und so gute, wie die englischen und holländischen Tücher gearbeitet.

§. 8-9.

Wenn diese Kennzeichen ein dergleichen Schäfereyherr, wie der Herr Verfasser ist, und zu seyn sich selbst angiebet, nicht so gut wissen sollte als es ihn ein Daubenton oder anderer Schaflehrer, nur angeben und lehren kann: so wäre es doch ganz schlecht; es stehet dies gewissermaßen aber nicht zu vermuthen.

§. 10-13.

Zu diesen §§. gebe ich ganz meine Beystimmung.

Cap. III.

Uiber die Mittel die Schafe gesünder zu erhalten und dauerhafter zu machen.

§. 1.

Daß die Schafe, so wie alles übrige Vieh, gesünder bey einer reichlichen und mit den besten Futterarten versehenen Fütterung, sie geschehe nun neben bey der Weide, oder wenn sie expres in Horden verbleiben, als wenn sie auf der größten mit wenig und geringen Grasarten und noch obendrein mit Staub und allem übrigen Unrathe bedeckten Brach- oder andern Hutung sind: ist wohl ganz gut und wahr; daß aber diese Stall- oder Hordenfütterung nur im Reiche der Einbildung bestehet, und noch unter die frommen Wünsche gehöret, auch, wer weis, darunter bleiben wird, scheint eben so wahr zu seyn. Ich wünschte daher, nur um der Nachahmung willen, des Herrn Verfassers mit so großem Vortheile eingerichtete und zu Stande gebrachte Hordenfütterung zu sehen und kennen zu lernen. Also heraus damit! wo ist und wo wohnt, wo hat sie der Herr Verfasser? ich komme sicher, besehe sie und ahme sie nach, wenn alles so wahr ist, wie es uns hier vorgemahlt wird.

§. 2.

Ist freylich bey dem Herrn Verfasser als Folge der Hordenfütterung, ganz richtig, und wer solche zu Stande bringt, auch Erforderniß.

§. 3.

Vierhundert Schafe schon in Horden zu füttern, macht schon eine ganze Schäferey auf manchen Güthern aus

aus, und bey dem Herrn Verfasser ist es nur die Hälfte der seinigen — das will immer viel sagen; indeß pflichte ich dem Herrn Verfasser bey, und wünsche, wenn die Sache im Grunde anders nur wahr ist, daß er die zweyten 400 auch schon dazu gestellet und den Nutzen von der ganzen Heerde gewonnen haben mag. Allein ich zweifle an der Wahrheit der ganzen. — M. s. mehrers in der Vorrede zum dritten Bande.

§. 4.

Ich will gerne keinen Einwurf machen, da ich im Grunde mehr vor, als darwider bin. — Freylich soll ein gewisser großer Lehrer der Hordenfütterung, und Brach- und Triftabschaffung (Schubart v. Kleefeld) vor seinem Tode gesagt haben: Es komm nichts dabey heraus! — und könne sein eigen Heerdchen wieder geweidet werden, wo es etwas finde, welches, unter uns geredet, auch geschah. Ob es wahr ist, daß ers sagte, kann und will ich nicht verbürgen, genug, daß seine Heerde geweidet wird. —

§. 5.

Mit Schaden wird man klug! — und in der Folge hütet man sich dafür. Da aber der Herr Verfasser so viel von seinen Schäfern spricht: wie heissen sie denn?

§. 6-8.

Alle Koppelhütungen taugen nichts.

§. 9-10.

Sind meinem eigenen Glaubensbekenntnisse ganz gemäß: denn über eine richtige Eintheilung der Weide und des Futters zu Hause, geht nichts.

§. 11.

Vor jedem Austreiben, so wie im Winter vor jedem Füttern, ist das Sausen der Schafe nützlich und

darauf

darauf zu halten, daß es befolgt werde; geschiehet es unter der Zeit, so handelt der Schäfer pflichtwidrig und muß darüber bestrafet werden. Vor alten Pfützen und übrigen stehenden Wassern müssen die Schafe sorgfältig verwahret werden.

§. 12.

Das Salzgeben, so oft die Schafe dazu von selbst gehen wollen, ist nicht einzuschränken, und daher gar keine bestimmte Quantität dazu festzusetzen; — was dabey geschehen kann, ist, daß ein Stück Steinsalz, wo man es haben kann, mit Wagenpech beschmieret und mit feiner Asche bestreuet, und so dem Schäfer gegeben werde. — Im Anfange sind nur eine kleine Anzahl von Schafen dazu zu lassen, damit sie sich nicht drängen, aufeinander springen und Todte unter sich machen. Nachher können sie, wenn sie es gewohnt, frey dazu gelassen werden, weil alsdenn nicht mehrere sich dabey einfinden werden, als die Drang und Lust in sich zum Salzlecken fühlen, und das ist die rechte Art! Das Stück Salz wird übrigens in dem Schafstalle nicht aufgehangen, weil daraus Unglück entstehen kann, sondern auf ein Klotz zwischen hohen eichnen Nägeln geleget, und so dem Schäfer Preis gelassen. Wo Südsalz anstatt Steinsalz gefüttert wird, muß solches in Krippen, die überhaupt bey der Schäferey unter den Horden eine sehr nothwendige Sache sind, mit ganz feiner Asche und etwas Haferkörnern vermengt, gefüttert werden. Es ist bey solchem eben so wenig die Menge, wie bey dem Steinsalze zu bestimmen. Der große Nutzen davon wird sich in der Wolle und an dem Viehe zeigen.

§. 13.

Das sind freylich die Folgen unserer verschlossenen Schafställe, und so lange diese nicht abgeändert, und in offene

offene und verdeckte verwandelt werden, so lange bleiben auch alle die beschriebenen Uibel, so wie unvermeidlichen Krankheiten, bey dem Schafviehe. — Wer wird wohl aber der erste seyn, der mit Heldenmuth und Entschlossenheit diesen grossen Fehler zerstöret? Hätte die Natur nicht den Schafen eine so herrliche und dicke Decke zur Verwahrung gegeben: so würden die Ställe eben nicht unzweckmäßig seyn, da sie aber die haben, so sind sie verwerflich, und solches schon lange gewesen. — Hierzu kommt noch, daß die armen Thiere auf ihrem so scharf ausdünstenden Dünger, so viele Monate angenagelt liegen müssen. Daher, wer die Gegend des Schafstalles im Winter nicht weis: darf nur dem ununterbrochnen Husten und Schnupfen der Schafe nachgehen, er wird sie finden.

§. 14-17.

Verhalten sich zu oben angeführten Bemerkungen, und haben ihre ganz unzubestreitende Richtigkeit.

§. 18-39.

Ich bedaure, daß ich die 22 §. aus Daubenton genommen, mit keinen Bemerkungen weiter beehren mag und will, denn man hat sie ohnehin schon in Compilationen mehr als zu viel gelesen.

Cap. IV.

Uiber die Hutungen oder Sommer- und Winterfütterung der Schafe.

§. 1.

Ist ganz lokalmäßig und mit Grunde gesaget.

§. 2.

Ist wohl ganz wahr! —

§. 3.

Nicht minder wahr! —

§. 4.

Alles Saatbehüten verdient seiner Schädlichkeit wegen gänzlich abgestellet zu werden; weil nicht jeder die rechte Zeit zu treffen weis, wenn es unschädlich ist: Denn wer glaubt, daß die Schafe nur die schlechtesten Blätter abfressen, irret sich sehr. Das Beste aus der Mitte ist ihre Speise, und so suchen sie solches sorgfältig heraus; daher wird man gewahr werden, daß, wo sie dessen zu wenig noch hervor gesproßt finden, sie davon laufen, wo sie aber dergleichen Herzsproß viel finden, sich lange dabey aufhalten. — Es geschiehet also durch dieses Absprossen dem Stocke nicht sowohl eine nicht geringe Verwundung, als es zugleich unangenehme Erschütterung für denselben ist, und ihn, wenn es seine Stärke anders erlaubet, in die Nothwendigkeit setzet, aufs neue Aussproß treiben zu müssen, welches aber nicht mehr von der Kraft ist, weil die erste schon verlohren gegangen. Die Saaten stehen nun übrigens wie sie wollen und mögen: so ist das Behüten derselben

nie zu erlauben; dazu kommt noch, daß die Schafe, wo sie etwas Schnee oder sonstig hindernde Gegenstände vorfinden, mit den Füssen kratzen, und dadurch den Schaden um so grösser machen. — Kurz wo die Saaten vernünftiger Weise in Ruhe gelassen werden, wird auch mehr Getraide geerndet. Was der Herr Verfasser übrigens davon saget, hat seine unbezweifelte Richtigkeit, und wer den Versuch anstellen will, wird sich von der Wahrheit überzeugen. Dies gilt aber vorzüglich nur vom Behüten des Roggens, denn beym Waizen ist es so schädlich nicht als man meynt. Denn diesen kann man abgrasen und abweiden, so er noch nicht schosset; er wird dann destomehr um sich pflanzen. Aber die rechte Zeit muß man dazu praktisch kennen.

§. 5-6.

Ganz richtig gesagt, auch sind das die Folgen der schlechten Futtereintheilungen, oder des wenigen Futters welches nur sparsam auf die Boden geleget worden, und der Herr oder Beamte in seinem Herzen schon darüber mit sich eines geworden ist, den Schäfer auf Saaten und andre Hutungsflecke wo möglich, durch den Winter zu verweisen. — Also liegt die Schuld immer mehr an dem Vorgesetzten, als an dem Schäfer; denn wird dem letztern das Saatbehüten und andre Austreiben ernstlich und gänzlich untersaget, dagegen aber Futter, ohne zu ängstliche Sparsamkeit dabey zu beobachten, ihm angewiesen: so wird er gewiß von selbst vom zu langen Austreiben zurück bleiben; und kommt es ihm ja ein solches zu unternehmen, (welches heimlich geschehen müßte, das aber der Herr oder Beamte, bey fleißiger Besuchung der Schafställe und Felder, immer gewahr werden muß,) so darf er nur darum bestrafet werden, dann wird ers gewiß für künftig unterlassen. —

§. 7-9.

§. 7-9.

Das Tränken ist bereits berichtiget. — Was aber das Hüten in Holzungen anbelanget, so ist solches, allen gesunden Forstordnungen gemäß, nicht zu gestatten; so schädlich als es übrigens für die Schafe selbst ist. Eben so ist das Salzgeben nicht minder genugsam berichtiget.

§. 10.

Ist ganz, so viel die Stallfütterung des Rindviehes betrift, des Herrn C. R. Riems Lehre und Grundsätzen gemäß, und von solchem schon längst mit vielem richtigen Beyfalle gesaget worden. Auch für Schafe muß sattes, taugliches Futter da seyn, man füttere in in Horden oder nicht.

§. 11.

Dieses hat der bekannte und berühmte Landwirth Herr Kretschmar in Braunau im lübbenschen Kreisse schon längst betrieben, und seinen größten Vortheil dabey gefunden, und dieses betreibt er noch, ohne sich im mindesten davon abwendig machen zu lassen. — Die übrige Einrichtung ist unverkennbar gut, und wer solche auf die Art, und auf diesen entfernten Flecken der Feldmark betreibet, wird solche auf lange Jahre in den größten Verbesserungszustand setzen. — Uibrigens wenn auch nicht sobald auf diesen Flecken gefüttert werden könnte: so ist es immer gut und vortheilhaft, wenn die Schafe des Nachts und in den Erholungszeiten des Tages in den Horden stehen können, um ihren Pferch dem Acker mitzutheilen; nur muß der Acker, auf dem die Horden geschlagen werden sollen, vorher wenigstens 5-6 Zoll tief umgepflüget werden. — Oder wer das nicht will, muß alle 24 Stunden den Abfall von den Schafen auf Haufen zusammenschoren, und mit Erde vermengen lassen, und dann auf umgepflügten, oder

eigentlich zur Saat zu pflügenden Acker bringen, und seicht unterackern lassen.

§. 12.

Eine Futterwaage um für 4 oder 800 Schafe täglich die Portionen richtig und gehörig abwiegen zu können, nebst einem Waagemeister und seinen Gehülfen, sind also Officianten, bey der Hordenfütterung nach des Herrn Verfassers Gewichtsfütterung!! Wenn nun der Herr Verfasser auch bey dem Rindviehe die Abwägung zur Regel macht: so müssen dergleichen Officianten doppelt angestellet werden. Diese gehören nun mit in den Etat — und müssen bey der verbesserten Wirthschaft in Ausgabe gebracht werden. Wer wird dann aber das grüne Futter sogar wiegen? besser und leichter ist ein Maaß zu halten.

§. 13 = 14.

Bey der Schafhordenfütterung wird das lustig einhergehen. — Doch wenn Menschen genung sind, und es an Futterladen nicht fehlet, auch Krippen an den Raufen angebracht sind: so habe ich wider das geschnittne Füttern nichts einzuwenden; vielmehr ist es zu dieser Absicht entsprechend, so wie es alles Auflaufen und Zuschadenfressen verhütet: indessen ziehe ich doch auch hier das Messen in einem Korbe, dem Abwiegen vor.

§. 15.

Alles Schafvieh ohne Ausnahme, gehört bey dieser Einrichtung in die Horden, sobald man Futter genung hat. Zeige uns der Herr Verfasser doch aber nur erst seine Kleefelder und Schafheerde!

§. 16.

Ist wohl zu übergehen, und bekannt genung, was dürres Futter, gegen das grüne berechnet, wiegt.

§. 17.

§. 17.

Das Tränken behält seine einmal angewiesene Zeit vor der Fütterung; hingegen ist das Salzgeben um so mehr bey grüner Fütterung nicht zu unterlassen, und daher stets ein Stück Salz vorräthig zu haben, nothwendig. ——

§. 18.

Bekanntlich wird das Drehen der Schafe bey Lämmern von grosser Sonnenhitze erzeugt: daher muß man wenigstens die Lämmer nie in den Mittagsstunden im Pferche, sondern in lüftigen Ställen oder offnen Schuppen, halten. Eben so die alten Schafe. Wenn es diesen auch nicht sehr schadet: so nützt ihnen doch auch die Hitze nichts. Nur würde ich sie niemals unter Bäumen die Mittagsstunden zubringen lassen, weil hier der Dünger verlohren wäre. ——

§. 19.

Da der Herr Verfasser das Schneiden des Klees zur Regel gesetzet: so ist an kein Aufblähen unter allen Umständen zu gedenken.

§. 20-23.

Alles vollkommen wahr und gut. Aber wer hat nicht die Compilation über Bernhardts Hordenfütterungsart schon oft genuug gelesen. Zeige uns der Herr Verfasser dagegen die seinige.

§. 24-25.

Eben so wahr. Aber hats der Herr Verfasser wohl nicht aus Riems Encyklopädie abgeschrieben? Was er uns übrigens aus eigener Erfahrung anpreisen will, wünschten wir doch erst zu sehen. Hervor hinter dem Vorhang!

§. 26-27.

Wenn nur noch immer auf 100 Schafe 50-60 Centner Heu geleget werden können, aber so kommt oft

nur die Hälfte höchstens auf solche, und dann heißt es: Zum Strohgebund marschiret! — Und dann ist der Erfolg auch darnach, welcher sich ganz genau zum vielen Viehhalten und Wenigzufressengeben, verhält. — Alles übrige was zwischen dem Roggenstroh, zumalen wenn es ganz rein ist, auch gegeben wird, ist und bleibt nur Stroh, und thut nie die Dienste, die ein einziges Gebund Kleeheu, oder ander gutes Heu thut. — Wie gut wäre es also, wenn unsere Schäfereyherrn, die sich weder mehr noch besseres Futter anbauen und verschaffen mögen und können, ihre Schafheerde genau nach dem Verhältniß ihres wenigen guten, und mehr schlechten Futters reducirten, sie würden dabey in der That gewinnen, und das um so doppelter, da sie ganz keinen Abgang leiden dürften. — Uiberdies würde sich auch ihr Gewissen beruhigen, daß sie sich keinen Vorwurf zu machen hätten, vorsätzlich ihr Vieh der Verhungerung unverantwortlich Preiß gegeben zu haben. — Es ist in der That nichts grausameres denkbar! — und ich begreife nicht, wie Menschen, die selbst nicht Hunger zu leiden gewohnt sind, über ihr Herz und Gewissen bringen können, von ihren Thieren, die ihnen noch Gelegenheit zu ihren Wohl, und dem Uiberfluß und Verschwendung so nahe grenzenden Tafeln geben müssen, zu verlangen, daß sie vor Hunger sterben sollen?

§. 28-31.

Verhalten sich zu dem vorhergesagten, und bedürfen keiner befremdern Bemerkung.

§. 32.

Bey dergleichen Schäfereyen und Futterungseinrichtungen wird das Laubholzmachen und dessen Füttern, zur Nothwendigkeit; so wie es Vortheil für dergleichen

Schäfe-

Schäfereyen ist, wo sich auf den Güthern die Möglichkeit solches zu machen, befindet. — Ausserdem aber ist dasselbe nicht zu gestatten; denn wer kennet nicht den Schaden, den die Holzungen unter dem Laubholzmachen erleiden müssen, und wie wenig gesund und nützlich, solches den Schafen selbst ist, wenn von Eichen, die zumalen gar nichts zu diesem Futtergeschäft taugen und das schlechteste Laub liefern, Raupennester und andre schädliche Ungeziefer mit eingeschleppet werden. Nicht zu gedenken, daß das Laubholz, wenn es nicht recht abgetrocknet ist, auf dem Schafstallboden obenein verdirbt, und also um so ungesunder für diese kostbaren Thiere wird; hätten solche anderes und besser Futter, sie würden dieses nicht anrühren; aber was thut nicht der Hunger? — Untersuchten unsere Schäfereyherrn, bey jedem Krankheitsgefälle und aus solchem entspringenden Abgange, die Ursachen: ich bin gut dafür, sie würden sich eines bessern besinnen! — Aber daran denkt niemand, genung, wenn das Schaf abgezogen, an die Seite geworfen, und das Fell auf den Boden geschaft ist, und da ist es gut! — Von den Schäfern, die zumalen ihren Antheil an der Heerde haben, ist es um so unverantwortlicher, so wie ganz unbegreiflich, daß sie sich nicht gegen das schlechte so wie ungesunde Füttern mehr setzen; — Aber da sie verstehen gelernet haben, ihren Vortheil auf allen übrigen Kanten wahrzunehmen, und zu sehen wo sie sonst bleiben, welches immer auf Unkosten des Schäfereyherrn geschiehet: so lassen sie es denn gehen, wie es gehet. Also erst Schäferschulen errichtet, dann wird es auch bessre Schäfer geben.

§. 33=34.

Ein paar ganz practische §§. die in ihrem Werthe nicht entkräftet zu werden, verdienen.

§. 35.

Deren Exempel giebt es leider die Menge! Aber warum zeigt uns dann der Herr Verfasser blos öffentliche Satyre, und nicht lieber öffentlich seine hier angepriesenen so grossen Kälber, die, wie seiner Nachbarn Jährlinge seyn sollen?

§. 36.

Ist bereits bemerket — und was den Dünger anbetrift, Folge des schlendrianischen Barbarismus.

§. 37 und 38.

Die Kastanien thun auch bey den Schafen ausnehmende gute Dienste, und sind solche gewissermassen als Arzney öfters, doch so zu geben, damit auch etwas davon für die Kühe übrig behalten; denen sie auch herrlich bekommen; Da man dieses alles genüglich weis; so hätte der Herr Verfasser uns mit der 7 Seitenlangen Nachricht aus der Wiener Vieharzneykunst wohl verschonen können.

§. 39.

Uiber Zulassen der Stähre, ist es wahr! — je besseres Futter, desto bessere Zuzucht. — Doch halte ich es eben nicht mit den Winterlämmern, und das um so weniger, wo zumalen wenig und schlechtes Futter bey den Schäfereyen ist. — Wenn die Lämmer in die Zeiten fallen, in welchen die Mutter grün und saftreiches Futter täglich in Menge genüssen kann: dann sind die Lämmer um so gerathener; und um so besser werden sie sich auch vor den Strohlämmern gar sehr und merklich auszeichnen. Das kann nun der Landwirth nach seinem Belieben, und wie er sein Heil wahrzunehmen gedenket, einrichten, und er hat es in seiner Gewalt, je nachdem er seine Stähre zeitig oder spät unter sein Muttervieh lassen will.

§. 40.

§. 40.

Auf diese vorgeschriebene Beobachtungen hat jeder Schäfereyherr so wie Beamten, allerdings und vorzüglich zu sehen.

§. 41.

Dies ist Sache des Landesherrn; denn das, daß die reichsten und angesehensten Guthsbesitzer zusammen treten, und auf ihre Rechnung eine beträchtliche Anzahl spanischer Stähre, und wie ich schon an seinem Orte gesagt habe, auch Muttervieh kommen lassen sollten, gehet deswegen nicht so leicht an, weil es ohnehin zu thun hat, daß grosse Könige und Fürsten durch ihre Gesandten in Spanien zugesagt bekommen.

§. 42-45.

Sind ganz praktische und eben so wenig unzuunterlassene Lehren. Das Salzgeben, so wie die Cauteln dabey, sind bereits bemerket. Indes ist bey dem Südsalz nicht undienlich, wenn die hier vorgeschrieben Kräuter darunter vermenget werden.

§. 46-49.

Uiber die Wintereinzählung und das Zeichnen der Schafe.

Ist hierbey weiter etwas besonders nicht zu erinnern, als daß die Zeichen an den Schafen sorgfältig nachgesehen werden, und sobald als man ein anderes Zeichen wahrnimmt, die Ursache genau zu untersuchen; eben so nothwendig ist es die Heerde von Zeit zu Zeit nachzuzählen und zu untersuchen. Neben dem Buch oder Register sind die Schafkärben eine nothwendige Sache. Sobald aber der Schafmeister und Schafknecht im Gemenge steht, dann bedarf es des ängstlichen Zeichens nicht mehr. Wo dies nicht ist, da kann

man das Zeichnen gar nicht contradiciren, — und daher tadele ich den Herrn Verfasser, daß er solches für unnöthig und überflüßig erklären will. — Wozu aber die Verschneidung der Ohren, und dadurch solche unschickliche Verstümmelung der Thiere? es ist solche so unschicklich und eben so unzweckmäßig als die Verstümmelung der Schwänze, schützet auch noch weniger für Betrügereyen als das Zeichnen.

§. 50. 51.

Es ist schon berichtigt, daß man gut füttern solle, wie der Herr Verfasser im 50ten §. wiederholt; eben so gilt alles was im 51sten §. von Absondern des tragenden Mutterviehes von den Stähren gesagt worden.

§. 52-58.

Was bey dem Lammen und bey der Lämmerzucht überhaupt zu beobachten.

Ist vorzügliche Erforderniß des Schafmeisters. Und es würde daher wohl gethan seyn, wenn man allen einen wohlfeilen Schafcatechismus in die Hände lieferte. Aber bey der Schafheerde würden dergleichen Getränke oder Suppen wie §. 53. verlangt wird, große Weitläuftigkeiten machen: man gebe daher den Schafmüttern lieber dafür gutes Heu und etwas zerschrotne Körner; sollten aber doch welche einzelne nicht viel Milch zum Säugen fassen wollen: so ist es gut, daß solche in besondre Verschläge eingesperret, und ihnen in einem hölzernen Gefäße milchmachende Getränke vorgesetzet würden. Dieses Einsperren findet auch statt, und ist sogar nothwendig, wenn Schafmütter nicht gerne ihr Lamm zum Säugen annehmen wollen. — Oft müssen zwey Lämmer einer gut säugenden Mutter, wenn sie dabey reichlich mit Milch versehen ist, gegeben werden.

Eben

Eben so ist es im 55ten §. daß die Lämmer nicht zu warm gehalten werden sollen, gar recht, daß es der Herr Verfasser widerräth. Er hätte hinzufügen können, daß ihnen die Wärme nur so lang nöthig sey, bis sie am ersten Tage trocken geworden, den andern Tag kann man sie schon an luftige Ställe gewöhnen. Auch die Erinnerung stehet am rechten Orte, welche man im 56ten §. von zweyen Lämmern gesagt findet. Desgleichen ist der 57. und 58 §. gut und einer wie der andre.

§. 59.

Sobald wie das Lamm vollkommen gut fressen kann, auch mit dem Saufen reinen Wassers aus besonders langen und niedern Trögen fortkommt, dann ist das Säugen an den Müttern unnöthig, und zum Besten derselben ferner zu unterlassen: — Es ist daher keine Zeit vorzuschreiben, wenn das Abgewöhnen vorzunehmen ist; je zeitiger es geschehen kann, je zuträglicher ist es für die Mutterschafe und den Wollertrag. Ich stimme daher nebst mehrern Kennern nicht mit H. Pastor Germershausen überein, wenn er zu Erlangung langlebiger (langlebender) Schafe verlangt, daß die Lämmer so lange saugen sollen, als sie wollen.

§. 60.

Das Melken taugt nichts! giebt noch oben ein zu Betrügereyen Anlaß, wer also davon ganz entübriget bleibt, thut weislich und wohl!

§. 61-65.

Uiber sogenanntes Lämmerleuchten oder auch Hämmeln.

Zwar sind mir noch keine gehämmelten Lämmer crepirt, welche mir mittelst des gewöhnlichen Einschnittes sind kastrirt worden: aber dennoch erkläre ich diese Operation

ration für eine äuserst unbarmherzige; und ich trete daher auf die Seite derjenigen Schäfereyherren, die ihre jungen Stährlämmer älter werden, und ihnen denn die Hoden weniger schmerzhaft abbinden lassen. Zudem kann auch mehr auf die Güte der Wolle, und die Stärke und guten Wachsthum der zur Zucht gehenzulassender Stähre Rücksicht genommen, und mit mehrerer Sicherheit die Auswahl getroffen werden. Dieses berichtiget den 62ten §. und der 63te §. hat überhaupt meinen Beyfall, so wie er in seinem ganzen Inhalt von mir beobachtet worden ist. — In diesem Geschäfte wird das Zeichnen, wenn die Knechte nicht im Eingemenge stehen, an dem rechten oder linken Ohr durch das für jede Schäferey besonders angeschafte Eisen, an sämtlichen Lämmern vorgenommen. Es ist am besten, wenn man seinen Namen mit einem Schnepper auf die Stirn oder auch aufs Ohr einschlägt, und die frische Wunde mit Schießpulver reibt. Auch berichtiget den §. 61. was im §. 64-65. gesagt ist, und stehet jedem die Auswahl von beyden §. frey. — Nunmehr aber wird das Aufkärben auf die Kärbhölzer, und das Eintragen in die Register besorgt, denn mit diesem Geschäfte wird aus dem Winter gezählet.

§. 66.

Als der große unsterbliche Friedrich II. die einschürige Wolle mehr bey den Schäfereyen einzuführen wünschte, und daher Circularien durch die Landräthe in den Kreissen ergehen ließ: so schrieb ein Schäfereyherr eines Dominiums, unter seinen Platz: „Wie er wünsche seine Schafe alle Monate scheeren zu kennen! — Ob ich nun schon dessen Wunsche nicht beytrete: so bin ich doch noch viel weniger für des Herrn Verfassers einschürige Wolle gestimmt; — daß einschürige Wolle für die

Zeug-

Zeugfabrikanten nothwendig ist, ist eine ausgemachte Sache; daß aber für die Tuchfabriken schlechterdings zweyschürige Wolle seyn muß, leidet gar keine Bezweifelung, und ist so ausgemacht richtig, wie 2 mal 2, 4 ist. Ich kenne die pohlnische und sächsische einschürige Wolle sehr gut, aber ich tausche doch nicht auf schlesische zweyschürige Wolle mit solchen. Nun betrachte man und ziehe die große Verschiedenheit der Preise in Erwägung: auf welche Seite wird denn nun der Vortheil fallen? — Die schlesische Wolle, wenn es die Landesgesetze anders verstatteten, würde von den Schäfereyen aus, ohne die Märkte berühren zu dürfen, über die Grenze geführt und aufgekauft werden, wie es demohngeachtet geschiehet. Es müssen folglich die solche verarbeitenden Fabrikanten ihren vorzüglichen Werth gar gut kennen: sonst würden sie solche nicht durch die unerlaubtesten Wege zu erhalten suchen. — Uiberdies ist es schon genung, wenn ein Schaf bey gutem Futter seine Wolle 6 Monate trägt, geschweige, daß es solche 12 Monate tragen soll; zudem ist sie in der ersten Zeit weit fetter und körniger, wiegt also auch nach dem Verhältniß mehr als in der letzteren; und wer kennet nicht das Abwerfen der Wolle oder sonstige Verliehren? — Genung, derselben wird von zweyschürigen Schafen ohnehin verlohren, wie viel mehr von einschürigen? — Dies ist bekannt! — ob schon dergleichen Schafe unter einer Heerde nicht zu leiden, sondern abzuschaffen sind. — Kurz es ist alles Contrarium was der Herr Verfasser sagt, und beweiset sein Unkenntniß in diesem Zweige der Produkte. Der Herr Verfasser thut recht, wenn er bey seinem einschürigen Wollezustande bleibt, dahingegen kann er gewiß versichert seyn, daß ihn die Schlesier und die Oberlausitzer dabey so wenig beneiden: so wenig sie ihre zweymalige so vortheilhafte Schuren in einschürige umwandeln werden.

den. Das Ausdauern in luftigern Ställen im Winter ist bey der schlesischen Wollschureinrichtung gar nicht zu bezweifeln, und wir werden gar sehr gewahr, daß solche in den vermachten und zu heißen Ställen gar sehr leidet. — Ich habe ganz nackigte Schafe nach der Schur des Nachts in Horden gehabt, und sie sind mir alle munter und gesund geblieben.

§. 67-68.

So sehr ich das ofte Baden der Schafe, so wie anderer Thiere für sehr nützlich und nothwendig, auch der Gesundheit der Thiere angemessen halte und empfehlen will, daß an einer Bach, oder einem grossen Teiche, wo derselben auf den Güthern bestehen, eine immerwährende feststehende, zum Einsprung eingerichtete Badestelle gehalten werde, in welche, wenn es die Schafe gewohnt sind, von selbst, und ohne grosse Mühe einspringen werden: so halte ich es übrigens doch mit der Reinigung der Wolle nach der Schur, und bin ganz mit der Behandlungsart der Spanier einstimmig. — Das Waschen der Schafe wird nie so rein verrichtet, daß nicht solte eine grosse Portion Sand und Unrath in der Wolle bleiben, und dazu fordert es eine Menge Menschen, weil zu einem Schafe zwey Personen gehören, eine die am Kopfe, und die andere die an den hintern Theilen das Schaf hudelt; und wie geschwind ist nicht das Wasser, wo gewaschen wird, trübe gemacht? so, daß es seinen ganzen Zweck verlieret. Ich glaube also, daß die Schäfereyherrn mit meinen Meinungen gleichstimmig seyn werden; nur Schade, daß dergleichen Abänderungen immer gar schwer halten, und man daher ungern daran gehet. Uibrigens ist das ganz wahr, und ich habe selbst die Erfahrung davon, was Herr Daubenton saget, daß in die gewaschene Wolle

Schaden

Schaben und Motten kommen, und solche von selbigen ganz ruiniret und unbrauchbar gemacht wird; dahingegen die ungewaschene sich ohne zu verderben erhält. Dies wäre also nur blos denen anzurathen, die ihre Wolle mehrere Jahre aufheben, um hohe Preisse für selbige zu erhalten. Da der allergrößte Theil aber seine Wolle auf den Wollmärkten verkauft, und die Käufer keine ungewaschene Wolle kaufen, auch die Polizey darauf siehet, daß alle Wolle rein gewaschen, und sonder Unrath und Sand sey: so schadet das Waschen nichts, vielmehr ist es Beförderung des Verkaufs und Verarbeitung für die Verarbeiter der Wolle. — Daß aber auch durch das Waschen alles Oel und alle Fettigkeit sich verliehren sollte: ist auch nicht wahr. Denn nach der Natur des Oels und der Fettigkeiten ist es nicht möglich. Vermindern in etwas kann es sich, aber nicht ganz verliehren; und wer Wolle nach dem Waschen, wenn sie recht gut abgetrocknet ist, angreift: der wird noch eine Menge Fettigkeit gar wohl gewahr werden. — Zudem wo das Salz nicht gesparet wird, unterliegt die Wolle auch nicht sobald dem Verderben, und der Grif ist weit voller, und die Elasticität ist weit stärker, als wo das Salz fehlet. — Dies können die Käufer ganz genau.

§. 69-70.

Nicht vor dem Scheeren, sondern so oft eine Stallung abgeschoren ist, wird gezählet, angekärbet, und nachgesehen, ob so viel den Scheerleuten angeschrieben ist. — Der Abgang muß nachher von dem Schäfer gerechtfertiget und beleget werden. — Die monatliche Abwechselung und Berichtigung der Kärbhölzer und Schafregister verstehet sich ohnehin.

§. 71.

§. 71-74.

Da überhaupt zu dem Scheeren gutes Wetter erforderlich ist: so ist es dann gleichviel, ob solches auf grünem Rasen, oder auf Scheunentennen geschiehet. — In Sachsen, wo die einschürigen Pelze in Ballen gebunden, und nicht wie in Schlesien in Züchen gepackt werden, ist das Scheeren auf erstern Plätzen, dahingegen in Schlesien meistens in Scheunen im Gebrauch, um auf solchen das Einpacken in die an Stricken aufgezogenen Züchen bald nachdem das Abscheeren geendiget ist, vornehmen zu können. In Oberschlesien ist es jedoch auch — besonders im Pleßischen — gewöhnlich auf Rasen zu scheeren, wofern nur das Wetter gut ist. Das Auflegen der Schafe auf Schlachtböcke, habe ich noch nicht gesehen; indessen lasse ich gern jedem seine Wahl, so wie ich auch die Methode auf Tischen oder Bänken zu scheeren, noch nicht probirt habe, wie es in der Pfalz geschiehet, und wie auch ein gewisser Herr Förster zu Oschig bey Görlitz, in der Riemschen Quartalschrift 1788, S. 63-70 des dritten Quartals eine ähnliche, betitelt: Bequeme Art die Schafe zu scheeren, vorschlägt. Ich halte es mit der gewöhnlichen Methode, die Schafe auf den Schoos des Scheerers zu legen, und vermittelst einer festen Schnure die zwey Hinterfüsse an den rechten oder linken Fuß des Schafscheerers zu befestigen. — Leute, die stets scheeren, sind mit ihren guten und scharfen Scheeren ohnehin versehen, und auf leztern halten sie ganz besonders, um recht viel verdienen zu können; diese schneiden auch sehr selten, und nur die noch Ungeübten begehen diese Fehler, sowie auch diese am unreinsten scheeren. — Darauf muß vorzüglich Acht gehabt werden; denn es verdirbt nur den folgenden Wuchs der Wolle, und daher müssen diejenigen, die sich nicht des Reinscheerens befleisigen wollen, zu anderen und weit

schwereren

schwererern Arbeiten, gegen das nämliche geringe Scheerlohn, genommen werden. Ehe sie sich nun dazu bequemen: so bequemen sie sich eher zum Reinscheeren. Das gute Füttern, so wie eine Stallung abgeschoren ist, es sey im Stall, oder auf einer nahen guten Weide, ist nicht zu unterlassen. Die genauste Aufsicht, so wie baldiges Einpacken, ist etwas bekanntes, daß ich davon etwas weiter zu erwähnen nicht nöthig erachte.

§. 75-77.

Wider diese §§. finde ich eben hauptsächlich nichts zu erinnern.

§. 78-81.

Uiber Auspracken der Schafe.

Da das Einschlachten für die Haushaltungen eigentlich auch für den Herbst gehöret: so muß das Auspracken auch bald um und nach Johannis, vorgenommen werden, damit das Prackvieh zeitig geschoren, gut und fett gemacht, und an die Fleischer verkauft werden kann. Wer grössern Nutzen aus seinen Prackschöpsen haben will, der richte es so ein, daß er immer fette Schöpse zu verkaufen habe; denn je seltener dieses Fleisch in den Fleischschrannen wird, je theurer werden diese Schlachtthiere von den Fleischern bezahlet. — Wissen diese überhaupt, daß sie auf einer Schäferey stets fettes Vieh erhalten: so werden sie auch diese fleissig zu besuchen, nicht ermangeln, und der Schäfereyherr hat nicht zu befahren, daß ihm solche auf dem Halse gelassen werden dürften. Uibrigens sind die gegebene Lehren des Herrn Verfassers, die aber auch im Schäfereycatechismus zu finden sind, nicht zu verwerfen, und für jeden, der sie brauchen will, empfehlend.

§. 82.

Da der Herr Verfasser sogar Anschläge und Berechnungen über die verschiednen Nutzungen der Schäferey von 800 Stück, die er selbst verwaltet, hier beygeliefert hat: so wird er doch nunmehr um so weniger Anstand nehmen, uns zu sagen, wohin wir unsre Deichsel wohl richten sollen, um uns davon, vornehmlich aber von seinen ansehnlichen Wiesen zu überzeugen? Also nunmehro zu Beleuchtung der Anschläge selbst

a) 1600 Ctn. Wiesenheu, betragen à 24 Ctr. aufs Fuder, 66⅔ Fuder. Wo diese nur blos für den Schafstall geleget werden können, da muß der Wiesewachs von erstaunender Beträchtlichkeit, und das Guth selbst von nicht geringem Umfange seyn — daher verdient es, und das von Sachsen besonders, kennen gelernet zu werden. — Dann verhältnißmäsig, und selbst nach des Herrn Verfassers Voranschickung, so wie eigenem Geständniß, muß der Ackerbau nicht minder groß seyn. —

	thlr.	gr.	pf.
Es sey daher der Betrag der Ausgabe zu 6 gr. den Ctr. passiret mit	400	—	—
b) Gewöhnlich werden aufs 100 Schafe dem Schäfer an Deputatgetraide 5-6 Scheffel gegeben. Dieses würde auf 800 Stück 40-48 Schfl. betragen. — Der Herr Verfasser giebt nur pro Person 6 Scheffel. Beweiß daß er einen sehr wohlfeilen Schäfer haben muß. Es werden daher die 24 Scheffel zu 1 thlr. 12 gr. passiret mit	36	—	—
Latus	436.	—	—

Transp.	436	thlr.	— —
c) Für das Gemüsse und Leinfeld werden passiret =	10	—	—
d) Die 8 Metzen Erbsen = mit	—	18	—
e) Der Scheffel Gerste = mit	1	—	—
f) = = Hafer = =	—	18	—
g) 8 Scheffel Salz, nach Abzug des Schäfers Antheil zu 2 thlr. 8 gr..	18	16	—
h) 3 Scheffel Wicken und 12 Scheffel Hafer für die Lämmer, nach Abzug des Schäfers Antheil =	13	12	—
Summe der Ausgaben	480	16	—

Nun zur Einnahme.

Die Sorglosigkeit so wie das Verhüten, muß auf dieser Schäferey, da es doch an gutem Futter nicht gefehlet hat, sehr groß gewesen seyn, sonst wäre der Abgang nicht bis auf 50 Stück gestiegen: —— daß also der Herr Verfasser doch nur 30 Stück annimmt, bleibt immer für eine solche Schäferey noch viel, indeß stehen sie da und müssen gelten.

1) An Wolle.

a) Von 770 Stück à 1 Stein von 10 Stück, (denn 10 Stein ist wohl ein Schreibfehler —— weil 1 Stein Wolle für 1 Schaf etwas sowohl unerhörtes, als in das Reich der Mährgen gehöriges, seyn würde. —— 1 Stein durch die Bank ist eher möglich;) denn da kommt auf den Schöps bey starkem

	thlr.	gr.	pf.
Vieh und dem guten Futter bey einschüriger Wolle gegen 3 Pfund, auf das Mutterschaf etwas über 2 Pfund auf das junge Vieh über 1 Pfund, und auf die Lämmer gegen 1 Pfund — also 77 Stein zu 5 thlr. sehr geringer Preis, dies beweiset die eine Schur	385	—	—

2) Für Merzvieh.

b) 150 Stück, unter diesen sind 60 St. Hammel, 60 Stück Mutterschafe, und 30 Stück junges, schlechtes Vieh, welches aber nicht gemästet, sondern von der Waide wegverkauft worden. — Eine sehr ungleiche und zugleich starke Ausprackung, bey 800 Stück Schafe: macht noch über den 5ten Theil — das ist viel! und warum 30 Stück junges schlechtgewordnes Vieh? — Was ist das für eine Schäfereyverwaltung gewesen, und wer soll das schlechtgewordne junge Vieh von der Weide wegkaufen? darüber wünschte ich doch von dem Herrn Verfasser belehrt zu werden. — Uiberhaupt vermisse ich gar sehr die Sorten, und zwar wie viel Mutterschafe, wie viel Schöpse, und wie viel an verschiednen jungen Viehe, in den Winter, und wieder aus solchem gewöhnlich herausgezählet worden? — sollen die 150 Lämmer den ganzen Mutterviehstand beurkunden: so fällt ja ganz klar in die

Augen

Transp. 385 thlr. — —

Augen, daß ohnerachtet des Zutritts der zweyjährigen Kälberlämmer, die Auspracking von 60 St. unzweckmäßig ist. —— Denn unter 150 Lämmer verstehen sich Kälber- und Schöpslämmer, wie viel waren also Mutterlämmer um zu sehen, ob die Zahl einigermassen die Auspracklücke füllet? —— 60 Stück Schöpse sind, zumalen solche die meiste Wolle bringen, zu viel, und können auch ohnmöglich die zum Auspracken erforderlichen Jahre erreichet haben.

c) 60 Hammel à 1 thlr. 4 gr. sehr wohlfeil; hier werden sie, nur aus sehr mittelmäßigen Schäfereyen, mit 2 thlr. bezahlt " " 70 — —

d) 60 Stück Mutterschafe à 20 gr. hier gering 1 thlr. " 50 — —

e) 30 Stück junges Vieh à 12 gr. 15 — —

f) 30 Stück Sterblingsfelle (ist richtig habe in Sachsen auch nicht mehr davon erhalten) " " 3 — —

523 — —

Hiervon wird des Schäfers 7ter Theil abgezogen, welcher beträgt 75 — —

448 — —

Hierzu kömmt ferner noch an Einnahme, welches blos den Herrn angehet. —— Warum denn nicht auch den Schäfer? —— er mußte ja den 7ten Theil im Ganzen einzahlen —— er mußte die

	Transp. 448 thlr.	— —

Lämmer erziehen u. s. w. Warum soll denn der Schäfer nicht auch hiervon seinen Theil haben?

g) 7 Stein Lämmerwolle von 150 Stück à 5 thlr. —— ein Beweiß der Geringfügigkeit der Wolle, da die Lammwolle nur der Schafwolle gleich bezahlet wird " " 35 — —

h) Für 500 vierspännige Fuder Mist, Sommer und Winter nach Abrechnung des Futter und Streustrohes, das aber hier nicht berechnet ist so billig es auch gewesen wäre — — — 400 — —

Ist über die Schnur angeschlagen —— ohne auf den Werth auch nur die mindeste ökonomische Rücksicht zu nehmen, das Fuder kommt hier auf 19 gr. 2⅔ pf. —— und das noch incl. des Futter und Streustrohes —— Wird dieses in Anschlag gebracht: so kommt das Fuder Schafmist, und das noch dazu auf den sächsischen kurzen Wagen, über 1 thlr. —— das heiß ich kostbare Schafmistdüngung.

Summa der Einnahme	883	— —
Hiervon die Ausgaben abgezogen mit	480	16 —
Verbleibt dem Herrn	402	8 —

reiner Uiberschlag von einer Schäferey, welche im Sommer geweidet, und mit 800 Stück eingewintert worden. —— Es kommt also auf 1 Stück etwas weniges über einen halben Thaler.

Gegen=

Gegenanschlag

von einer Schäferey von 800 Stück, welche nicht geweidet, sondern Jahr aus Jahr ein, theils in Horden, theils im Stalle gefüttert worden.

Wie kann der Herr Verfasser so dreiste einen Anschlag von 800 Schafen vorlegen, da er erst 400 angab, in Horden zu füttern, wie ich schon angeführt habe? Doch zur Sache! —

a) Also nach des Herrn Verfassers beliebten Angabe 2 ℔. Kleeheu auf jedes Stück gerechnet, betragen nicht 730 ℔. sondern 1600 ℔. nach Adam Riesens Rechenbuche. Dies würde a 20 ℔. sächs. Gewicht 80 Ctr. und auf 800 Stück 6400 Ctr. auf das ganze Jahr ausmachen. Wenn nun 18 Ctr. auf 1 Fuder gerechnet wird, da der Klee nicht so viel als das Heu ladet, so sind es 355½ Fuder. Eine schöne Quantität zum Einbringen, und das nur für die Schafe! — doch ich besinne mich, daß die Hälfte davon grün verfüttert worden, also wären nur 177¾ Fuder dürr auf die Feimen zu bringen gewesen. Wenn ich aber wieder erwäge, daß der Herr Verfasser selbst, ohne auf 2 Jahr Futtervorrath zu haben, keine Horden- und Stallfütterung angefangen, also hat er 888¾ Fuder oder 6000 Ctr. Kleeheu einzubringen gehabt. — Diese beträchtliche Summe ließ denn nicht sowohl auf eine ansehnliche Kleeaussaat, als viel Hände, um ihn dürre zu machen, und denn auf einen großen vermehrten Zugviehstand und Wagenfarth um sie herein zu schaffen, wie billig — im Ganzen aber auf schnelle Fortschritte der Ackerverbesserung mit recht und ausgemacht schließen.

b) 6400 Ctr. Kleeheu, a 6 gr. betragen demnach

	thlr.	gr.	pf.
	1600	—	—

c) Die übrigen Ausgaben, die sich ohnerachtet der weit grössern Bemühungen des Schäfers und seiner Leute, weiter nicht alteriret haben, betragen 91 20 —

Ich habe immer gehört, wer Wirth ist: ist ganz Wirth! soll er auch die Menschlichkeit dabey verleugnen. —

Summe der Ausgaben 1691 20 —

Hier wird ein Defekt gegen des Herrn Verfassers Anschlag von 200 thlr.

Einnahme ist hiervon

1) An Wolle.

a) Von 800 Schafen, (weil bey der Hordenfütterung keine darauf gegangen sind, so können auch keine in Abgang gebracht werden). Wäre wohl ganz richtig: wenn ich den Herrn Verfasser nicht eines andern überführen könnte; — er sehe nur zurück Cap. II. §. 8. — Doch darauf kommts nicht an, es sind Kleinigkeiten! sind von jedem hundert 13 Steine geschoren worden. (Da sieht man den Unterschied und den Erfolg der Horden- und Stallfütterung, doch könnte er auch wohl gar höher seyn?) welches zusammen 104 Stein beträgt; und hiervon ist der Stein, weil sie durch die Wartung, Fütterung und Anschaffung guter Stähre veredelt (das habe ich gedacht!) mit $8\frac{1}{3}$ auch $8\frac{2}{3}$ thlr. bezahlt worden, allein ich will bey $8\frac{1}{3}$ thlr. stehen bleiben, (äuserst billig,) welches beträgt

	thlr.	gr.	pf.
	866	16	—

Latus 866 thlr. 16 gr. —

	thlr.	gr.	pf.
Transp.	866	16	—

2) Für Merzvieh.

b) 150 Stück, worunter 80 Stück Hammel, 60 St. Mutterschafe und 10 St. junges Vieh, so ausgeprakt worden, befindlich sind. (Die Anzahl des Prackviehs hat sich in quali verändert, in quanto aber ists geblieben,) Dieses Merzvieh ist aber nicht so wie sonst, bey Futtermangel, gleich von der Weide weg, sondern mit Luzerne, Klee und Esparsette fett gemacht, und hiervor von den Fleischern bezahlt worden für

80	Stück Hammel, a 2 thlr. 8 gr.	186	16	—
60	" Mutterschafe, a 1 thlr. 16 gr.	100	—	—
10	" junges Vieh, a 16 gr.	6	16	—
		1160	—	—

Das heiß ich mir Unterschied vom Füttern und Fettmachen in den Horden, gegen das Füttern und Fettmachen auf dem Felde; ich dacht's wohl, daß's so kommen würde! —

Hiervon geht ab des Schäfers 7r Theil	165	16	—
bleibt	994	8	—

NB. Das war treflich! — diese Uiberraschung vermuthete ich nicht! — aber der Nachsatz vom 6ten Theil Einmenge und 7ten Theil der Nutzung? — Doch es bleibt dabey: wer Wirth ist: ist ganz Wirth! —

 Latus 994 thlr. 8 gr. —

	thlr.	gr.	pf.
Transp.	994	8	—

Hier heißt's mehr als sonst an andern Orten: Leben und leben lassen! Doch der Schäfer, der böse Mann, lacht sich in sein Fäustgen, und sieht doch wo er bleibt.

Hierzu kommt noch die der Herrschaft zugehörige Lämmerwolle von 150 St. Lämmern, von welchen geschoren worden 8 Stein, und den Stein bezahlt mit $8\frac{1}{3}$ thlr. davon auch der Schäfer und Schafknecht nichts bekommen soll. 66 16 —

Für 1200 Fuder Mist (gehorsamer Diener: das will was sagen, wer nun nicht glaubt, ist auf immer verlohren!) Sommer und Winter, 1000 — —

Hier kommts Fuder Mist auf 19 gr. 3 pf. ohne das schon gerügte Futter und Streustroh gerechnet. Ich glaubte es sollte höher kommen, da der Mist besser und kräftiger, als bey der vorigen Fütterung geworden, — doch wer raisonabel ist, der rechnet nicht auf solche Kleinigkeiten. Also

Summe der Einnahme	2061	—	—
Hiervon die Ausgabe abgezogen	1691	20	—
	369	4	—

Auf diese Weise bleibt dem Eigenthümer des Defekts wegen nicht 569 thlr. 20 gr. sondern nur 369 thlr. 4 gr. und da der Herr Verfasser will, daß die 1600 Ctr. Heu die bey der Kleefütterung erspart worden, in Einnahme

nahme gebracht werden sollen, so kann ichs ganz gerne geschehen lassen, und ich will also zu dem Uiberschuß der 369 thlr. 4 gr. —

Annoch hinzu für die 1600 Ctr. Wiesenheu, a 6 gr. rechnen, 400 " — —

Summe 769 thlr. 4 gr. —

folglich gewinnt ein Eigenthümer einer Schäferey von 800 Stück Schafen, wenn er das Futter in den Brachfeldern erbauet, und sein Vieh zu Hause damit Sommer und Winter füttern lässet, den vorherstehenden Uiberschuß, (ich lasse den Herrn Verfasser hier selbst reden) nicht von 969 thlr. 20 gr. sondern: Hier reden wir nur von 769 thlr. 4 gr. folglich kommt das Stück auf 23 gr. 1 1/5 pf. — Viel Lermen und wenig Wolle! Doch die 1000 thlr. Dünger werdens schon wieder reichlich an andern Orten einbringen, daran ist gar nicht zu zweifeln. —

§. 83.

Mir ist für die Nachtigall ausserordentlich bange! — denn ich denke immer, sie wird in Herzog Michels Händen sich befinden, wenn es auf das Untersuchen ankommen sollte. — Doch wer wird so ängstlich, so bös vom Leuten urtheilen, die so gut, so ganz Nächstenliebe und Wahrheitsliebe voll sind, wie der Herr Verfasser doch auf jeder Seite zu seyn versichert und auch wirklich ist, oder zu seyn scheint. — Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu! eine wahrhafte Wahrheit! — also auch wie, 2 mal 2. 4 ist ausgemacht und unstreitig, daß noch mehr Dünger gemacht werden kann, als der Herr Verfasser angegeben, da die Strohausbeute grösser wird, und nach den vorliegenden Umständen grösser werden muß — auch als natürliche Folge, Triften, Läden und Hutungsplätze,

plätze, so groß und von so weitem Umfange sie auch seyn, auf immer und ewig verschwinden müssen. Wers dahin bringt, und nach allen Verbesserungsregeln auch bringen muß: der ist denn oben auf der letzten Stufe der Vollkommenheit, und er verdient, wie billig, als einzelner wahrer patriotischer Oekonom ein Denkmahl! — Hier erlaube mir nur der Herr Verfasser die Frage: — Ausgemacht, daß es ihm so wenig an Vermögen als an Händen u. s. w. bey seiner grossen und wichtigen Guthsverbesserung gefehlt haben muß. —

„Wie lange Zeit brauchte der Herr Verfasser, bis ers wirklich dahin brachte, als er's anjezt hat, wie weit haben sich seine fortgesetzten Verbesserungen bis anjezt, da ich dieses schreibe, verbreitet, und in was für einem Zustande befindet sich seine im Grunde, (wenn sie anders auf dem beschriebenen Fuß stehet) unverkennbare und nie anders als zu lobende auch der Nachahmung allerdings werthe Oekonomie?"

Auf die richtige Beantwortung dieser Frage kommt alles an, so wie auf die Vorzeigung der Verbesserungen selbst. —

Wenn die Witterung anders günstig ist, so können durch wenig Hände große Flecken Futter dürr gemacht, und in der besten Verfassung hereingeschaft werden; nur ist sehr wohl zu bedenken, daß dabey das eine gethan, und das andere nicht unterlassen werden darf, das ist nun eine einmal ausgemachte Regel bey der Oekonomie; — dieses nachgegeben: so kann der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß 16000 Ctr. Kleeheu nur für die Schafe, eben so viel für Nutzrindvieh, Geltevieh, Ochsen

sen und Pferde, macht 32000 Ctr. und denn an 4000 Ctr. Wiesenheu, nach seiner eigenen Angabe, (da für die Schäferey nur allein 1600 Ctr. geleget worden sind,) ab zu machen, dürre zu machen, aufzuladen, hereinschaffen und ab zu laden, nicht eine geringe Anzahl Menschenhände fordern; dieses wird denn, wie billig, zur zweyten Frage leiten: ——

„Wie stark überhaupt ist seine Menschenzahl an dienstpflichtigen Seelen; und wie viel überhaupt brauchte er, auch nur bey dem mittelmäßigen Wetter zu Bewirkung aller dieser Arbeiten; und mit wie viel Zug bracht er die Futtervorräthe ins Trockne? —

und diese kann der Herr Verfasser eben so wenig zu beantworten sich nicht entbrechen, da wir gar sehr gut wissen, wie viel ohngefehr zu Bestreitung mäßigerer Geschäfte von aller Art, so wie wichtigerer und grösserer Menschenhände erfordert werden. Und eben diese Beantwortung wird ihm um so mehr zur Pflicht, als dadurch alle Bezweifeler und Feinde jeder vernünftigen Verbesserung und Umänderung gänzlich zum Stillschweigen gebracht, belehret, auch dahin ihres ferner weitig nicht mehr zu verkennenden Nutzens wegen geleitet werden, nachzuahmen. — Auch überhaupt gehört es für das lesende Publikum um so mehr aus Dankbarkeit für das grosse Zutrauen und geschenkten Beyfall, die es des Herrn Verfassers zweyen Bänden so ganz ausgebreitet, zukommen lassen, daß der Herr Verfasser grade zu Werke gehe, und dasjenige alles leiste, was ich als Sachwalter eines Ehrwürdig und Achtbaren Corps von Landwirthen von ihm gefordert habe, und zu fordern feyerlich wiederhole. Sollte auch wider Vermuthen,

muthen, da wir alle sterbliche Menschen sind, der Tod über den Herrn Verfasser geboten haben: so werden dessen gewiß ansehnlichen Erben, Namens seiner, dasjenige leisten, was er zu leisten nicht mehr vermögend ist, wohl aber ohnzubezweifeln, uneingeschrenkt geleistet haben würde. — Und so will ich denn auch alle meine strenge Critik, und aus solcher natürlich gefolgerte Bezweifelung feyerlich und förmlichst wieder zurück nehmen; und das um so mehr, da ich selbst nur zu viel für wichtige Verbesserungen eingenommen bin.

Unleugbar bleibt es, daß die Vermehrung des Futterbaues die ganze Seele der Landwirthschaft ausmacht, und daß ohne solchen der Ackerbau, er mag auch noch so künstlich betrieben werden wollen als man denkt, nicht bestehen kann; ja daß man das Hinfallen einer jeden Landwirthschaft um so unbezweifelter, aber auch, leider! gewahr wird, wo dieser entweder nicht mit Eifer betrieben wird oder gar unterbleibt; und daß endlich jede Administration, ja jeder eigne Betrieb einer Oekonomie, sie sey so groß oder so klein als sie wolle, nur Hirngespinnste bleibt, wo dieser unterlassen wird. — Dies sind Wahrheiten die beypflichtend dem Herrn Verfasser zugestanden werden, und die das Ländlich, sittlich an dem Ort werfen wohin es gehört. Und da des Herrn Verfassers Beyspiel, so er mit seinem schlechten Boden aufgestellt hat, ganz zur Bestätigung von allem Gesagten dienet, und eben so lehr- als nachahmungsmäßig ist: so ist denn auch der Schluß richtig und als ewige Wahrheit ausgemacht, daß jede Classe des Erdbodens lange noch nicht verfaßungsmäßig beurbaret worden, wenigstens auf einen großen Theil derselben.

§. 84.

Ganz die Grundsätze des verewigten großen Verbessers Herrn General Graf v. Borks Excellenz, der

in

in seiner Darstellung des um mehr als die Hälfte verbesserten Stargard, die Möglichkeit und die Verfahrungsart zugleich gewiesen, wie man es machen müsse, wenn man viele Verbesserung zu Stande bringen wolle, und ganz in dem biedersten und unbezweifeltesten Tone seinen Mitbrüdern mitgetheilt hat. — Diese Art, so wie die dabey angerügten Mittel, bleiben daher in ihrer ganzen Verfassung die einzigen und nachahmungswürdigen. — Hat also der Herr Verfasser die Verbesserung seines ansehnlich und beträchtlichen Guthes, darnach und auf diese Basin gegründet, so wie zu der vorbeschriebenen sich vorzüglich auszeichnenden Höhe gebracht: so hat er gewiß nichts geringes zum Muster gewählet, und der Erfolg hat gewiesen, daß er nichts besseres wählen konnte. — Da aber der Herr Graf v. Bork weder mit seinem Namen noch mit dem Namen seines Guthes hinter dem Vorhang hielt: so ist es dem Herrn Verfasser um so weniger verzeihbar, daß, da er nicht von bloßen Lehren, sondern vielmehr von Thatsachen schrieb, hinter dem Vorhang versteckt blieb. Um so mehr also muß er anjezt hervortreten, um allen Zweiflern, wie er selbst schreibt, alle Einwürfe zu benehmen, ja die unverzeihliche Sage zu schwächen: —— Als sey die ganze Sache nur Erdichtung, und nichts weniger als Realität, — und gehöre in den Mond! Solche unverzeihlich straffällige Reden und Urtheile wird der Herr Verfasser doch ohnmöglich gut heissen, so wenig als wir es thun können. —— Allen Beyfall verdient der Entschluß, daß der Herr Verfasser von seinem System nie abgehen werde; — und wer wird das auch? — gewiß Niemand unter der Sonnen, der einmal sich von der grossen und unbezweifelten Nutzbarkeit einer Sache, sowohl für seine Verwaltung als auch für seine Renten, überzeuget hat. — Eben so wenig

wird

wird kein unbefangener, aufgeklärter und von allem Schlendrian gereinigter Landwirth, sich beygehen lassen, andere, die Lust und den Beruf in sich fühlen, Nachfolger zu werden, davon abzuhalten. — Vielmehr da dergleichen Eigenschaften den besten Menschenfreund und eignen Beherziger aller zum besondern so wie allgemeinen Wohlstande führenden Unternehmungen voraussetzen: so leidet es nicht die geringste Bezweifelung, daß ein solcher nicht alle Mittel anwenden sollte, um so viel Nebenmenschen um sich her eben so glücklich zu machen, als er es nur selbst geworden ist. — Nicht ganz unrecht aber ist es auch, und ich habe es an seinem Orte bereits angeführet, wenn Verbesserer, die ansehnliche Fortschritte im Ganzen auf ihren Güthern gemacht haben, nur blos die gerathne Sache selbst reden und eben so kräftig als unbezweifeltes Beyspiel geben lassen, für ihre Person aber schweigen, um nicht ein Corps Richter, Tadler, Verkenner, und Gott weis, was noch gegen sich und gegen ihre gute Sache zu erregen; dagegen aber geschehen lassen, daß jeder, dem ihre wohlgerathene Sache bekannt wird, und nicht verborgen bleibet, beaugenscheinigen, genau und nicht an der Kante der Feldmark untersuchen, auch sich von der Wirklichkeit und dem unbezweifelten Nutzen überzeugen könne, ohne sich darüber Bescheinigung geben zu lassen. —

§. 85.

Ein sehr lehrreicher und beyspielsvoller §. — und daher laute Zustimmung, daß Rom nicht an einem Tage gebauet wurde.

§. 86.

Ausgemacht und sehr wohl gesagt; daß es keine Kunst sey, gute Aecker auf den höchsten Grad der Ertragbarkeit zu bringen; sondern, daß darinnen die größte

Kunst

Kunst eigentlich bestehe, die allerschlechtesten Feldfluren umzuschaffen und dahin zu bringen, daß sie den besten gleich werden. —— Und um so mehr, da des Herrn Verfassers eigentliche Lage von der letzten Art war, ehe er seine wichtigen und sowohl gerathenen Verbesserungen anfing, verdient er den wahren Namen eines Verbesserers; daher folgert von selbst, was der Herr Verfasser schlüssend saget.

§. 87.

Da ich schon erkläret habe, daß die Schafmelkereyen Zweckwidrigkeiten im Ganzen genommen, und daher unter keinerley Umständen irgend jemanden anzurathen sind: so werde ich auch diesen §. so wie den daran gehängten Anschlag ohne irgend auch nur die geringste Bemerkung darüber zu machen, übergehen.

Cap. V.

Uiber die vorzüglichsten Krankheiten und Kuren der Schafe.

§. 1-15.

Alle diese §§. lassen wir in ihrem Werthe, und empfehlen vorzüglich die Bemerkungen und gründlichen Abhandlungen in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, so wie die über diese Gegenstände handelnden unverkennbaren Schriften des Herrn C. R. Riems, welche hier, da solche nicht in jedermanns Händen sich befinden, am rechten Orte um sie mehr in die Hände unserer Herrn Landwirthe zu bringen, stehen würden.

Uibrigens lassen wir eben so, die von dem Herrn Verfasser wörtlich mitgetheilte Beylage, aus der Reisebeschreibung des Freyherrn von Dillon genommen, von den Merinoschafen in ihrem Werthe und wollen also weder Raum noch Zeit unnütz damit verschwenden.

Neunter Abschnitt.

Von der Pferdevichzucht überhaupt.

Die ganze Einleitung mit ihren sämtlichen Capiteln lassen wir an ihrem Orte stehen, und haben dabey weiter nichts zu thun, als solche unsern sämtlichen Lesern bestmöglichst zu empfehlen.

Zehnter Abschnitt.

Cap. I.

Uiber die Schweinezucht überhaupt.

§. 1.

Wir wollen dem Inhalte dieses §. einstweilen unsre Zustimmung nicht entsagen.

§. 2=3.

Diese haben ihre ganz vollkommene Richtigkeit.

§. 4.

Nach allen Regeln einer gesunden Verwaltung auch bey diesem Zweige der ländlichen Haushaltung, bleibt

es

es wohl ganz unbezweifelt, daß die Zuchtschweine, wenn anders bey solchen einiger Nutzen herauskommen soll, zweymal belegt, und zum Ferkelbringen empfänglich gemacht werden müssen; und es leidet ganz keine Entgegnung, daß solche nicht ihre Jungen auch zweymal gehörig absaugen solten. — Eine gute Zuchtsau sucht sich selbst den Eber, und versäumet keine Zeit um sich wieder in tragbaren Zustand zu setzen. — Uibrigens hat der Herr Verfasser mit seiner Bemerkung recht, und da überhaupt das gute Füttern bey der Schweinezucht, so wie bey allen Hausthieren nicht zu unterlassen ist: so ist auch an deren unleugbaren Erträglichkeit, und besonders guten Ferkelzucht, nicht zu zweifeln. — Aus nichts wird nichts! —— das siehet man an den elenden Müttern, und deren noch elenderen Jungen. —— Uibrigens ist nicht ganz unmöglich, daß eine Sau in zwey Jahren nicht fünfmal Ferkel bringen sollte. Das übrige ist ganz wahr, und Folge der zu lange auf den Abschlagflecken liegenzulassenden Düngerhaufen.

§. 5.

Ist durch den vorhergehenden berichtiget.

§. 6.

Ist wunder zu nehmen, daß der Herr Verfasser das sorgfältige Aufschreiben bey der Schweinezucht empfiehlet, da er es eben nicht bey der Rindviehzucht ängstlich empfohlen hat. Doch ist es nicht zu betadeln, sondern vielmehr ganz nothwendig. —— Aber das ist ganz falsch und schmeckt nach alter schlimmer Sitte, wenn der Herr Verfasser empfiehlt, daß die Schweinemütter nur vorher und kurz vor dem Werfen, gut gefüttert werden sollen. Die Schweine verhalten sich genau nach den Eigenschaften anderer Thiere, und es ist kein guter Grundsatz zu glauben, daß nur allein diese Thiere mit dem aller-

schlechtesten Futter abgespeiset werden müssen. Da ihnen im Sommer auch der grüne Klee gut schmeckt und wohlbekommt: so füttere man sie auch damit satt. Daß das schlechte Futter bey solchen wohl anzubringen ist, ist unleugbar; daß solches aber, wenn es nutz- und zweckbar bey diesen Thieren seyn soll, mit gutem nahrhaften Futter vermischt werden muß, leidet wohl gar keiner Bezweifelung. —— Was verdorben ist, ist und bleibt verdorben, und das bringt kein besseres Futter in der kurzen Zeit wieder zu recht. Genau so, wenn denen elend gefütterten, und bis fast zum Krepiren gebrachten Zugochsen, im Frühjahr, um ihre Kräfte zum eingetretenen Ackerbau auf Zuruffen und anzufachen, mit einem Mäßchen geringem Getraideschrot auf einmal wieder auf die Beine geholfen werden soll!

§. 7.

Lassen wir gern gelten. —— Nur empfehlen wir die ausgesuchteste Reinlichkeit, nicht sowohl bey den jungen, als auch bey den alten.

§. 8.

Ist unleugbare Erforderniß, und §. 9. entspricht ganz unserer Meynung!

§. 10.

Wer seine Schweine ordentlich und gut füttert, so, daß sie auf keine Art Mangel leiden und vom Hunger geplaget werden dürfen: der lauft nicht Gefahr, daß ihm von den Müttern die Jungen gefressen werden: überdieses ist aber auch Vorsicht zu nehmen, daß alles Gerille und Nachgeburten sorgfältig und bald nach dem Werfen weggeschaffet werden, damit die Mutterschweine durch das Fressen derselben, auf welches sie oft äuserst begierig sind, nicht gereizet werden, ihre Jungen mit solchem anzupacken und aufzufressen, und woran oft nur

die

die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit derer, denen die Aufsicht über diese Thiere aufgetragen ist, lediglich auch nur Schuld ist. —— Ist es aber bey aller sorgfältigen Aufsicht doch nicht zu verhüten: so verfahre man nach des Herrn Verfassers gegebenen Anweisung.

§. 11.

Verstehet sich von selbst! und gegen §. 12. ist zwar nichts darwider, jedoch soviel zu bemerken: daß wo der Futterkräuterbau eingeführet, es ganz erforderlich ist, seine Schweine im Hofe mit solchen zu füttern, und zu dem Ende eine Stallung in angemessenen Umfange und gehöriger Grösse von Stangen, jedoch auch so fest anlegen zu lassen, daß diese Thiere zu keiner Zeit durchbrechen können. —— Wer diese Fütterungsart beobachtet, wird den unbezweifeltesten Nutzen davon schon gewahr werden; nicht zu gedenken, daß dadurch der Hirte erspart und aller der Schaden, der auch nur durch die geringste Sorglosigkeit entstehen kann, gänzlich vermieden wird.

§. 13-14.

Zwey ganz sich selbst empfehlende §§. So wie §. 15. das Frühjahr und der Herbst, ausgemacht für das Schneiden der Schweine die besten und angemessensten Jahreszeiten sind; solche auch zu den nachherigen mit solchen zu treffenden Einrichtungen genutzet werden müssen. Das Schneiden am Suge, bey vollkommener guter Fütterung und folglich auch reichlicher Milch der Zuchtschweine, ist an den Ferkeln nicht zu verwerfen.

§. 16.

Mastung, durchgängig nach den Beyspielen der Arthur Youngschen Annalen, und wenn zumal der Gemüßbau im Grossen betrieben wird, ist bey allen Güthern, wenn auch eben nicht grosse Brau- und Brand-

weinbrennereyen dabey befindlich sind, nicht zu unterlassen.

§. 17.

Wo Eichel- und Buchmastung befindlich ist (ob schon sie nicht alle Jahre fällt, da ist eine sehr grosse Erleichrerung in der Mastung selbst, und eine sehr wohlthätige, auch eben so wichtige Revenüe für die damit versehenen Güther selbst.

§. 18.

Wer wird nicht dem Schlußparagraph beypflichten?

Eilfter Abschnitt.

Uiber die Federviehzucht überhaupt.

Cap. I.

Von Truthünern.

§. 1-3.

Pflichten wir ganz dem Herrn Verfasser bey.

§. 4-8.

Eben so über den Inhalt dieser §§.

§. 9-10.

Nichts minder! — nur wird noch bemerket, daß, so wie die jungen Truthühnchen zur Welt gekommen sind, solche gebadet werden müssen, auch muß ihnen ein Pfefferkorn eingegeben werden; dann werden die Federn derselben sorgfältig untersuchet, und findet man unter solchen welche, die mit Blut unterlaufen oder ange-

angefüllet sind: so müssen solche sorgfältig ausgerupft werden, und auf diese Art sind die jungen Thiergen von allen Zufällen, und selbst vom Sterben gesichert. — Und so zeiget sich dann auf diese nicht unterlassne Behandlungsart auch der grosse Nutzen erst in dieser Zucht.

§. 11-12.

Ganz richtig gesagt, und eben so richtig berechnet.

Cap. II.

Uiber die Gänsezucht.

§. 1.

Hier können wir ohnmöglich dem Herrn Verfasser beypflichten, oder wir müßten, wie Er, nur partheyische Liebhaber der Truthüner seyn; und dieses sind wir nicht! — Vielmehr behaupten wir, daß bey einer guten Wirthschaft alles gehalten und erzogen werden muß, so wenig auch nur eine Rubrike als unnütz angegeben werden kann. — Was auch übrigens die eine nicht einbringen sollte, das bringt um so reichlicher die andere ein: folglich ist gar nichts verlohren. — Dieser Satz aber kann ohnmöglich die Gänsezucht, wohl aber eher die Truthühnerzucht treffen, so falsch und ungerecht es wäre, wenn auf solche auch nur der geringste Mißkredit gesetzet werden sollte. —

Die Gänse behaupten, nicht sowohl ihrer Federn, sondern auch ihres Fleisches und vortreflichen Fettes wegen, einen nicht geringen Vorzug in der Haushaltung, und sind daher nicht in geringer, sondern mög-

lichst starker Anzahl auf denen Landgüthern, wo es zumalen an Wasser nicht fehlet, zu halten. —

Wir haben noch nicht gesehen, daß auch nur ein Dorf Einwohner des Gänsehaltens wegen verunglückt wäre; vielmehr haben wir das wohl schon erlebet, daß dergleichen Leute, der Unterlassung wegen nöthige und nützliche Thiere in der Haushaltung zu halten, nicht vorwärts gekommen sind.

Die jungen Gänse erfordern überdies lange nicht die ängstliche Sorgfalt bey ihrer Erziehung, die bey den jungen Truthünern unumgänglich erforderlich ist; und ich erinnere mich nicht, daß irgend wo, so viel junge Gänse darauf gegangen wären, als man wohl weis, daß bey der Truthünerzucht wirklich darauf gegangen, ja ganz ausgestorben sind; hinfolglich alle die darauf verwandte Mühe umsonst war, dahingegen die jungen Gänse leben blieben, und eine schöne nachherige Gänseheerde bildeten.

§. 2.

Wider die Einrichtung der Wartung, wie sie der Herr Verfasser vorschlägt, haben wir nichts, wohl aber darwider zu erinnern, daß die Gänse an den Orten ganz ohne Nutzen zu halten wären, wo kein Wasser befindlich ist. — Wir wollen ihn dafür, und zu Zurücknehmung seines Wahns, auf diejenigen grossen Dorfgemeinden führen, wo ganz kein Wasser zu finden ist, und dennoch die größten Heerden Gänse anzutreffen sind. — Dabey wollen wir ihm aber auch zeigen, in welchen treflichen Umständen sich die Besitzer befinden. Das übriggesagte lassen wir ganz gerne gelten.

Diese §§. unterschreiben wir mit dem Herrn Verfasser.

Uibrigens

Uibrigens wollen wir ihn auf die unabsehliche Menge wilder Gänse verweisen, die noch bis hieher keinen Landwirth dem sie zugesprochen, an Bettelstab gebracht haben.

Cap. III.

Uiber die Entenzucht.

§. 1-3.

Die Entenzucht verhält sich genau mit der Gänsezucht, und es ist noch die Frage, welche von beyden den größten Vorzug verdienet? —

Die Enten sind nicht wie die jungen Gänse, nur mit einem Anger von Gras zufrieden, sondern da vorzüglich für diese Zucht mehr Wasser als für die Gänse erfordert wird, solches auch über die maßen lieben, daß sie fast ohne dasselbe nicht bestehen können: so kann es denn nicht fehlen, daß sie sich auf solchem so hungrig machen, daß sie alle Augenblicke erscheinen und zu fressen fordern. Uiberdies bringt es die Natur der Enten mit sich, steten Hunger zu haben.

Ich gestehe es, daß ich mich damit nicht zufrieden geben kann, wenn wir den Thieren so unschicklich ihre Nahrungen, die wir ihnen doch zu reichen schuldig sind, und die sie nur um unsertwegen empfangen, auf den Fingern herrechnen, und eben so karg zutheilen; da wir doch alle Tage uns überzeugen müssen, daß der große Haushalter des Ganzen jeder Classe von Geschöpfen ihre Tafel deckt, und keine hungrig bleiben läßt. Also haben wir, da wir nur ganz geringe Haushalter oder Verwalter einzelner und kleiner Distrikte sind, dem

grossen Beyspiele zu folgen, und jeder Creatur, die von uns abhängt, und die zu Erhaltung unsers Daseyns das mehreste beytragen muß, ihren gehörigen und angemessenen Theil ohne Verkürzung zu reichen, Pflicht. Wir dürfen nur weniger Getraide in den Scheunen und auf den Schüttböden verderben lassen: dann können wir mehr auf unsre Federviehzucht verwenden, und dürfen uns nicht über die Kostbarkeit der Unterhaltung beschweren.

Cap. IV.

Uiber die Hühnerzucht.

§. 1-6.

Ohne hierbey etwas abnehmen oder zusetzen zu dürfen, kann alles gebilligt werden.

Cap. V.

Uiber die Tauben.

§. 1-6.

Tauben kann nur von daher ein Landwirth nicht günstig seyn, der Kohl und Oelsaat bauet, weil sie den Schaden, den sie an solcher verrichten, auf keine Weise ersetzen. — Wo dergleichen Saaten auf Feldmarken in Gesellschaft angebauet werden: sollte man vermittelst eines Abkommens kein Taubenhalten gestatten, und wo es ja noch geschiehet, solche ohne Umstände wegschüßen oder wegfangen.

Cap. VI.

Uiber die Poularderie.

§. 1-7.

Belassen wir in ihrem Werthe, und wollen keine besondere Bemerkungen darüber anstellen. Deswegen aber wollen wir auch ihre ausgemachte Nützlichkeit nicht in Abrede stellen.

Zwölfter Abschnitt.

Uiber die nöthigsten Kenntnisse, junge Obstbäume anzuziehen, auch Obst und Küchengärten mit Nutzen anzulegen.

Diesen ganzen Abschnitt von 4 Kapiteln, können wir als Lehrbegrif über den so nützlichen Gartenbau, jeden Landwirth bestens empfehlen.

Drey-

Dreyzehnter Abschnitt.

Uiber den Hopfenbau.

Cap. I.

Uiber Anlegung und Wartung eines Hopfengartens.

§. 1-20.

Dies ganze Kapitel ist empfehlungswerth, und wir wollen weiter für unsere Herrn Landwirthe nichts hinzusetzen, als daß alle Zäune mit Hopfen umpflanzt werden sollten, um dieses trefliche Produkt am besten und vortheilhaftesten zu nutzen. Uibrigens verdient dieser Lehrbegrif von allen Hopfenbauempirikern als Catechismus studirt zu werden.

Cap. II.

Wie man Hopfen viele Jahre lang gut aufbewahren könne, daß derselbe nicht verderbe, sondern immer besser werde.

§. 1-4.

Ist aus andern guten Schriften bekannt, aber nichts desto weniger empfehlbar.

Vier-

Vierzehnter Abschnitt.

Uiber die Teichwirthschaft.

Zu diesem Abschnitte der in acht Kapitel eingetheilt ist, wollen wir nur noch die Regeln hinzusetzen, wie:

1) Keine Teiche auf einem Guthe anzulegen, als wo es die Lage der Feldmark unumgänglich nothwendig machet, auch die Fläche der dazu zu bestimmenden Feldmark, im Fache des Ackerbaues nicht besser und höher zu benutzen ist, wo es nicht an Wasser fehlt.

2) Keine Teiche zu caßiren und zu Wiesen und Ackerland umzuschaffen, als wo man:

a) Mit der Verbesserung der schon existirenden Wiesen und Aecker so weit vorgeschritten ist, daß weiter bey solchen an keine Verbesserung zu denken.

b) Erweislich gemacht worden ist, daß man einen Quadratacker, Wiesen- und Ackerland, um noch einmal so hoch deductis deducendis nutze, als man so viel Fläche durch die Teichwirthschaft zu nutzen im Stande sey.

c) Daß so viel Dünger durch geschehene Vermehrung des sämtlichen Viehstandes ꝛc. in den Magazinen da ist, als man zur vollkommnen guten Bedüngung sämtlicher natürlichen und gemachten Ländereyen braucht.

d) Die Fische schwer und zu schlechten Preisen anzubringen sind, und

e) das Wasser ohne nachheriger Gefahr für die Wiesen und Ackerwirthschaften gut wegzubringen ist.

3) Der

3) Der eigne Fischsaamen zu erbauen und nicht anzukaufen nöthig; weil aus letzterm kein grosser Nutzen für die Teichwirthschaft entspringt.

4) Der Saamen von gestreckter Güte, nicht verkrupt und hohlaugig seyn muß.

5) Die Herbstausfischung der Teiche muß bald nach Michaelis, auch wo die Teichwirthschaft groß ist, vor diesem Termin geschehen; die im Frühjahre fängt mit dem 25 März an.

6) Keinen Teich, es sey Besatz- Saamen- Streck- und Leichteich zu übersetzen, vielmehr stets auf die Güte des Bodens die vorzüglichste Rücksicht zu nehmen, und nach solcher den Besatz einzurichten.

7) Bey der Zurichtung der Teiche zur Saat ist darauf zu sehen, daß solche so sorgfältig und fleißig geschehe, als man nur Acker Land zuzurichten im Stande ist. Wie denn sich nicht blos auf Hafer einzuschränken, sondern alle Sorten von Getraide in solchen, so wie Flachs, Hanf, Grünzeug und Kartoffeln erbaut werden müssen.

8) Nicht undienlich, wenn vor jedem Besatz der Boden der Teiche durchaus aufgerissen werde, um den Fischen desto mehrere Nahrung zu verschaffen.

9) Das Herausschaffen des Schlammes zu unterlassen nie geschehen müsse.

Anm. Uber die Teichwirthschaft hat der Herr M. Herrmann in Cämmerswalde, ein sehr nützliches und zu empfehlendes Werkchen geschrieben, betitelt: Kurzer Unterricht für den praktischen Landwirth: neue Fischteiche mit wenigen Kosten anzulegen ꝛc. von M. Ch. G. Herrmann, m. K. Freyberg 1791, 18 Bogen in 8.

Funf=

Funfzehnter Abschnitt.

Vom Bierbrauen.

Cap. I.

Von Anlegung eines Brauhauses.

§. 1-9.

Wir lassen dem Herrn Verfasser in diesem Kapitel alle billige Gerechtigkeit wiederfahren, beziehen uns aber auf alle von unserm praktischen Freunde dem Herrn C. R. Riem bekannt gemachten verbesserten Anlagen.

Cap. II.

Von der Beschaffenheit der Malzdarren.

§. 1-3.

Auch hierinnen wollen wir den Verbesserungen des Herrn C. R. Riem zu folgen empfehlen.

Cap. III.

Vom Malzmachen.

§. 1-9.

Dies gilt auch für dieses Kapitel.

Cap. IV-V.

Vom Braun- und Weißbierbrauen.

§. 1-4. §. 1-8.

Bey diesem Geschäft wird als Grundregel des Herrn C. R. Riem gründliche Anweisung und Lehrbegrif, sonder Hefen das Bier abzugähren empfohlen.

Sechzehnter Abschnitt.

Vom Brandweinbrennen.

Cap. I.

Von der Anlage einer Brandweinbrennerey.

Drey gründliche empfehlungswerthe §§. machen dies Kapitel aus.

Cap. II.

Cap. II.

Von den zum Brandweinbrennen nöthigen Gebäuden und den hiezu erforderlichen Geräthschaften.

In diesem Verhältnisse befindet sich auch dieses Kapitel.

Cap. III.

Von Verfertigung des Brandweins.

§. 1-7.

Die Lehren in diesem Kapitel sind praktisch richtig, und wir haben nichts weiter hinzu zu setzen, als daß wir bey dem Brandweingeschäfte des mehrern Nutzens und weit grössern Vortheils wegen empfehlen, alles Getraide, wovon man Brandwein machen kann, als Waizen, Korn und Gerste, kurzkeimig zu malzen; das heißt, nicht wie zu Bier geschiehet, sondern etwas schwächer wachsen zu lassen, und denn mittelmäßig und nicht zu fein zu schroten. —

Die am Ende des zweyten Bandes befindlichen Beylagen übergehen wir, wie billig mit Stillschweigen, weil dasjenige was wir darauf auch sagen wollten und könnten, zu weiter nichts dienen würde, als überflüßigen Raum zu verderben. — Wir wollen dagegen hier unsre kritische Bemerkungen mit diesem vierten und Supplementsbändchen des sächsischen Landwirths beschließen, und uns schmeicheln, dem ganzen Werke die ihm gehörige Vollständigkeit gegeben zu haben, ob wohl die Bienenwirthschaft in solchem noch als ein nicht weni-

ger beträchtlicher Zweig, ermangelt, die wir aber zur Vollmachung unserm in diesem Fache besonders praktischen Mitgliede dem Herrn C. R. Riem überlassen, und dabey auch etwas von ökonomischen Oefen, die ich in seiner Wohnung so holzersparend sah, zu sagen empfehlen wollen. *) Uiberdieses habe ich schon das in ein vollkommnes Lehrbuch ermangelnde, an Rechnungen und Tabellen u. s. w. gerüget.

Und nunmehro hoffen wir um so mehr, daß der Herr Verf. unsre, sowohl im Anfange dieses unsers 4n Bändchens, als bey Gelegenheit im Werke selbst, an ihn wie recht und billig gemachte Anforderung Genüge leisten, und Seinen Namen, so wie den Namen seines mit so viel ausgezeichneten praktischen Kenntnissen und Vortheilen verbesserten Guthes — denn Nauendorf bey Eulenburg hat er erst kurz angetreten — nicht länger verborgen halten wird; oder sollte es ja geschehen, so können wir nicht anders, als ihm rund heraus zu erklären, wie wir an der Wahrheit und Zuverläßigkeit zweifeln, und alles Vorgetragene, so gut es an sich selber ist, nur für blauen Dunst, den er dem lesenden Publikum und dem ganzen respektablen Corps der Landwirthe vorgemacht, halten.

Uibrigens will ich als Sachwalter meiner Hrn. Mitkollegen von der Bühne treten und den Vorhang fallen lassen.

*) Dieser Aufforderung kann hier nicht Genüge geschehen, da ich eines Theils schon in meiner auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften, zweyten Bandes dritter Liefr. der ökonomischen Oefen gedacht, auch überhaupt von meiner Holzsparkunst durch ökon. Oefen, Mannheim bey Schwan 1772. nächstens eine verbesserte Auflage zu machen, vom Herrn Verleger ersucht worden; andern Theils der Herr Verfasser der zwey ersten Bände dieses sächsischen Landwirths, meine Werke von der Bienenzucht schon in seiner ältern Schrift, so wie in einer seiner neuern, gnüglich ausgeschrieben hat, ich aber mein Hauptbuch: Fundamentalgesetze zur stets dauernden Bienenzucht, in einer neuen Auflage für alle Gegenden und Wartungen so bearbeite, daß alle die Nebencompilationen zu entbehren seyn sollen. Riem.

Nach-

Nachtrag

zu dem 23sten Abschnitt, §. 25. im dritten Bande, über die Lehre: Waldhutungen ohne Ruin der Waldungen.

Einleitung.

Daß Waldhutungen bey einer wohleingerichteten Oekonomie, und zumalen bey eingeführter Stallfütterung von selbst wegfallen, und dadurch sämtlich unsre Holzungen in Schonung bleiben, auch diese Schonung von dem Forstmanne in seinen Hölzern gar sehr empfunden wird, verstehet sich von selbst, und bedarf weiter keiner Erörterung. — Und um deswillen wäre allerdings zu wünschen, daß von Seiten der Landespolicey, zu Liebe der Forsten, die Stallfütterungen, so wie das Ausrohden der Stöcke und Verbieten des Fällens der Bäume für die Zukunft, als Hauptverbesserungsmittel der Waldungen, Vermehrung des Nutz- und Klafterholzes, so wie Erleichterung des Wiederansäens der gerohdeten Schläge, zum allgemeinen Landesgesetz gemacht, und erleichtert würde.

Da es aber noch zur Zeit, ehe es ganz dazu gelangen dürfte, bey der alten, ob schon zweckwidrigen Einrichtung, an theils Orten sein Bewenden behalten möchte:*) so ists doch Patriotenpflicht, nur den Unkundigen allein, die möglichste Anweisung aufzustellen, wie sie ihre Schläge gegen das Abfressen schützen, und in

*) Zumal da sich Landwirthe weniger durch Zwang, mehr aber aus Ueberzeugung zu nützlichen Handlungen bewegen lassen.

vollkommene Sicherheit setzen sollen, so, daß sie dabey ohne Gefahr für die übrigen bestandenen Hölzer, das Hüten ihres Viehes in solchen verstatten können.

Lehre.

So wie ein Schlag abgetrieben, auch von allem Holze vollkommen gereiniget ist, wird ohne den mindesten Verzug um solchen, von soviel Menschen als aufzutreiben sind, vermittelst tauglicher Handspaden ein Graben 5 Fuß breit und 6 Fuß tief gezogen: — Hierbey ist nun zu merken, und als Hauptregel nicht aus den Augen zu lassen, daß die Stiche ins Quadrat sorgfältig ausgehoben, und nicht zerbröckelt werden müssen. Diese Stiche werden denn auf den innern Rand des Grabens scharf aufgeleget, und damit eine perpendikulaire Wand auf solchem errichtet, die dann die Breite des Grabens, in Ansehung ihrer erfolgenden Höhe und Breite erhält. Die aufgelegten Schichten der Stiche werden jedesmal fest angeschlagen, und wie man es bey den Mauern zu beobachten pfleget, eben so, über die untern anschliessenden Ritze zur Bindung und untrennbaren Festhaltung geleget, daß es also am Ende eine Erdwand werden muß. — Endlich wird der Graben rein ausgeschaufelt, und die Schorerde auf die obere Fläche der Wand gebracht. — Diese wird zuletzt geebnet, und mit Saamen von guten Hecken besäet. —

Folge.

Hierdurch wird das ohnehin dem Forst schädliche Verzäunen der Holzschläge und Gehege entübriget, die Strohbüsche, welche ebenfalls sehr wenig helfen, mit Säulen und Tafeln entbehrlich gemacht; und wenn ich auch diese letztere beyzubehalten, nicht für ganz unnütz

nütz erkenne: so würde ich sie, jedoch ganz ohnmaßgeblich dazu brauchen, um auf solchen das Jahr des wiedererfolgten Ansäens der Schläge zu vermerken. — Durch diese Einrichtungen werden den Hirten, die in dem grossen Holze zu hüten noch Verstattung haben, alles Eindringen oder Uiberlaufen ihres Viehes in die Gehege abgeschnitten, und hierdurch wird das Hüten in den Waldungen, ohne Ruin der Hölzer, erweislich und auser allem Zweifel gesetzet.

Uiberdieses fallen bey dieser Einrichtung alle den Holzungen so schädlich gewordenen Wege gänzlich auf die Seite, und es verbleibt nur lediglich bey den durch die Wälder führenden öffentlichen, und andern höchstnöthigen, so wie unentbehrlichen Strassen für künftig. Wobey es sich dann von selbst verstehet, daß die Graben längst dieser unzucassirenden Strassen hinlaufen müssen.

Da aber unumgänglich erforderlich ist, daß durch ein Gehege, ein zur künftigen Abfuhre des Holzes nöthiger Weg, gehen und gelassen werden muß: — so muß bey dem Eingange, und eben so bey dem Ausgange eine Brücke angebracht, solche mit Schlagbäumen versehen, auch Warnungstafeln dabey angeheftet werden, woran geschrieben wird, daß jeder durchfahrende, insofern das Gehege unumgänglich passiret werden müßte, gehalten wäre, bey Strafe, wenn er von den Revierbedienten am Offenlassen betroffen würde, solche jedesmal hinter sich zuzumachen. — Diese Schlagbäume können die Gestalt der Dorfschläge (Horden, wie man sie gemeinhin zu nennen pfleget) haben, die man im Sommer vor solche machet, um das Auslaufen des Viehes aller Arten, auf die nahe dabey besäeten Felder

zu verbieten. Hier aber bleiben die Schläge verschlossen, und werden nur für die zu Fusse auf Untersuchung in die Gehege ausgehenden Revierbedienten schmale Fußsteige neben den Schlagebäumen, so mit Drehkreuzen versehen seyn müssen, angebracht.

Nutzen.

Der Nutzen, so durch diese Art von Verzäunungen erlangt wird, ist einleuchtend, und ich darf mir schmeicheln, den Forstprincipien vollkommen angemessen; so wie die Graben bey nassen und tiefen Waldungen zu Abzügen den unbestreitendsten Vortheil verschaffen. Um durch diese nun den Abzug der Nässe auch von innen aus dem Gehege zu befördern: so werden an den niedersten Orten bey Anlegung der Wand, Durchschnitte gelassen, solche mit Steinen auf den Seiten ausgesetzet, von oben verdeckt, und die Wand wiederum auf solche gebauet, so, daß das Wasser dann in den äusern Graben zu laufen, Gelegenheit hat.

Der Verlust des innern Erdreichs, auf welches die Wand zu stehen kommt, wird durch den obern Theil der Wand wieder ersetzet, auf dem gutes und nützliches Heckenholz aller Arten angebauet und fortgebracht werden kann. — Es können auch in der Wand selbst Holzzweige ꝛc. eingeleget werden; dadurch würde dann ein vollkommener Wall von Holze entstehen, wobey die Haselnußstaude und andre harte Holzarten zu empfehlen seyn würden.

Das Bestehlen dergleichen verschlossener Gehege würden dann nicht sowohl erschweret, als fast unmöglich gemacht werden.

Schluß.

Schluß.

Diese Verzäunung gilt dann auch für alle Berge, Lehden, Wüstungen oder andere Plätze die zu Waldungen neu angelegt, und in Cultur gesetzet werden sollen, so wie solche selbst in Weinbergen zu brauchen ist, wo Zäune eine Haupterforderniß sind; nur würde bey solchen die Wand für den Weinstock lediglich holzfrey gelassen werden müssen, dahingegen auf dem obern Theile der Wand eine beliebige Gattung Bäume gepflanzet werden könnten.

Erläuterung zur Beylage ⊙ im dritten Bande. S. 409. und 426.

Daselbst muß, statt virginisch- carolinische Pappel gesucht werden: canadische Pappel. (Popul. canadensis) nach Mönchs Verzeichniß No. 81. denn nach genauern Angaben hat es sich befunden, daß es nicht die Hetorophylla war, die so groß und schnell wuchs.

Druckfehler

zu den schon vorläufig im dritten Band angezeigten.

In dem dritten Bande sächsischen Landwirths, lese man durchgängig, wo es fehlet, statt ich l. wir; weil alle Mitarbeiter theils meine Vorträge als eigene aufgenommen, theils durch Zusätze verbessert haben; und dieses gilt auch von dem jetzigen Supplementsbande.

Seite	18,	Zeile	18,	von	oben,	statt,	zu den die, lese, die zu den.
"	19	"	2	"	"	"	Schoßgebund l. Schockgebund
"	19	"	7	"	"	"	immer l. innen.
"	19	"	14	"	"	"	ein Stück Holz l. ein Rinkholz.
"	20	"	9	v.	u.	"	bereyet l. befreyet.
"	20	"	8	"	"	"	Aepen l. Aspen.
"	24	"	7	"	"	"	Stock l. Stück.
"	26	"	1	"	"	"	durchkriegt l. durchkriecht.
"	32	"	5	v.	o.	"	Feteege l. Extrage.
"	48	"	4	v.	u.	"	Stöuberschen l. Stöberschnee.
"	81	"	11	"	"	"	Kreisweide l. Krebsweide.
"	93	"	25	v.	o.	"	Fersterrahme l. Fensterrahme.
"	97	"	15	"	"	"	Stubenzeigung l. Stubenheizung
"	134	"	1	"	"	"	Hugenmus l. Gugenmus.
"	138	"	9	v.	u.	"	Kernchen l. Kämmchen.
"	140	"	10	v.	o.	"	Frühjahre l. Frühjahren.
"	149	"	18	"	"	"	Zwischen l. Zwischenraum.
"	153	"	4	"	"	"	abreiben l. abreiben.
"	159	"	1	"	"	"	Gegenmus l. Gugenmus.
"	164	"	3	v.	u.	"	Oeberoofte l. Oeberofte.
"	185	"	11	v.	o.	"	rohes l. rohen.
"	189	"	17	"	"	"	Gänge l. Gänze.
"	214	"	3 u. 4	v.	u.	"	Nessel gern l. Nesselgarn.
"	222	"	9	"	"	"	erfreischt l. erheischt.
"	224	"	10	v.	o.	"	vierjährige l. vieljährige.
"	234	"	1	"	1	"	schreibt l. schreyet.
"	238	"	12	"	"	"	nicht l. nichts.
"	238	"	13	"	"	"	daß l. da.
"	250	"	7. u. 8	"	"	"	mässig l. müssig.
"	258	"	4	v.	u.	"	Uiberfluß l. Uiberschuß.
"	300	"	1	v.	o.	"	gegreifen l. begreiffen.
"	331	"	4	v.	u.	"	gesdet l. gesorgt.
"	383	"	15	v.	o.	"	Stahes l. Spathens.
"	387	"	7	"	"	"	in l. ein.

Des Commißionrath Arndts

Ackersystem

zu

einträglicherm Ackerbau für Gegenden die breite Beete haben, oder solche einführen wollen.*)

Einleitung.

So wenig ich jemals Willens war, mich in das Feld der Schriftsteller, das mir so ganz fremd ist, zu wagen: so bin ich doch gedrungen, den Vorstellungen verschiedener guter Freunde und Oekonomen nachzugeben, und Etwas über mein Ackersystem zu schreiben. Vorzüglich aber reizt mich das schätzbare Vertrauen und die Aufforderung einer Churfürstl. Sächs. Leipziger Oekonomiegesellschaft in Dresden, welche mich der Ehre gewürdiget, zu einem Mitgliede zu erwählen, diese meine neue Ackerbestellung dem Druck zu übergeben; zumal auch mein Freund Riem

*) Wer den Vorläufer zu dieser Abhandlung gern lesen will, kann ihn in meiner auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften, 2 B. 2 Lieferung, finden. Riem.

dies System für das seinige zugleich anzuerkennen mir eingeräumet hat.

Was ich schreibe, ist nach meinem besten Wissen und Gewissen gegründete Wahrheit, und man soll mich nicht mit Recht der geringsten eigennützigen, oder unlautern Absichten beschuldigen. Blos etwas Gutes zu stiften, ist mein herzlicher Wunsch, und diesen erfüllt zu sehen, wäre mir wahre Wonne. Eine solche gute Absicht zu haben, war mir auch Bewegungsgrund genug, mich zu bestimmen.

Da ich eben so wenig aus eitler Ehrbegierde, als gewinnsüchtigen Absichten schreibe: so werde ich auch den Tadel wegen meiner Schreibart und neuen Ackermethode desto geduldiger ertragen. Denn, daß ich mich demselben aussetze, ist wohl richtig, besonders da meine Schreibart nicht künstlich, schön und gelehrt ausfallen wird, weil meine sehr vielen Beschäftigungen mir nicht immer die Muse gestatten, viele ökonomische Bücher zu lesen, und das, was ich schreibe, mehrmal zu revidiren; kaum daß mein Freund Riem sich so viel Zeit nehmen kann, es irgendwo auszufeilen und zu berichtigen. Uiberdies ists bekannt, wie viel Widerspruch und Tadel alles Neue (so nützlich und vortheilhaft auch solches zuweilen ist) gemeiniglich findet. Ich kenne die Macht der Vorurtheile; ich weis aber auch, daß ruhiger Fortgang

seines

seines Weges, und standhaftes Beharren im angefangenen Guten, die sichersten Mittel sind, sie zu überwinden. Vielleicht vertheidiget mich der glückliche Erfolg von dem gemachten Plan, wenn man sehen wird, daß mein Ackersystem ohngleich besser ist, und der Ertrag dadurch merklich verbessert wird. Indessen kann ich es auch keinem Oekonomen verdenken, wenn er gegen alles Neue etwas mißtrauisch ist; denn es hat eine Menge Schriftsteller gegeben, welche uns entweder ganz impraktikable Sachen, oder Wunderdinge empfehlen. Es waren darunter theils zwar lokale gute Sachen: allein sie sind nur nicht allgemein gut gewesen, und paßten blos auf diesen oder jenen Boden, diese oder jene Landesverfassung. Es kam auf gewisse, oft kleine Handgriffe an, die die Erfinder oder Ausruffer zu erwähnen vielleicht für überflüßig hielten, ob sie gleich äuserst nothwendig waren. — Es gab auch gewisse Schwierigkeiten, Hindernisse und Unbequemlichkeiten, die man verschwieg — man konnte solche also nicht bey Zeiten zu haben, vorbereitet seyn; und viele gute Sachen verlohren durch den starken Posaunenton, womit man sie ankündigte. Uiberhaupt kann man den meisten Amtleuten nicht zumuthen, neue Sachen einzuführen. Schlagen solche — aus ganz andern Ursachen — fehl: so ziehen sie sich die Unzufriedenheit ihrer Herrschaften zu, wenn der Erfolg nicht gleich günstig ausfällt. Endlich

haben so wenige Oekonomen theoretische Kenntnisse genug, um die Güte einer neuen Methode nach ökonomischen und physikalischen Grundsätzen zu beurtheilen — sie lassen es daher lieber beym Alten. Die beste Antwort aber hierauf ist: macht Versuche **im Kleinen**, und wenn diese einschlagen, so geht **nach und nach** weiter. Alle die Geduld, so man anzuwenden, und alle die Schwierigkeiten, so man zu überwinden hat, werden endlich auch durch einen glücklichen Erfolg zehnfach belohnt.

Es sind die Gesinnungen der Landwirthe gar zu verschieden, und es gehet mit uns Oekonomen eben wie in andern Wissenschaften. Jeder macht sich sein System, und jeder denkt, er sey auf dem rechten Wege, daher verachtet immer einer den andern; so wie vielleicht viele Landwirthe vom alten Schlage bey Vorlegung dieses Ackersystems den Kopf nicht wenig schütteln, und mich mit dessen Ausübung in den Mond verweisen werden. Denn so gieng es mir ohngefähr mit meinen ersten Veranstaltungen, worüber sich manche Leute **ärgerten**, andere **wunderten**, und noch andere von Herzen **lachten**; besonders, da ich in manchen Stücken von dem alten Schlendrian ganz abgieng. Jedoch ich ertrug alles geduldig, gieng meinen Gang entschlossen fort, und ließ mich nichts irre machen; und nunmehr genieße ich das

süsse Vergnügen, daß viele, besonders meine Nachbarn, welche zum Theil ganz wider meine neuen Einrichtungen waren, mir treulich nachfolgen. Wiewohl ich auch schon das Glück hatte, bey meinen ersten Unternehmungen verschiedene Liebhaber zu finden — worunter ich den Hrn. Maj. v. Seyde auf Buchwäldchen, Herrn Justitzrath v. Reinbaben auf Jänowitz, den Herrn Baron v. Henneberg auf Altgrotkau und Herrn Guthsbesitzer Lukas in Keulendorf, alles sehr aufgeklärte und unternehmende Landwirthe, rechnen kann — welche mein Ackersystem einzuführen sogleich entschlossen waren; und nunmehr findet mein vierschäriger Pflug so vielen Beyfall, daß ich dieses Frühjahr schon 80 Stück für andere zu besorgen und zu versenden habe; ja sogar Bauern machen schon Gebrauch davon. *) Ich schmeichle mir daher doch wenigstens, die wahre Ackerbestellung durch meine neuen gelungenen Versuche in ein besseres Licht zu setzen. Es werden zwar meine Versuche nicht alle neu seyn: doch was schadet das? wenn sie nur Bestätigungen, selbst von al-

*) Sobald ein Oekonom von Bauern Nachahmung findet: dann kann man darauf rechnen, daß seine Erfindung nützlich sey. Auch in Sachsen haben wir einen Bauer, der einen zweyschärigen Pflug sich zum Unterpflügen seiner Saaten selbst gefertigt hat, und davon versichert, er habe ihm seinen Wohlstand im Ackerbau zu danken. Er heißt: Johann Christian Schumann und wohnt zu Krostitz im Amte Delitzsch. Zwey Pferde bedarf man nach seiner Versichrung nur. Riem.

ten — obgleich oft vom großen Haufen verkannter — Wahrheiten sind; wenn sie nur viel Licht, und andern Gelegenheit geben, über manche Sachen schärfer nachzudenken und sie gründlicher zu beurtheilen: Denn leider ist noch vieles in der Oekonomie sehr schwankend und ungewiß; der eine Schriftsteller empfiehlet dies, der andere das Gegentheil. Wehe dem armen Oekonomen aber, der die Mittelstrasse verfehlt, die Sache übereilt ausübt, und nicht genugsame Erfahrung hat, solche gründlich zu beurtheilen. Wie oft wird dadurch die beste Sache schädlich? Es wäre daher allerdings sehr gut gethan, wenn erfahrne Landwirthe in einem ökonomischen Journale ihre Erfahrungen dem Publikum mittheilten — aber so sterben sie oft mit ihnen; und ihre Nachkommen, die auf ihren Schultern weiter fort steigen könnten, müssen von vornen anfangen. Auch habe ich in meinem Leben die Geheimnißvollen nicht ausstehen können. Mit dem Wenigen, was ich weis, halte ich nicht hinter dem Berge, und freue mich vielmehr, wenn ich meinem Nächsten dadurch nützlich werden kann. Geht es der ganzen Welt wohl, so geht es mir auch wohl; und in dieser Uiberzeugung erscheinet demnach eine Abhandlung von meinem neuen Ackersystem, und ich überlasse es nun gänzlich seinem Schicksale. Ich kann zwar solches nach einer blos vierjährigen Erfahrung, nicht als ein Universalackersystem für

alle

alle Weltgegenden und Länder empfehlen: aber so viel ist doch gewiß, daß ich mich sehr wohl dabey befinde, und von dem großen Vortheil so lebhaft überzeugt bin, daß ich nie davon abgehen werde. Ich will auch nicht die ökonomische Welt nach Zobel citiren, um meine zum Theil vielleicht schon bekannten Sachen, zu besehen. Allein, wenn man mich und meine gute Absicht verkennen, wenn man auf mich sollte Unwahrheiten ausstreuen wollen: so will ich dazu lächeln, und blos in meinem Herzen wünschen, jeden Tadler und Zweifler von der gründlichen Wahrheit, durch augenscheinliche Uiberzeugung überführen zu können, welches ich auch immer gegen meine Nachbarn und Landesleute in Erfüllung zu bringen im Stande bin. Aber gegen weit Entfernte wird es blos beym frommen Wunsche verbleiben müssen. Inzwischen sollten jedennoch hier oder da Zweifel und Bedenklichkeiten bey meinen Lesern obwalten; oder sollte ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt haben: so bin ich auf die erste Anforderung bereit, die Zweifel zu heben, die Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen, und über dasjenige mich deutlicher zu erklären, was vielleicht noch undeutlich geblieben ist. Ich bin bereit für jeden Landwirth, dem es gefällig seyn sollte von dem vierschärigen Pfluge Gebrauch zu machen, solchen herzlich gern aufs Beste zu besorgen, und schon bey mir abzurichten, weil doch

zuweilen bey dem ersten Gebrauche noch etwas weniges zu verbessern ist. Es kostet dieser vierschärige Pflug 9 Thlr. Ich bin Jedermann gerne zu Diensten, und ersuche diejenigen, so von meiner Anerbietung Gebrauch machen wollen, die Briefe über Neumark oder Liegnitz nach Zobel in Niederschlesien, Postfrey zu übermachen. *) Zobel im May 1791.

Gottfried Siegismund Arndt.

§. 1.

*) Modelle von des Herrn Verfassers vierschärigem Saatpfluge und dessen dreyschärigem Haakenpfluge zum zweyten Ackern nach dem einfurchigten Stürzen, samt Ausstreichepfluge und Maasrechen für den Sämann, können auch bey mir bestellt und für 3 Thlr. nun erhalten werden. Ich werde am Schlusse dieser Abhandlung die vom Herrn Verfasser dazu erhaltene Beschreibung mit allen an dem Modelle befindlichen Buchstaben bezeichnet beyfügen, um künftig mich darauf beziehen zu können, wenn jemand Modelle bestellt. Riem.

§. 1.

Die Erfahrung hat mich, als die beste Lehrmeisterin, schon verschiedene Jahre gelehrt, daß — wenn die gehörige Vorsicht und Ordnung beobachtet, und der Acker durch eine gute Bearbeitung genugsam präpariret wird — mein neuer vierschäriger Pflug fast bey allen Aeckern zu gebrauchen ist, wiewohl er keine saumselige Landwirthe, oder sogenannte Schlendrianisten verträgt; indem er den besten Nutzen schaft, und am vortheilhaftesten ist, wenn durch gute Zurichtung der Boden klar und rein gemacht worden.

§. 2.

Nun wird jeder vernünftige und kluge Landwirth selbst einsehen, wie nützlich und nothwendig es ist: daß seine Aecker durch Fleiß und Mühe von dem schädlichen Unkraut, welches dem Getraide die beste Nahrung raubt, befreyt, durch öfteres und (wenn es die Grundlage und Bestandtheile des Bodens zuläßt) tiefes, schmales Pflügen, locker und mürbe gemacht wird, wozu ich denn Jedermann mit Recht, das so nützliche tiefe Wenden der Brache, enge Ruhren, und also eine viermalige Bearbeitung anrathen kann.

§. 3.

Wenn also diese gute und eigene Zurichtung durch Pflügen, Ruhren *) Eggen und Walzen voraus geschehen,

*) Das Ruhren oder zweyte Ackern wird beym Herrn Verfasser nun mit einem dreyschärigen Pfluge verrichtet: Denn nur zum Stürzen oder ersten Pflügen wird der einschärige Pflug angewendet, so wie zum Saatpflügen der vierschärige.

Riem.

hen: so sind die Hindernisse und Bedenklichkeiten, welche bey vielen aus Eifersucht oder falschen Tadel entstehen können, gänzlich gehoben, so, daß dieser vierschärige Pflug fast bey jedem Boden und in jeder Gegend hier in Schlesien brauchbar, und aus folgenden Gründen zur Saatfurche ungemein dienlich und vortheilhaft ist. Denn

1) Kann ich bey dem vierschärigen Pfluge dem Ackersmanne genau bestimmen, wie tief die Oberfläche geackert und durchruhrt werden soll, und wie tief und gleiche das Saamenkorn zu liegen kommt; diesen Entzweck aber würde ich niemalen mit dem gewöhnlichen einschärigen Pfluge erreichen, weil ich diesem Pfluge nicht so zuverläßig die bestimmte Richtung geben kann, und die Furchen mit demselben bald tief, bald seichte, und also ungleich gerathen. Auch können von demselben nicht so kleine und schmale Furchen, als bey dem Gebrauch des neuen Pfluges gemacht werden.

2) Kommt der Saamen nicht so ungleich tief, und es wird demselben das Aufgehen nicht erschwert, vielmehr wird er durch das Maschiniren oder seichte Unterpflügen in der Oberfläche erhalten, und er kann von der Kraft des erquickenden Thaues und von der fruchtbaren Luftsäure desto mehr Antheil nehmen.

3) Verfällt der Saamen bey dem Maschiniren nicht so ungleich und dicke zusammen, welches gemeiniglich in dem Zwischenraum der Furchen, bey den gewöhnlichen Beeten zu geschehen pflegt, wo sich öfters Vertiefungen und kleine Gruben ereignen, wenn nämlich die Furchen durch die sehr gewöhnliche Nachläßigkeit der Ackersleute nicht genau aneinander gelegt und angeackert sind. Was nun auch nicht beym Säen in diese Höhlungen fällt, wird durch das Eggen hinein gerissen; mithin

mithin kommt der Saamen oft an einem Orte zu dick und am andern zu dünn, wo im ersten Fall der Nahrungssaft nicht hinreichend ist, und beym letzten Fall der Uiberfluß nicht zweckmäßig nutzen kann. Hingegen beym Untermaschiniren kommt der Saame, so auf den geruhrten und gleichgeegten Acker geworfen wird, in gleichere Zertheilung und egal zu liegen, so wie gewöhnlich ein großer Theil des Saamens durch das Eggen vom Beete in die Beetfurche gerissen und gebracht wird, in welcher doch (wie bekannt) die wenigste Nahrung für die Pflanze vorhanden ist. Daraus entstehen denn öfters die gewöhnlichen kleinen Aehren und verdorbenen Körner, welche den Ausdrusch an Körnern sehr vermindern. Auch kann durch den Gebrauch der vierschärigen Maschine verhindert werden, daß die Saat nicht so reihen- und zeilenweise stehet; welcher Fehler allein durch diese Maschine vermieden werden kann.

4) Wird durch das Maschiniren bey der Saatfurche viel Zeit und Arbeit erspart, indem man die Einsaat dadurch ungemein beschleunigen kann. Denn mit dieser vierschärigen Maschine können täglich durch zwey starke, oder drey schwache Pferde oder Ochsen bey der Wintersaat 9 Scheffel, und über Sommer, wo die Tage länger sind, 10 Scheffel Acker füglich verfertigt werden, welches ich kaum bey der alltäglichen Pflugarbeit mit 8 Pferden prästiren würde.

5) Formiren sich bey meinem vierschärigen Pfluge die Furchen viel gleicher zusammen, und schließen sich besser aneinander, auch fallen sie viel schmäler und kleiner aus; denn die Schare stehen verhältnismäßig so nahe beysammen, daß sie schlechterdings nicht breit gemacht werden und keine Absätze oder unberührte Fleckchen stehen lassen können, sondern die ganze Oberfläche

wird

wird gänzlich durchgearbeitet. Alle diese Vortheile kann ich mit dem sonst üblichen Pfluge nicht erreichen, es werden vielmehr damit viele Fehler begangen, weil ihm die zweckmäßigen Eigenschaften mangeln.

6) Gewinne ich noch sehr viel beym Eggen, indem ich den Acker nur dreymal übereggen darf; und doch wird solcher gewiß weit besser geegget seyn, als der in Beete gearbeitete Acker, wenn er auch 8 mal mit der Egge überfahren wird; denn der in schmale Furchen gepflügte Acker egget sich geschwinder fein und klar als der in breiten.

7) läßt der vierschärige Pflug — wenn er vorschriftmäsig gebrauchet wird — bey der Saatfurche nicht das geringste vom Acker roh, oder unbearbeitet; da doch jedem erfahrnen Landwirth bekannt seyn muß, daß bey der Verfertigung der Beete und dem Gebrauch des einschärigen Pfluges nicht allein der Zuschlag, oder die sogenannte Anfuhre, unter den beyden ersten Furchen ganz roh bleibt, sondern auch die folgenden Furchen dadurch theils zu breit, theils hoch und niedrig gemacht werden; auch durch das Theilen und Ausstreichen der zwey letzten Furchen von dem geschicktesten Ackersmanne oft die größten Fehler gemacht werden. Denn der alltägliche Pflug ist zu einfach und wankend, und kann von dem Zugviehe leicht auf die Seite gerissen werden. Meine Maschine aber geht viel standhafter, und bey klarem und lockerem Acker, gewendelang ganz alleine — ohne Berührung des gewöhnlichen Pflughälters, welcher solche blos bey dem Umwenden der Ecken und bey dem Ende des Gewendes zu dirigiren hat. — Mithin braucht der Ackersmann nicht so viel Fleiß und Mühe anzuwendan; wie denn dadurch manchem ungeschicktem, und saumseligen Ackersmann, deren es doch gewiß nicht wenige giebt, die Gelegenheit benommen

wird,

wird, so schädliche Fehler bey dem Pflügen zu begehen; und ich sollte glauben, daß solches für jeden ordentlichen und eigenen Landwirth das beste Mittel sey, seinen Zweck, in Absicht der bessern Bestellung des Ackers, vollständig zu erreichen.

8) Hab ich bemerket, daß das, von einem untermaschinirten Saamen, erzeugte Getraide, in Ansehung seiner Halme, eine weit mehrere Haltbarkeit hatte; welches vermuthlich daher rührt, weil die Wurzeln desselben bessere Gelegenheit hatten, die in dem aufgelockerten Erdreich vorhandenen Nahrungssäfte an sich zu nehmen, und solche gleichsam heraufzuholen. Auch habe ich wahrgenommen, daß der im Herbst eingefallene zeitige Frost, dem mit der Maschine untergepflügten Getraide, nicht so vielen Schaden zufügen, und es deshalb nicht so leicht in der Milch erfrieren konnte, weil die Saamenkörner mehr, und reichlicher mit Erde bedeckt sind. Es ist dahero von selbst einleuchtend, daß der seichte untergepflügte Saamen, weit reichlichere Erndten, als der oben aufgesäete (und blos eingeegte) verspricht. Demnächst wird zwar das Unterpflügen des Saamens in allen Arten des Bodens statt finden, und mit Nutzen angewendet werden können; inzwischen ist doch billig dabey voraus zu setzen: daß nicht nur ein starker und strenger Acker vorher von allen schädlichen Erdklössern, welche das Durchbrechen der Saamenkeime verhindern, befreyet, sondern auch ein grasartiger von den darinne befindlichen überflüßigen Quecken und Graswurzeln, welche sonst ebenfalls dem ungehinderten Aufgehen des Saamengetraides entgegen stehen würden, gehörig gereiniget seyn müsse. Unter diesen Bedingungen getraue ich mir, und zwar aus eigener Uiberzeugung, zu behaupten, daß der seichte untergepflügte Saamen nicht allein ein weit standhafteres

und

und haltbares Getraide, als das oben aufgesäete, zeuget, sondern solches auch aller widrigen Witterung ungleich mehr, als das letztere, widerstehet, folglich in den meisten Fällen reichlichere Erndte gewähret.*)

9) Erspare ich auch alle Jahre viel Saamen. Denn da ich den Acker alles ins Ganze, und in einer Gleichheit bearbeiten lasse: so wird auch der Saamen durchgängig nur einfach gesäet; dahingegen bey Bearbeitung der gewöhnlichen Beete, die Beetfurche, wie bekannt, mehrentheils doppelt gesäet wird. Uiberdies kommt der Saamen bey dem Maschiniren durch die bessere Bedeckung der Erde in diejenige Verfassung, daß viele Körner zuverläßiger aufgehen können, und erhalten werden; so wie hingegen bey dem aufgesäeten, unzählige Körner verlohren gehen, weil sie zum Theile blos und unbedeckt oben liegen bleiben, und nicht so gut einwurzeln können. Immer deucht mir, der Saamen ist sicherer, wenn er bedeckt ist, und er hat mehr Gelegenheit und grösseren Reitz aufzugehen, und in die Höhe zu wachsen, als wenn er oben aufliegt, oder nur von der Egge wenig eingescharrt ist; wo er der Witterung oder den Vögeln zum Raube wird, und wie es die Erfahrung lehret, bald vermälzt, bald versauert, bald erfriert, und bald gefressen wird.

10) Habe ich zuweilen bey dieser Methode für gut befunden, wenn ich den Saamen einige Tage vorher säen lassen, und ihm dadurch Gelegenheit gegeben, die fruchtbare Wirkung des kräftigen Thaues zu genüssen. — Denn da derselbe auf die eingeegte Ruhre zu liegen kommt: so ist er bey grossen Regengüssen oder Platzregen

*) Hier wird immer vorausgesetzt, daß es nur für diejenigen Wirthe gelte, welche mehr als 6 bis 8 Furchen breite Beete, doch wenigstens 12 Furchen breit machen wollen, können, und dürfen. R.

Platzregen der Zusammenschweifung nicht so sehr, als bey gemachten Beeten, in ihren dabey befindlichen Furchen ausgesetzt; (doch bey bergigten Feldern und Anhöhen ist solches nicht rathsam;) wie sich denn die Thausaat bey mir allemal auserordentlich fruchtbar gezeiget, wenn ich ihn nämlich den folgenden Morgen früh, ehe die Sonne den Thau aufgeleckt, untermaschiniren ließ.

11) Kann ich die Walze bey dem maschinirten Acker viel vortheilhafter anwenden, indem sie bey dem gleichgeegten Acker, alle von der Egge übergebliebene Klösser und Stücke weit besser zerdrückt und verkleinert, als bey den gemachten Beeten, wo sie bald hoch, bald niedrig springen, und nicht durchgängig aufdrücken kann, auch also viele Klösser unberührt lassen muß.

12) Erhält sich in trockenen Zeiten die Feuchtigkeit länger, bey dem ins Ganze gepflügten Acker; und bey nasser Witterung zertheilt sich das Wasser in dergleichen Oberfläche geschwinder, und läuft senkrecht durch die angebrachten kleinen und grossen Wasserfurchen besser ab, ausgenommen, wo Kessel sind und das Wasser stehen bleiben muß; in welchem Fall aber auch wohl weder durch Beete, noch Maschiniren der Schaden ganz zu verhüten ist. Doch kann öfters bey dergleichen Tiefungen, eine durch viele Arbeit vollständige Auflockerung, und besonders tief gemachte Graben, den Verlust sehr vermindern.

§. 4.

Allein so sehr ich durch meine eigene Erfahrung von dem grossen Vortheile und Nutzen dieser Procedur überzeugt worden: so ist doch auch vorzüglich nöthig, daß der Acker vor dem Gebrauch der Maschine gehörig präparirt, und zweckmäßig behandelt wird. Weßhalb

ich

ich denn jedem Landwirth (welcher damit versuchen will) vorzüglich anrathe, seine Aecker öfters zu pflügen, und genungsam aufzulockern, wozu denn das ungemein nützliche Wenden sehr dienlich ist, wiewohl diese Wendfurche allemal, auch bey der noch gewöhnlichen Beetenarbeit, vorzüglich aber bey starkem Boden, den besten Nutzen schaft. Ich pflege daher alle meine Aecker, auser den ganz leichten und sändigten Boden, auch wenn sie keine Quecken oder Graswurzeln haben, bey der Wintersaat zu vier auch fünf Furchen zu bearbeiten; indem ich sicher behaupten kann, daß man vorzüglich bey dem Wintergetraide von jedesmaliger vermehrter Umwendung oder Bearbeitung, ein Korn mehr Ertrag rechnen darf. Denn dadurch erhält das Erdreich die erwünschte Gelegenheit, viele fruchtbare Theile aus der Atmosphäre an sich zu ziehen, und sich mit dem fast wunderthätigen und nahrreichen Thau zu bereichern, und es kann sich gleichsam durch und durch davon beschwängern.

§. 5.

Wie viel an einer guten, und wiederholten Zurichtung gelegen, beweissen die Kräutereyen bey den Städten, und die Einwohner in den Dörfern, welche beyde gewiß einen sehr guten und reichlichen Ertrag genüssen, ohngeacht sie den Acker alle Jahre, wenigstens einmal, wo nicht zweymal benutzen, aber auch ihre Aecker nicht anders, als mit dem Grabscheit bearbeiten, welches Instrument, wie bekannt, nicht das geringste unberührt und roh läßt. Es wird durch den Gebrauch desselben, dem Acker die nöthige Tiefe und Auflockerung vollständig beygebracht; welcher Entzweck aber bey der iezt gewöhnlichen dreyfachen Pflugarbeit, — wobey gemeiniglich noch immer viele Ackertheile verfehlt werden,

den, und unberührt bleiben: — schwerlich erreicht werden möchte. Es ist mir sehr einleuchtend, daß wenn die Aecker durchgängig gegraben würden, zuverlässig das drittel mehr eingeerndtet würde. Ob nun zwar dies, wegen der vielen Arbeit im Grossen schlechterdings unmöglich ist, und zu viel Kosten verursachte: so können wir doch, durch öfteres und vielfältiges tiefes Pflügen, der Grabearbeit sehr nahe kommen, und dadurch fast gleichen sichtbaren Nutzen verschaffen.

§. 6.

Es wird auch bey einer verhältnißmäßigen tiefen Bearbeitung die Einwendung und Bedenklichkeit als ob bey einer dergleichen maschinirten Bestellung das Getraide in nassen Jahren, mehr aussauern und ersaufen würde) dadurch gehoben; denn, wenn der Boden in der Unterlage genungsam aufgelockert und durcharbeitet worden: so kann das in der Oberfläche sich befindliche überflüßige Wasser desto besser einziehen, in die Tiefe sinken, und sich von der Oberfläche entfernen; wodurch denn die Wurzeln des Getraides von der schädlichen Nässe befreyet, und nicht so leicht ausfaulen können.

§. 7.

Den besten Beweis der Unschädlichkeit geben diejenigen Aecker, welche die Innwohner in hiesigen Gegenden durchgängig in ihren Gärten mit Grabeisen oder Hacken bearbeiten. Diese werden größtentheils zusammen gegraben, und haben also gar keine Wasserfurchen; mithin kann kein Wasser durch Beetfurchen ablaufen, sondern so muß sich solches blos wegen der genungsamen Auflockerung in die Tiefe senken. Demohngeacht siehet man gemeiniglich das beste Getraide auf diesen, ohne Beete zubereiteten Aeckern, und es sauert selten aus, wenn nicht ein auserordentlich nasses Jahr

erfolgt. Im letzten Falle aber ist überall Mißwachs, welcher auch bey Beeten nicht aussen bleibet; wie sich denn solches im Jahr 1787 deutlich gezeiget hat, in welchem Jahre gänzlicher Mißwachs war, und auch die schmalsten Beete sehr schlechtes Getraide zeigten; wiewohl damals mir meine breiten Beete verhältnißmäßig doch noch mehr brachten, als die schmalen.

§. 8.

So sehr ich mit Recht die tiefe Bearbeitung anrathen kann: so muß ich doch noch zur Warnung bemerken, daß solches nicht in einem Jahre, sondern nach und nach geschehen muß, damit sich der aus der Tiefe herauf gebrachte todte Boden, der sich nicht durch gute Düngung allein, sondern auch durch die freye Luft beschwängert, verbessern, mithin fruchtbarer werden könne: und dieses erfolgt um so eher, sowohl bey guten als schlechten Boden, wenn man seine Felder gut durcharbeiten, und so klar, als immer möglich, machen läßt. Denn es ist ganz natürlich, wenn die zarten Saamenwurzeln, ihre dünne Fäserchen zwischen alle kleine Theile der Erde treiben können, daß sie alsdenn weit mehr Nahrung an sich ziehen, als von grossen festen Erdstücken, wo sie nicht eindringen können. Und jedermann wird daher leicht einsehen, wieviel an der Verfeinerung, und der daraus folgenden Auflockerung gelegen ist. Zur Erläuterung des letzten will ich noch verschiedenes beyfügen.

§. 9.

Es wird ein Acker allemal aufgelockert, so oft man ihn mit dem Pfluge, dem Haaken, und der Egge bearbeitet; selbst alsdann, wenn ich mich der Maschine bediene, um den Saamen mit Erde zu bedecken. Denn durch den gewöhnlichen Pflug wird seine oberste Lage in

Streifen

Streifen seyn, durch den Haaken aber und die Egge werden diese Streifen in noch kleinere Theile zerbrochen. Also wird dadurch die ganze Lage des Ackers aufgelockert, und es ist daher wie ich glaube, für jeden vernünftigen Landwirth etwas sehr wichtiges, die Ursachen und Folgen der Auflockerung gründlich und umständlich zu wissen.

§. 10.

Man lockert nicht blos des Unkrauts wegen, sondern vorzüglich wegen der Getraidewurzeln auf, damit diese einen hinlänglichen Zufluß von der fruchtbaren Luftsäure, und andern salzigten und öhlichten Düngtheilen der Atmosphäre genüssen, und sich allenthalben ohne Schwierigkeit ausbreiten können. Die Getraidewurzeln aber gehen oft ziemlich tief, und ihre haarförmigen Fasern werden oft sehr lang, und dringen bis 8 Zoll tief in die Erde;*) besonders ist bey einem starken und thonigten Acker, eine vorzüglich starke Auflockerung nöthig, wenn man ihn mit Wintergetraide besäen will, weil ein jedes Winterfeld, durch die Nässe, und den Schnee unserer Winter sehr zusammen fällt, und viel fester wird.

§. 11.

Es ist gewiß, daß das Getraide zum frölichen Wachsthum eine sehr tiefe Lockrigkeit des Bodens verlangt, weil die kleinen Fäsern der Wurzeln, weil die kleinen Fäsern der Wurzeln, welche die Oefnungen sind, wodurch die Gewächse ihre Nahrung erhalten und auf deren Fortgang alles ankommt, auch daher nirgends Widerstand finden müssen, wie denn in der Erfahrung

 gegründet

*) Dies hat der Herr Directór Zephlichal in den schlesischen ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft vom Jahr 1777. S. 321. deutlich bewiesen. M. s. auch meine praktische Encyklopädie §. 41. S. 224. R.

gegründet ist, daß die feinen Wurzeln des Getraides oft sehr tief in die Erde dringen, wenn solche nicht von der Festigkeit der Unterlage daran verhindert werden. Ich selbst habe Versuche gemacht, und gefunden, daß die Wurzeln von Waizen- und Kornstöcken, (welche ich sorgfältig, und ohne Verletzung der feinen Wurzel ausgehoben, und den Boden davon im Wasser abgeschweift,) schon im Frühjahr 8-9 Zoll lang waren. Diese Stöcke aber befanden sich auf einem starken Acker, wo der gute Boden 10-12 Zoll tief lag, ehe sich der Thon oder die Lette zeigte.

§. 12.

Es ist daher nöthig, daß zum guten Wachsthume der Früchte 7-8 Zoll tief, lockerer Boden präpariret wird. Wiewohl sehr viel auf die Grundlage ankommt, (weßhalb man ganz besonders nöthig hat, sich mit derselben genau bekannt zu machen, um zu wissen, ob die obere einträglich ist, oder nicht?) Ich bediene mich zu diesem Behuf eines kleinen Erdbohrers von zwey Ellen, welchen ich sehr zuträglich finde. Denn leichter Boden, und besonders, der Sand zum Grunde hat, qualificirt sich nicht dazu; hierbey muß jeder Landwirth die Eigenschaften und Bestandtheile seines Ackers genau untersuchen, und nach seinen ökonomischen und physikalischen Kenntnissen, mit vernünftigem und scharfem Nachdenken handeln.

§. 13.

Die Auflockerung hat einen allgemeinen Nutzen, der sich auf alle Arten der Aecker erstreckt: dieser ist die Vertilgung des Unkrautes. Sie ist aber auch noch mit besondern Vortheilen begleitet, die nur unter gewissen Umständen, oder bey gewissen Arten der Aecker statt finden. Was den Nutzen betrift, um welcher willen

alle

alle Gattungen der Aecker aufgelockert werden müssen: so ist bekannt, daß ein jeder fruchtbarer Acker, wenn er sich selbst überlassen wird, eine Menge wilder Pflanzen trägt, und zwar um desto mehr, je fruchtbarer er ist. Denn ein Boden, auf welchem gar keine Unkräuter wachsen, wenn er unangebauet gelassen wird, ist zuverläßig zum Getraidebau untüchtig, und verdienet nicht, daß man ihn anbauet. Folglich muß der Landwirth allemal zuerst die wilden Gewächse von seinem Acker zu vertilgen suchen, weil seine Hauptabsicht bey dem ganzen Feldbbaue diese ist: Von dem Acker so viele und vollkommene Getraidepflanzen zu erhalten, als derselbe nur tragen und ernähren kann, welches der Fall bey maschinirten Acker ist. Denn eine jede unnütze wilde Pflanze benimmt einer nutzbaren den Raum, und es kann die Zahl der letztern keinesweges die größte seyn, so lange noch wilde mit auf dem Acker wachsen. Diese Vertilgung der Unkräuter aber ist um desto schwerer, da sie gleichsam die natürlichen Kinder unserer Aecker sind, und die Getraidepflanzen als Fremdlinge ansehen werden müssen, welche man dem Acker gleichsam wider seinen Willen zu ernähren, aufdringt. Daher lehret die Erfahrung, daß die gänzliche Ausrottung des Unkrautes völlig unmöglich ist. Man muß sich begnügen, so viel zu thun, als man kann, und insbesondere diejenigen Unkräuter zu vertilgen suchen, welche dem Getraide am schädlichsten sind.

§. 14.

Es giebt Aecker, die zum Unkraut vorzüglich geneigt sind; besonders pflegen die, welche größtentheils aus einer fetten Erde bestehen, und dabey etwas feucht sind, diese Eigenschaft zu haben. Dergleichen Aecker muß man ebenfalls sehr sorgfältig und oft auflockern,

um das Unkraut zu tilgen. In Gegenden, wo Aecker von dieser Art gewöhnlich sind, ist das gemeine Sprüchwort entstanden: Eine Fahr, eine Ahr; welches soviel sagen will, als daß man durch ein jedesmaliges Bearbeiten bey solchen Aeckern noch einmal soviel Aehren gewinne.

§. 15.

Es hat sehr viel auf sich, daß das Erdreich wohl umgearbeitet, und tief genung aufgelockert werde; hiermit werden die Wurzeln hinlänglichen Vorrath zum Wachsthum und zur Nahrung der Aehren, zu der Zeit, da sie vollkommen sich ausbilden sollen, und ihn am allernöthigsten brauchen, in der Erde finden. Wofern aber nur seichte und selten gepflügt worden: so werden sie schon im Frühjahr so weit reichen, als sich die gute lockere Erde erstreckt; dann können sie entweder gar nicht wohl weiter fort, oder sie müssen doch die Säfte, welche aufwärts gehen sollten, anwenden, um sich unterwärts zu befestigen, und auszubreiten. Es wird ihnen also auf einmal an nöthigem Vorrath die Pflanze zu ernähren, fehlen; daher kommt es, daß öfters die Farbe der Blätter am Getraide, sich im April ändert, und vielmal nicht wieder grün wird. Wenn dieses geschiehet: so sind die Stängel allemal nach dem Maaß der Entfärbung der Blätter entkräftet, und man weis aus langer Erfahrung sehr wohl, daß die Blätter an dem Getraide nöthig sind, um die Nahrung von der Luft, und dem fruchtbaren Thau zum Wachsthum des Stengels und der Aehre einzuziehen. Der Mangel der Nahrung von unten macht also die Pflanze ungeschickt, Nahrung aus der Luft an sich zu ziehen, sie kränkelt also, und bleibt unvollkommen.

§. 16.

§. 16.

Je weniger Unkraut eine Getraideart verträgt, um desto sorgfältiger muß der Acker zu derselben gereiniget, und aufgelockert werden. Daher muß man das Land zum Waizen öfterer pflügen als zum Korn, zur Gerste öfterer, als zum Haber; doch zu jeder Sorte wenigstens dreymal.

§. 17.

Ist nun ein Acker zur Nässe geneigt, so muß man ihn, besonders, wenn er mit Wintergetraide besäet wird, recht viel und tief pflügen; jedoch auch nicht unterlassen, durch Wasserfurchen und Gräben die überflüßige Nässe abzuleiten. Denn ein solcher Acker hat mehrentheils nahe an der Oberfläche, eine Lage von festem Thon oder Quelladern, kurz eine Lage, welche das Wasser nicht durchläßt. Da er nun wegen seiner Unterlage, besonders im Winter, einen starken Zufluß von Wasser hat, und selbiges wegen seiner natürlichen Eigenschaft häufig einsaugt, so bleibt dasselbe zu sehr in der Oberfläche hängen und verdirbt das Getraide. Ist aber der Acker tief umgebrochen und durcharbeitet worden: so senkt es sich sogleich, wenigstens größtentheils eben so tief hinunter, und thut dahero dem Getraide keinen so merklichen Schaden. Uiberhaupt ist auf dergleichen Aecker eine ungewöhnliche starke Austrocknung nöthig, weil das Getraide etwas trockene Felder liebt; diese aber kann durch eine ungewöhnliche starke Auflockerung zum Theil erhalten werden. Ich will noch eine der besondern Absichten ganz kurz anführen: Ich halte nämlich für gut den Saamen seichte unterzuarbeiten. Ist nun der Acker nicht sehr aufgelockert, sehr fein und in die kleinsten Theile getheilt: so würden die Klösser den Durchbruch des Saamens verhindern. Man mag in-

dessen den Acker auflockern in welcher Absicht man will; so muß man solchen allemal aufs vollkommenste und feinste auflockern, weil eine unvollkommene Auflockerung, welche die Oberfläche blos in Klumpen von merklicher Größe zertheilt, allemal schädlich ist. Eben deshalb geben sich die Gärtner so viel Mühe, das Land, welches sie umgraben, recht fein und klar zu machen, weil sie aus Erfahrung wissen, wie viel hieran, in Ansehung des Wachsthums der Pflanze gelegen ist. Eben deshalb werden bey mir die Klumpen, welche die Egge auf festem Acker zurück läßt, mit der Walze zerdrückt, oder bey gar festem Acker mit eisernen oder hölzernen Werkzeugen zerschlagen. Denn wenn man den Acker blos in der Absicht das Unkraut auszurotten, bearbeitet, wie will man da seinen Entzweck vollkommen erreichen, so lange noch feste Klumpen übrig bleiben, welche mit allerhand Wurzeln angefüllt sind? Lockert man ein thonigtes Land deshalb auf, weil es der Getraidewurzel zu fest und zu zähe ist: so macht offenbar ein jeder fester Klumpen, der im Acker übrig bleibt, ein Hinderniß, welches sich der Ausbreitung der Wurzeln entgegensetzt.

§. 18.

Unsere gewöhnlichen Ackerwerkzeuge sind aber viel zu grob und unvermögend, die Erde ganz fein zu zertheilen; daher hab ich auf die Verbesserung derselben gedacht, und solche so einrichten lassen, daß sie den Acker durch schmale Furchen mehr zertheilen und verfeinern; wie ich denn auch durch meine Maschine diese Absicht größtentheils erreicht. Schon der verdienstvolle und kluge Engländer Home wünscht in seinen Grundsätzen des Ackerbaues eine Verbesserung der Ackerwerkzeuge, und daß gewisse Regeln ausfindig gemacht würden, nach

welchen

welchen der Pflug vortheilhafter gebauet und zweckmäßiger genutzt würde. *)

§. 19.

*) Man sehe die ältern und neuern Auflagen, welche der Herr Staatsminister v. Wöllner uns mit brauchbarsten Anmerkungen bereichert, in einer Uibersetzung überliefert hat; wo es am Schluße des 4ten Abschnitts, vom Pflügen, also heißt: „Ich wünschte wohl, daß ein Ackerverständiger, der zugleich eine Geschicklichkeit in der Mechanik besäße, einige gewiße Regeln ausfindig machen möchte, nach welchen der Pflug gebaut und die Handhabung desselben beym Pflügen eingerichtet würde. Ein solcher würde sich um das gemeine Beste gar sehr verdient machen."

Der Herr von Wöllner machte hierbey die Anmerkung: „Vom Pflügen kann mit Nutzen nachgelesen werden, die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft, der 2te Th. desgleichen die von du Hamel du Monceau französisch heraus gegebene und 1752. zu Dresden ins Deutsche übersetzte Abhandlung vom Ackerbau, nach den Grundsätzen des Herrn Tull."

Seit dieser Zeit sind allerdings viele Verbesserungen mit den Pflügen vorgegangen; allein meistens blieb man beym Gewohnten; denn allerdings, da eines Theils die eigenen Leute mit neuen Sachen nicht umzugehen wissen, mißlungen die damit von ungeübten unternommenen Arbeiten, und so bliebs beym Alten; andern Theils kann und darf man die dienstigen Unterthanen nicht zu andern als zu den in der Observanz hergebrachten Ackergeräthen zwingen, und so war auch dieses Hinderung. Mit des Herrn Commißionsrath Arndts Pflügen wird es denn immer bey Unterthanen auch so gehen; aber wer mit eigenen Zügen pflüget kann solche nutzen; und für die hat er sich Home's Grundsätzen verdient gemacht. Sein vierschäriger Saatpflug ist bey breiten und ungewölbten Beeten unverbesserlich, und sein dreyschäriger Haakenpflug wird es werden, wenn er ihn mit einfachen Streichbrettern versehen wird, wie solche in der Gegend bey Dresden und in Pommern hinter der Schar queer über an der Griessäule angebracht sind. Riem.

§. 19.

Jezt will ich nur noch kürzlich etwas von der Beschaffenheit des lettigten und thonigten Bodens und dessen Behandlung gedenken. Der Thon hat die Eigenschaft, daß er, wenn er recht naß ist, sich zusammen drückt, und alsdenn, indem er trocknet, vorzüglich hart wird, und große Ritze bekommt. Dieses siehet man unter andern an den Scheuntennen, welche blos deswegen geschlagen werden, damit sie hernach recht hart werden. Bey einem solchen lettigten und thonigten Boden können die Eggen nicht geschwinde genug auf das Pflügen und Ruhren folgen, weil er sehr bald zu stark trocknet, und so hart wird, daß er hernach nicht mehr recht fein zermalmet werden kann. Ist aber ein Acker unrein: so muß man oft warten bis die darinn enthaltene Unkräuter zu faulen anfangen, und dieses erkennet man mehrentheils daran, daß die vom Pfluge umgekehrten Streifen anfangen, allerhand grüne Blätter hervor zu treiben. Denn wenn man einen, zu Gras und Unkraut sehr geneigten Acker entweder zu früh, ehe sein Rasen fault, oder zu spät, nachdem er wieder von der umgekehrten Seite verwachsen ist, umpflügt, so läßt er sich sehr schwer hinlänglich und fein genug zermalmen. Uiberhaupt braucht diese Art von Erdreich, wie ich bereits schon angeführt, eine vielfache Bearbeitung und starke Auflockerung; auch muß bey solchem Acker die geschwinde Ableitung und Verminderung der dem Getraide so schädlichen Nässe, besonders bey den Winterfeldern, eine Hauptsorge des Landwirths seyn, und müssen dergleichen Winteräcker mit vielen Wasserfurchen durchschnitten werden. Wovon ich aber hier abbreche und künftig Gelegenheit nehmen werde, von dem Nutzen der Wasserfurchen und dessen gehörigen Anwendung, mehr zu sagen.

§. 20.

§. 20.

Wenn nun der Acker vor der Saatfurche durch die öftere Bearbeitung vom Unkraute gereiniget, und durch ordentliches Wenden und enge Ruhren genugsam aufgelockert, und nichts unberührt gelassen worden ist: so kann ich meine vierschärige Maschine fast bey jedem Boden zur Saatfurche anwenden, und wenn er auch Steine oder Stoppel und Quecken bey sich führt, auch frisch gedüngt ist. Nur ists nöthig, daß in beyden Fällen nicht tief maschiniret wird, welches auch bey einer mit gehörigem Fleiß zubereiteten Grundlage nicht nöthig ist, und im Fall auch ein unvermeidlicher Platzregen, welches zuweilen geschehen kann, den geruhrten Acker zusammen schlagen und feste machen sollte: — wodurch das Maschiniren erschwert wird — so darf nur dergleichen Acker entweder noch einmal aufgeruhrt, oder mit dem gewöhnlichen einschärigen Pfluge geackert und eingeegt werden; welches zwar vielmehr Arbeit erfordert, die aber bey dem folgenden Gebrauch der Maschine zur Saatfurche wieder gänzlich ersetzt wird, weil sie die Zeit erspart, die Arbeit vierfach beschleuniget, und noch obendrein den großen Vortheil leistet, welches jedes öftere Pflügen bewirkt.

§. 21.

In dieser Absicht gehe ich von der hier gewöhnlichen Ackerbestellung größtentheils ab, und habe bey meinen Güthern eine ganz neue Ackermethode eingeführt, welche auf folgende Art behandelt wird:

§. 22.

Das Brachen oder Stürzen ist wie bekannt, die erste Arbeit bey der Wintersaat. Dieses geschieht bey mir durch den einschärigen gewöhnlichen Pflug in schma-

le

le Furchen ganz seichte, doch so, daß nichts von der Oberfläche unberührt bleibt. Denn durch seichte, kleine und schmale Furchen fault der Acker viel besser, und es entstehen beym folgenden Wenden und Ruhren nicht so große Stücke; wie sich denn ein kleiner Körper besser in noch kleinere zertheilen läßt als ein großer.

§. 23.

Ich pflege — um doch einigermaßen ein Ziel zu bestimmen — gemeiniglich und ohne Unterschied des Bodens, 2 Zoll tief und ins Quadrat zu brachen. Einige Zeit nachher, ohngefähr in drey oder vier Wochen, wird solcher — wenn es Zeit und Umstände zulassen — zweymal der Furche nach geegt, damit er desto geschwinder in die nöthige Faulung und Morschung übergeht; auch das bessere Wenden und Ruhren wird dadurch befördert. Wie denn das Eggen nach jeder Pflugart nöthig, und zu einer geschwinden Faulung ungemein viel beyträgt, und mancher Landwirth würde von dem diesfälligen wahren Nutzen überzeugt werden, wenn er damit beliebige Versuche machte.

Anm. Ich weis wohl, daß die Erde nicht faulen kann, allein man versteht in Schlesien hierunter, daß der umgepflügte Acker durch Sonne, Wärme, Luft und Regen, sich so zu sagen, auflöset und von selbst in kleinere Theile theilt. Indessen so uneigentlich dieser Ausdruck in gewisser Art ist: so ist er doch auch, in Rücksicht des Unkrauts, selbst buchstäblich, nicht ganz unrecht. Faulen auch gleich nicht alle, wenigstens nur die zartesten Wurzeln des Unkrauts: so faulen doch die Blätter desselben, wenn gehörig verfahren und die Furche ganz umgewendet wird.

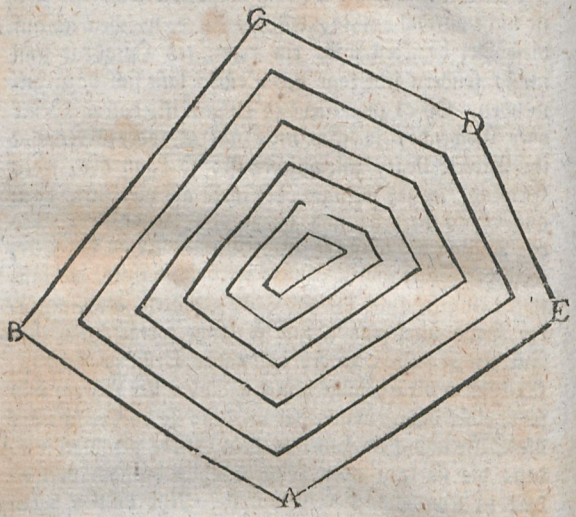
§. 24.

§. 24.

Da ich vorher des Quadratpflügens gedachte, und solches vielleicht manchem Landwirth noch unbekannt seyn möchte: so will dasselbe hier näher beleuchten. Es ist nicht allemal nöthig, daß der Acker, welchen ich auf diese Art beackern will, ein reguläres Quadrat seyn muß, sondern jede Lage des Stücks läßt sich dazu anwenden. Ob es zwar nicht zu leugnen ist, daß ein Stück oder Gewende, welches im Quadrat, oder überhaupt im Viereck liegt, zuträglicher ist: so kann doch jedes Gewende, es sey weniger oder mehr als vierseitig, dazu angewandt werden; und zwar auf folgende Art: Wo der Anfang des Stückes ist, rechter Hand an der Ecke, wird der Pflug angestellt oder wird maschinirt, die Maschine eingesetzt und bis ans Ende gefahren, alsdenn linker Hand umgewandt, und so lange fortgefahren und Furchen abgeschnitten bis das ganze Stück geackert ist. Es können viele Pflüge hinter einander her fahren, und sollte einer davon wandelbar werden: so darf er nur auf die Seite und gleichsam aus dem Gliede gefahren werden; die übrigen aber können, ohne deshalb verhindert zu seyn, immer continuiren. Nur müssen beym Beschlusse des Stückes in der Mitte wenige Pflüge seyn, weil viele Pflüge alsdenn einander beym Umwenden verhindern würden; dagegen können die übrigen Pflüge wieder ein neues Stück anfangen. Es wird zwar der gepflügte Acker an den Ecken etwas feste getreten, dieses wenige aber wird, wenn das Stücke gänzlich fertig ist, wieder ausgebessert und nachgeholt; indem nach der Diagonallinie durchgefahren wird, das heißt, von einer Ecke nach der andern.

§. 25.

Der Deutlichkeit wegen füge ich diese kleine Abzeichnung bey.



A. B. C. D. E. sey das zu beackernde Stück. Ich werde mit Fleiß die Linien, welche die Furchen verstellen sollen, etwas weitläuftig markiren, damit es um desto besser in die Augen fällt. In Praxi versteht sich schon, daß unendlich viel mehr Furchen gemacht werden müssen. Ich setze z. B. den ersten Pflug bey A. ein, worauf auch gleich die andern Pflüge hinter einander folgen können. Nun wird immer nach den verschiedenen Ecken herum gefahren und so lange abgeschnitten, bis das ganze Gewende fertig ist, von welchem, der zur

Grund

Grund gelegten Eintheilung nach, nichts übrig bleiben kann, sondern mit der letzten Furche aufgehen muß. Ist dies geschehen und alles fertig, so wird noch von A. bis C. von B. bis E. von D. bis B. durchgefahren. Dabey aber können keine Abtheilungen oder Beete statt finden, sondern der Acker wird ins Ganze zusammen geackert. Solches kann, nachdem es nothwendig ist, seichte und tief geschehen, und eben so als bey Verfertigung der Beete. Und auf diese Art wird auch mit der Maschine verfahren. *) Das Quadratackern hat verschiedene Vorzüge und Vortheile, und ist besonders bey der Sömmerung durchgängig, und bey jedem Boden anzuwenden, denn:

1) Kommt der Acker weit besser in eine Gleichheit;

2) Können die Furchen viel schmäler gemacht und gleicher an einander gepflügt werden;

3) Bleibt nichts unberührt, indem alle Zuschläge, wobey doch immer zwey Furchen roh bleiben, wegfallen, und mit zu Furchen geackert werden;

4) Wird dadurch das darauf folgende bessere Ruhren befördert, welches aber nicht die Quere sondern die Schrege geschehen muß;

5) Fault der Acker geschwinder oder besser, wenn er ins Ganze zusammen gepflügt ist;

6) Kann der Dünger viel gleicher untergepflügt werden; wogegen bey der zu jedem Beete nöthigen Anfuhre der Dünger sehr oft zu dick und überflüßig zusammen geschleppt wird, welches jedem erfahrnen Landwirth nicht unbekannt seyn kann. Hierbey aber muß der Dünger

*) Diese erläuternde Zeichnung kann auch für diejenigen dienen, welche in meiner praktisch-ökonom. Encyklopädie 2. B. §. 41, S. 122, die Beschreibung dieses Quadratpflügens lesen.

Riem.

Dünger auf jedem Stücke gleiche und auf einmal gebreitet, und sofort untergebraacht werden. Wie viel an einer gleichen Ausbreitung und Zertheilung des Düngers gelegen ist: darf ich es wohl nicht erst erwähnen, indem solches jedem geübten Landwirth mehr als zur Gnüge bekannt seyn muß.

§. 26.

Nach einigen Wochen, wenn der aufgebraachte Acker genungsam gefault ist, (welche Zeit sich aber nicht genau bestimmen läßt, indem vieles von der Witterung abhängt; als bey warmen Tagen und öfterem Regen fault der Acker geschwinder, und erhält viel eher die nöthige Auflösung) wird der in der Braache geegte Acker, nach Verhältniß der Grundlage, 4-5 Zoll tief, mit dem gewöhnlichen einschärigen Pfluge gewendet.

§. 27.

Dieses Wenden, und zweyte Bearbeitung empfehle ich jedem Landwirth nochmalen ganz besonders an. Denn es hat mich meine eigene Erfahrung von dem diesfälligen grossen Vortheil und den nützlichen Folgen allzu lebhaft überzeugt, als daß ich solches nicht öfters und aufs Beste anpreisen sollte. Es muß auch dieses Wenden tief genung geschehen, und so, daß der umgebraachte Dünger, wieder mit einer Schale des Bodens größtentheils bedeckt wird, damit er von der Sonne und Luft nicht zu sehr ausgezogen wird. Genung, ich weis gewiß, daß sich jeder thätige Landwirth, bey unternehmenden Versuchen, und der darauf folgenden nützlichen Uiberzeugung öfters und fleißig der Wendfurche bedienen wird.

§. 28.

Es haben zwar viele, und besonders der gemeine Landmann aus Unwissenheit der physikalischen Kenntnisse,

nisse, die irrige Meynung, daß solches ganz unnöthig sey; und bilden sich sogar ein, daß das Erdreich durch vieles Pflügen müde und kraftlos gemacht würde. Wie sehr aber sind diese guten Menschen zu bedauern, daß sie nicht einsehen mögen, was ihnen gut und heilsam ist; sie würden ganz andere Gesinnungen bekommen, wenn sie selbst gehörige und ordentliche Versuche anstellten. Aber viele mögen solche nicht anwenden, und also weder hören noch sehen, sie bleiben lieber taub und blind, und ärndten dagegen weniger.

§. 29.

Und ob es auch manchem Armen und Schwachen öfters an Zeit, Kräften, Vermögen und dem erforderlichen, tauglichen Zugvieh fehlt, welches das öftere Pflügen zuweilen unmöglich macht, besonders wenn ihm mein vierschäriger Pflug noch unbekannt ist: so haben doch viele begüterte, reiche Landwirthe, und wohlhabende Freybauern Zeit und Gelegenheit genung, dem doch gewiß dankbaren Acker diese Wohlthat und Güte zu erweisen. Aber theils aus Eigensinn, und theils aus nicht genugsamer Uiberzeugung unterlassen sie es, und mögen den grossen Vortheil nicht genüssen, da sie doch zuverläßig wenigstens ein Korn mehr Ertrag (die Witterung sey auch wie sie wolle) einärndten würden.

§. 30.

Nach der gehörigen Zwischenzeit, welche vorzüglich zu beobachten ist, — denn jedem Acker muß eine gewisse Zeit zur Fäulung gelassen werden, damit unter dieser Zeit die wohlthätige Luft ihre fruchtbaren Theile absetzen, und alle in dem Boden befindliche Salze und Oele auflösen kann; und muß man denselben nicht eher wieder bearbeiten, bis er auszuschlagen und grün zu

werden anfängt — wird dieser gewendete Acker wieder geegt, (wenn es die Zeit und Umstände zulassen; welches zwar nicht nothwendig, aber doch gewiß allemal nützlich ist) und mit dem gewöhnlichen schlesischen Ruhrhaaken geruhrt. Ich bediene mich aber seit diesem Frühjahr eines dreyschärigen Haakens, von dem ich mir die größten Vortheile verspreche, weil er sehr eigen ruhrt, und nichts unberührt läßt. Welchen Entzweck ich aber bey dem gewöhnlichen einschärigen Ruhrhaaken nicht ganz erreiche; vielmehr läßt derselbe gemeiniglich noch etwas roh und unbearbeitet, welches auch jeder aufmerksame Landwirth bey genauer Untersuchung gar öfters wahrnehmen muß.

§. 31.

Um dieses nun zu vermeiden, habe ich die schon gedachte Maschine von drey Schaaren verfertigen lassen, welche sogleich einen Liebhaber an dem Herrn Oberamtmann Lucas fand. Diesen unternehmenden Landwirth habe ich eine dergleichen Maschine besorgen müssen, und er macht schon dieses Frühjahr Gebrauch davon, findet auch solche bey dessen Anwendung sehr nützlich und vortheilhaft. Ich gebe zwar zu, daß diese Ruhrmaschine bey sehr festem und berastem Acker, auch bey grosser Dürre nicht allemal brauchbar seyn möchte, weil sie auf einmal drey Furchen aufbricht, und also diese Arbeit zu sehr erschweren würde; wiewohl auch diese Maschine ohnedies in lockerem Acker, bey jedesmaligem Gebrauch vier Pferde oder Ochsen erfordert. Allein jeder gute fleißige Landwirth muß keine Festigkeit, (wodurch das Eindringen und die Ausbreitung der zarten Wurzeln des Getraides verhindert wird) in seinem Acker leiden.

§. 32.

§. 32.

Zu Erreichung dieser guten Sache trägt demnach das heilsame und nützliche Wenden des gebraachten und geegten Ackers sehr vieles bey, und es kann alsdenn mein ganz neuer Haaken sicher gebraucht werden, und grossen Nutzen schaffen.

§. 33.

Vorzüglich sind die Maschinen als besonders nützliche Werkzeuge, deshalb zu schätzen, weil sie, wie ich schon gesagt, viel Zeit ersparen, die Arbeit beschleunigen, und gut machen; auch die Arbeit und Zeit, welche zu dem so nützlichen Wenden, oder vielfältigen Bearbeiten verbraucht wird, reichlich ersetzen. Verhältnißmäßig können vier Pferde oder Ochsen mit dieser Ruhrmaschine so viel verrichten, als sonst mit dem gewöhnlichen einschärigen Haaken kaum neun Pferde bestritten. Wie ich denn vor diesem, bey meinem Güthern und gegenwärtigem Zugvieh zur Einsaat über Winter vier Wochen complet brauchte, nunmehr aber werde ich, nach der jetzigen Methode, und mit dem Gebrauch der vierschärigen Ackermaschine füglich in zwey Wochen fertig; mithin gewinne ich die Zeit doppelt, und kann die dadurch ersparte Zeit dazu anwenden, meine Aecker durch vorhergegangenes öfteres Bearbeiten aufs beste zuzurichten. Wie sehr ist nur dieser Vortheil schon zu schätzen, ohne welchen die viele, so nützliche Arbeit unterbleiben müßte; denn ohne Anwendung des vierschärigen Pfluges zur Saatfurche, würde es die Zeit öfters nicht erlauben, so vielfältige Arbeit des Ackers zu unternehmen.

§. 34.

Auf das angezeigte Ruhren wird der Acker, der Furche nach eingeegt, oder, wie man sagt, eingerissen,

und dann dies über das Kreuz der Schrege nach, wiederholt, damit auch schon bey dem Ruhren der Dünger gleiche zertheilt und zerzogen werde. Hat der Acker nun noch viele Klösser und Stücke: so wird er gewalzt; Dies zerdrückt und verkleinert nicht nur die oben liegenden Stücke, sondern befördert auch die nöthige Fäulung, besonders bey sehr trockener Zeit, wo der Boden zuweilen gar zu locker und lose ist. Es kann zwar die Walze zu diesem Behuf etwas stärker seyn, als die, so nach der Einsaat gebraucht wird, doch nicht allzuschwer, damit auch die nöthige Lockrigkeit beybehalten werde; wie denn bey allen wirthschaftlichen Unternehmungen, die nöthigste Vorsicht beobachtet, und nach der überzeugten Erfahrung gehandelt werden muß. ——

§. 35.

Sollten nun noch Quecken, oder anderes Unkraut im Erdreiche vorhanden seyn: so wird noch einmal geruhrt, und zwar tiefer, wenn es anders die Grundlage zuläßt — dann wieder geegt; dann müssen nach jedesmaligem Eggen alle Wurzeln des Unkrauts sorgfältig abgerechnet werden, damit sie nicht wieder aufs Neue einwurzeln, wuchern, und dem nützlichen Getraide den Nahrungssaft entziehen können. Auserdem aber, und wenn kein schädliches Unkraut im Acker befindlich ist, kann auch dieses doppelte Ruhren unterbleiben, wie solches bey vielen die Unmöglichkeit nicht erlauben möchte.

§. 36.

Ist nun die Ruhre ordentlich zubereitet, und gleiche geegt: so wird der Saamen darauf gesäet, wozu ich im Anfange der eingeführten neuen Ackerbestellung ein Werkzeug, in der Gestalt eines breiten Rechens, (an dessen Balken drey grosse eiserne Zinken befindlich

sind,

sind, und da einer so weit von dem andern entfernt ist, als die Breite eines achtfurchigen Beetes ausmacht, und also jedesmal zwey Beete abgezeichnet werden) verfertigen ließ, um dem Säemann dadurch eine Richtschnur zu geben, und seinem Gange gewissermassen, Schranken zu setzen, wie weit er eigentlich den Saamen zu werfen hatte.

§. 37.

Diese Abzeichnung an sich ist nützlich und gut, und kann vielen, welche beliebigen Gebrauch von meiner Ackerbestellung machen wollen, zum Vortheil dienen, nur war sie mir etwas weitläuftig und beschwerlich. Ich wünschte daher dieser Sache leichter beyzukommen, und versuchte das Säen auf eine andere Art, wodurch ich auch meinen Zweck völlig erreichte.

§. 38.

Es wurde nehmlich zu diesem Behuf ein Stück Acker von 6 Scheffel Aussaat, welches mir der Lage nach zu meinem ersten Vorhaben am zuträglichsten zu seyn schiene, bestimmt. Dieses ließ ich nicht der sonst gewöhnlichen Länge nach, sondern ins Quadrat, wie die Maschine gegangen war, säen; und es mußte sich der Säemann blos die Schritte seiner Füsse zur Richtschnur machen, wobey ich aber nach meinem Gutbefinden noch verschiedenen Unterricht und Anleitung gab, als:

1) Bey Füllung des Säetuches den Ort genau zu zeichnen, wo er aufgehöret, um bey dessen Anfang nichts zu verfehlen;

2) die Ecken gut auszusäen, und

3) beym Schlusse, welcher gemeiniglich den Mittelpunkt ausmacht, die nöthige Vorsicht und Achtsamkeit zu gebrauchen.

Der Versuch lief gut ab; die Saat stund gleich, und nunmehr kann ich den zuvor gedachten beschwerlichen Rechen gänzlich entbehren, und die Arbeit ersparen.

§. 39.

Auf diese Art lasse ich von nun an meinen ganzen Saamen auf meinen Güthern ausstreuen; wobey aber allemal die vorsichtige Auswahl eines guten und geschickten Säemanns zu beobachten ist, auch daß dessen Fleiß und Achtsamkeit besonders belohnet werde; denn es ist an einem guten und vorsichtigen Säemann sehr viel gelegen.*)

§. 40.

Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Art zu säen um destomehr freute, weil ich mich der Bezeichnung mit dem Rechen überhoben sah, und mein Korn doch vollkommen gleich stand, obgleich keine Beete dem Säemann zur Richtschnur dienten. Uiberhaupt macht mir jeder gelungene neue Versuch nicht wenig Freude, weil ich für alle neue solide und brauchbare ökonomische Verbesserungen sehr eingenommen bin. Sie befördern die Glückseligkeit des Privatmannes, folglich auch die Glückseligkeit des Staates, und ist allgemein anwendbar; einestheils der Welt, und theils meinem Mitbruder. Mir scheint es immer, als ob bey der Landwirthschaft noch manches zu verbessern wäre, und sie gegen andere Künste und Wissenschaften noch etwas zurück sey. Diese steigen täglich bey unsern erleuchteten Zeiten, und es kann also nicht fehlen, daß auch sie noch höher steigen könnte, Sie, die erst wieder seit kurzem, wissenschaftlich behandelt worden. Ich für meinen Thil

*) Eine Methode von verelbeten Säemännern findet man im zweyten Bande meiner auserlesenen Sammlung ökonomischen Schriften, zweyte Lieferung. S. 125-129. Riem.

Theil will, so lange mir Gott, Leben und Gesundheit schenkt, mit Vergnügen mein kleines Schärflein beytragen, und einst mit inniger Zufriedenheit von diesem Schauplatz abtreten, wenn ich das Bewußtseyn mitnehme, meinem Nebenmenschen einige kleine nützliche Erfindungen zu hinterlassen. Denken, Forschen und mit gehöriger Vorsicht unternommene Versuche, können auch bey der Landwirthschaft noch manches erfinden lassen.

§. 41.

Sobald nun die Zeit des Säens da ist, alsdann kann auch maschiniret werden, das heißt aber nicht untergeackert, so wie es der gewöhnliche Pflug zu machen pflegt. Denn das Unterpflügen mit diesem Pfluge kann manchmal sehr schädlich werden, wenn nämlich der gewöhnliche Pflug zu tief geht; so wie auch allemal der Saame bey diesem Unterackern etwas ungleiche kommt, und überdies müssen die Beetfurchen nach dem Unterpflügen noch einmal gesäet werden, welches auch jedem aufmerksamen Landwirth nicht unbekannt seyn wird. Bey meiner neuen Methode ist solches aber nicht nöthig, und es wird der diesfällige Saamen hierzu gänzlich erspart. Nun kann ich füglich auf jeden Scheffel Aussaat 8 Beete, also auch 8 Furchen, und auf jede Furche ein Viertel der Metze Saamen rechnen, mithin wird allemal der achte Theil des Saamens ersparet; welches bey 200 Scheffel Aussaat, 25 Scheffel beträgt.

§. 42.

Ich habe aber meine neue Maschine so einrichten lassen, daß sie das Saamenkorn nicht unterackert oder unterwendet, sondern vielmehr unterrührt, und gleichsam untermählt; demohngeacht läßt sie nicht das geringste von der Oberfläche roh, und doch verhält sich der Saamen größtentheils in der Oberfläche.

§. 43.

Da nun die vier Schare verhältnißmäßig nahe beysammen sind: so wird der Acker auch gleichsam schon etwas mitgeegt, weshalb ich auch auf den Einfall kam, blos hölzerne Eggen zu gebrauchen, wodurch ich denn wieder viel Arbeit erspare (weil jedes Pferd sehr leicht zwey Eggen erziehn, und also noch einmal so viel machen kann) und doch in Absicht der Zertheilung des Saamens meinen Zweck erreiche. Diese hölzernen Eggen aber sind nur blos bey der Saatfurche in milden, leichten Boden, und bey dem Gebrauch der Maschine anzuwenden. Bey strengem und festen Boden aber würden sie wenig nutzen, und müssen auf jeden Fall, besonders bey dem Braach- und Ruhracker die eisernen Eggen beybehalten werden.

§. 44.

Wenn das Maschiniren geschehen ist: so erfolgt das Eggen der Furche nach, wie die Maschine gegangen, und dann die Schrege übers Kreuz, und zuletzt der Länge nach. Auch hier kann wieder viele Zeit und Arbeit ersparet werden, und ich bin gewiß überzeugt, daß der Acker im Claren und Beeten bey achtmaliger Uibereggung nicht so klar und gleiche seyn wird, als wenn ich denselben nach meiner Art nur dreymal überegge; denn die Maschine macht jede Furche schmaler uud kleiner, mithin braucht sie auch lange nicht so viele Zertheilung; und überdies ist keine Beetfurche vorhanden, in welche mit vieler Mühe der nöthige Boden zur Nahrung geegt werden muß.

§. 45.

Viele andere Fehler können auch bey der neuen Art vermindert werden, welche bey der sonst gewöhnlichen Bestellung nicht ganz zu verhindern sind. Ich habe diesen Mißbrauch öfters mit vielem Verdruß und Mißfallen

fallen wahrnehmen müssen; denn viele haben die schädliche Gewohnheit, ihre zur Saat geackerten Beete sehr wenig der Länge nach einzueggen, (oder wie der gemeine Mann sagt, einzureissen.) Dadurch wird verhindert, daß der Saamen nicht genugsam verfallen kann, weßhalb denn durch das zu zeitige Querübereggen öfters der mehrste Saamen vom Beete, (auf welchem doch immer die reichlichste Wahrung zum frölichen Wachsthume der Pflanzen vorhanden ist) in die nahrlose Furche gerissen, und gemeiniglich unnütze verwendet wird. Wie denn überhaupt, und sehr gewöhnlich, in den Beetfurchen, wegen Mangel des Bodens, und der schlechten, festen Unterlage, kleine und unvollkommene Aehren entstehen; weil es ausgemacht bleibt, daß in den Beetfurchen die wenigste Nahrung zu finden ist, besonders wo die üble Gewohnheit ist, die Saatfurche tief zu ackern. Solches halte ich schlechterdings nicht nur für schädlich, sondern auch für überflüßig; denn, wenn nur tief gewendet und geruhrt worden, und also ein guter Grund gemacht ist: so kann das Pflügen zur Saat immer seichte geschehen; wie denn solches auch aus vielen Gründen, deren ich bereits schon gedacht, höchst nothwendig ist. Wogegen bey meiner jetzigen Zurichtung und Abschaffung aller schmalen Beete die mehresten kleinen Aehren wegfallen; denn natürlicherweise bringen die grossen Aehren mehr Körner, als die kleinen — mithin wird dadurch der Körnerertrag um ein merkliches verbessert.

§. 46.

Uiberhaupt verlieht der Landwirth durch die schmalen Beete vieles Land und vielen Saamen. Ich rede in diesem Falle aus eigner Erfahrung: denn die schmalen Beete waren auf meinen sämmtlichen Güthern ganz

Mode; ich schaffte sie ab, wie ich bereis gesagt, und befinde mich bey meiner neuen Ackerbestellung sehr wohl. Doch, als ich noch von sechzehnfürchigen Claren Gebrauch machte, war ich besonders darauf bedacht, daß solche (als sie zur Saatfurche geackert waren) zuerst der Länge nach gut eingeegt wurden, und ich pflegte solche zu 2-4 Strichen einzureissen. Dadurch erhielt ich den mehresten Saamen auf dem Beete, und konnte bey dem folgenden Schregeeggen (denn querüber geschah solches gar nicht, weil immer dadurch zu viel Saamen in die Furche gezogen wird) der Saame nicht so leicht in die Beetfurche gerissen werden. Wie ich denn Jedermann diese nützliche Vorsicht mit Recht anpreisen kann, und mancher Landwirth mit Beeten, oder Claren würde sich dadurch grossen Schaden verhüten: wie auch viele gar nicht glauben, daß daran soviel gelegen; besonders die sogenannten Schlendrianisten, welche vieles für unnöthig halten, denen alles gut genug ist, und bey Bearbeitung ihrer Aecker sehr saumselig sind.

§. 47.

Zuweilen wird zwar einige Ackerarbeit gut und ordentlich gemacht, aber, daß jede Art der Zurichtung mit Fleiß und Ordnung geschehen müsse, mögen viele nicht einsehen, oder halten es wohl gar für überflüßig. Da doch niemalen was vollständiges erreicht werden kann, wenn nicht jede Art der Zurichtung mit gehöriger Ordnung und Achtsamkeit geschieht; denn es ist nicht genung, daß eigen gebraacht und tief geruhrt wird, sondern es müssen auch alle folgende Bearbeitungen jederzeit mit dem bestmöglichsten Fleisse behandelt werden.

§. 48.

§. 48.

Wie oft nun eigentlich das Eggen geschehen müsse, läßt sich so leicht nicht bestimmen, indessen muß solches so lange wiederholt werden, bis keine grosse Klösser mehr zu sehen sind, und der Acker klar genung ist. Zuletzt wird der gesäete Acker der Länge nach abgeegt. Jedoch kann durch den Gebrauch der Walze viel Eggen erspart werden.

§. 49.

Ungeacht ich bereits über das Eggen schon ziemlich viel gesagt habe: so finde ich doch noch nöthig, folgende, auf die Erfahrung gegründete Regeln beyzusetzen, besonders für diejenigen, welche nicht maschiniren.

1) Habe ich öfters bey der ersten Wintersaat für gut befunden, wenn der zur Saat gepflügte Acker zuvor übereggt, dann erst darauf gesäet, und wieder geeggt wird.*) Hierdurch erlanget man den Vortheil, daß der Saamen nicht ungleich und Reihenweis' aufgeht, folglich an einem Orte zu viel, am andern zu wenig Körner kommen, sondern das ganze Feld bedeckt, und der Unkrautwuchs mehr verhindert wird.

2) Ist darauf zu sehen, daß die sogenannten Eggenstränge, wovor die Pferde gespannt werden, die gehörige Länge haben. Denn, wenn die Stränge zu kurz sind, alsdann zieget sich die Egge in die Höhe, die vordersten Zinken berühren keine Erde, und verrichtet also die Egge nur die halben Dienste. Jeder Eggenstrang muß 4 - 5 schlesische Ellen lang seyn, und jede Egge 5 Balken haben, auch jeder Eggezinken von egaler Länge seyn.

3) Es eggen vier Eggen neben einander weit besser, als zwey, oder drey, denn erstere haben mehr Gewalt,

*) Dies ist an manchen Orten gebräuchlich und wird das Voreggen genannt. Riem.

walt die Stücke zu zerreissen, und kleiner zu machen, und es werden die Klösser weit besser gezwungen, als bey zwey Eggen, welche nicht so feste zusammen halten, und die Stücke nicht so gut zerreiben. Uiberdies kann allemal eine Person ersparet werden.

4) Jsts nöthig, daß bey jedem Saateggen, und besonders bey dem Abeggen eine Person bestimmt wird, welche hinter den Eggen hergeht, und wenn die Egge schleppt, solche durch den bey sich habenden Haaken in die Höhe hebt, und so wieder Luft macht. Dieses ist nicht nur eine Erleichterung für das Zugvieh, sondern es verhindert auch, daß der Saamen nicht zusammen geschleppt werde, und also ungleich zu liegen komme.

5) Hat man bey dem Eineggen des Saamens, so wie auch aller Ackerzurichtung darauf zu sehen, daß solches ja nicht bey vorkommender Nässe geschieht; und gesetzt, daß ein starker Regen nach dem Säen folgen sollte: so lasse man den Saamen lieber ungeegt liegen, als daß man ihn naß einschmiert; denn alle, bey überflüßigen Regen zu unternehmende Ackerarbeit ist Gift.

§. 50.

Nach dem ordentlichen Eineggen wird bey mir alles Winter- und Sommergetraide gewalzt; welches aber nicht geschehen kann, wenn der Acker nicht gänzlich trocken ist, denn bey der Nässe würde solches wieder mehr Schaden, als Nutzen schaffen. Wie denn alle nasse Arbeit viel Unkraut, und geringe Aerndte bringt, daher ist es besser, wenn solches erst lange darnach unternommen wird, und sollte auch die Saat schon 3-4 Zoll hoch gewachsen seyn; wie ich denn solches schon öfters versucht, und nie schädlich gefunden habe. Dieses Walzen aber muß durch eine kleine und leichte Walze geschehen, welche den Acker nicht feste macht, und ihm

nicht

nicht die unentbehrliche Lockerkeit benimmt; sondern ganz sanft über den Acker wegrollt, und nur die, von dem Eggen übrig gebliebene Klösser zerdrückt.

§. 51.

Es ist das Walzen nach der Saat bey jeder Frucht nöthig, und schaft allemal, besonders bey der Sömmerung auf vielerley Art den besten Nutzen:

1) Befördert es das bessere und geschwindere Aufgehen des Saamenkorns, weil solches an den Boden gedrückt wird, und diesfalls ehender und sicherer einwurzeln kann;

2) Wird die zum frölichen Wachsthume der Pflanzen so nützliche und nahrhafte Feuchtigkeit bey trockener Witterung länger erhalten;

3) Können die Früchte von der, in den zerdrückten Klössern befindlichen Nahrung mehr Antheil nehmen, und gleichsam an sich ziehen;

4) Ist das gewalzte Getraide bey der Aerndte viel leichter, und genauer am Boden abzuhauen, und es können die Stoppeln desto kürzer gemacht werden, weil alle Klösser und Steine eingedrückt sind; auch kann die Sömmerung mit dem Rechen besser und reiner gesammelt, und nachgerecht werden;

5) Wird verhindert, daß der Boden von dem Froste nicht so stark aufgezogen werden, und die so schädliche Loßreissung der Wurzeln vom Boden nicht so leicht geschehen kann: Wie ich denn auch zuweilen sehr nützlich gefunden, die mit Winterung besäeten Aecker im Frühjahr walzen zu lassen, und zwar, wenn der Boden so beschaffen ist, daß der Frost die Erde von Wurzeln in die Höhe gezogen hat. Noch wird das Bewalzen mit der leichten Walze bey trockener Witterung

rung die vortreflichsten Dienste thun, indem es die Wurzeln wieder an die Erde drückt, und reichlichere Aerndte gewähret;

6) Sehen dergleichen gewalzte Aecker weit besser aus, wogegen ohne dasselbe, die gewöhnlichen vielen Klösser solchen sehr unscheinlich machen.

§. 52.

Hoffentlich wird schon jeder Landwirth aus den angeführten Grundsätzen, von dem grossen Vortheil des Walzens überzeugt seyn; noch mehr aber werden ihn, die eigenen unternehmenden Versuche augenscheinlich überführen, so wie solches bey mir die Erfahrung genugsam bestätiget, und kann ich solches jedermann mit gutem Gewissen anpreisen. — Es haben auch bereits alle meine lieben Nachbarn Walzen angeschaft, und finden deren Gebrauch sehr zuträglich; und viele Bauern machen schon Gebrauch davon, denn sie haben den Nutzen eingesehen, ohngeacht der gemeine Mann öfters schwer zu etwas zu bringen ist, was die Vorfahren nicht häufig benutzet haben. Sowohl dieses Walzen, als das Maschiniren findet viele Nachahmer; wie ich denn sehr viele Maschinen dies Frühjahr für andere besorgen müssen.

§. 53.

Bey dieser neuen Ackerbestellung ist aber noch genau zu beobachten, daß alle nöthige Wasserfurchen an dem gehörigen Orte, und nach dem Gefälle des Wassers, tief angebracht seyn. Es müssen dieselben öfters die Kreuz und die Quere, auch Schlangenförmig gezogen werden, und es ist besser, eine zu viel, als zu wenig, besonders, wo die Tiefe und das Gefälle ist, da muß auch die Wasserfurche hin; sonst helfen auch

noch

noch so viele Wasserfurchen nichts. Befolgt man diese Regeln nicht: so können die mißlichsten Aerndten entstehen. Denn alle überflüßige Näße ist dem Acker höchst schädlich, und man muß suchen, denselben so viel möglich, davon zu befreyen, auch vorzüglich darauf sehen, daß zu keiner Zeit daß Wasser stehen bleibe; denn sogar im Brachfelde leide ich, bey sich ereigneten vielen Regen, das Wasser nicht, sondern führe solches sogleich durch Wasserfurchen ab. Wenn nun dergleichen Aecker immer trocken gehalten werden: so kann bey nassen Jahren der Acker mehr Wasser an sich ziehen, und der Boden selbst bekommt gleichsam eine ganz andre Natur. — Auch ist die gute, und ordentliche Auswerfung der Wasserfurchen sehr sorgfältig zu besorgen, damit das Wasser nirgends aufgehalten werde, sondern ganz freyen und ungehinderten Ablauf habe. Uiberdies pflege ich, mit einem ganz neu dazu verfertigten Instrument (welches einem kleinen Ruhrhäkel oder Schrittschuh ähnlich sieht, und dazu ungemein dienlich ist) auszuführen, oder gleichsam kleine Wasserfurchen, die Länge und die Quere, und über das Kreuz durchzuschneiden, (nachdem es die Lage des Ackers erfordert) wodurch ich dem Acker die überflüßige Feuchtigkeit gänzlich abziehe, und welches mir fast eben die Dienste thut, als wenn Beete oder Clarfurchen vorhanden wären; nur mit dem Unterschiede, daß die Pflanzen durchgängig den nöthigen Boden zur Nahrung behalten, und keinen Mangel leiden, welcher doch bey den tief ausgeführten Beet- und Clarfurchen öfters zu sehr merklich ist. Es ist mein gedachter Aus'urchhaacken so beschaffen, daß er nur blos den Boden auseinander trennt, und ein kleines Fürchel zum Ablauf des Wassers formirt, dessen Tiefe nur 1½ Zoll beträgt.

§. 54.

§. 54.

Noch ist zu erinnern, und eigentlich meine Meynung, daß das Wenden und vielfältige Bearbeiten des Ackers, nur bey der Wintersaat und bey festem Boden nützlich werden könne. Uiber Sommer aber, und bey leichten, sandigtem Boden möchte solches gar ofte Schaden bringen. Denn gut ackern, ist gut, aber überflüßig, ist schädlich. — In allen Dingen muß Maaß und Ziel seyn; Die Gründe davon lassen sich leicht begreifen.

§. 55.

Alle Wurzeln der Sommergetraide, ziehen — laut ihrer anziehenden Kraft — die Nahrungssäfte zu ihrem Wachsthume aus der Erde, und besonders haben sie die Feuchtigkeit nöthig. Wenn nun der Boden gar zu locker gemacht wird, daß die Wurzeln zu hohl liegen, die Erdtheilgen nicht berühren, und die trockene Witterung aus zu lockerem Boden die Feuchtigkeit gar bald wegnimmt: so müssen die Gewächse vertrocknen, und verderben. Es sey denn, daß denselben in etwas durch die Walze geholfen würde, welches auch in diesem Fall das einzige bewährte Mittel ist.

§. 56.

Ich will daher noch Gelegenheit nehmen, über die Bestellung der Sommerfrüchte, ein und das andere beyzufügen; besonders aber meine eigne Behandlung anzuzeigen.

§. 57.

Ob ich zwar erst oben gedacht, daß eine vielfältige Bearbeitung des Ackers über Sommer schädlich werden könnte: so ist doch solches nur blos bedingungsweise, hauptsächlich bey leichtem Sandboden zu verstehen, und wenn das öftere Pflügen unrecht angewendet wird.

Ich

Ich habe bey meinen wirthschaftlichen Unternehmungen, sehr nützlich und vortheilhaft gefunden, wenn der Acker zu Haber und Gerste zu drey Furchen zugerichtet wird. Daher lasse ich das ganze Winterfeld im Herbst schon stürzen, und zwar ins Quadrat, wenn nämlich schon das Winterfeld voriges Jahr auf diese Art maschinirt worden. Wo aber Beete oder Claren noch im Gebrauche sind: da müssen solche auch wieder auf diese Art gestürzt werden, sonst möchte der Acker zu ungleich kommen, und es kann das Quadratpflügen oder Maschiniren alsdenn erst geschehen, wenn er geruhrt und darauf gleiche geeggt worden.

§. 58.

Nicht nur die Gersteäcker, sondern auch zu Haber wird alles gestürzt, (welches Stürzen sehr vortheilhaft und nützlich ist, denn der Frost, Schnee und Regen machen nicht nur den Boden mürbe und fruchtbar, sondern ich gebe auch der Oberfläche Gelegenheit, die vortrefliche Luftsäure, und alle fruchtbare Dünste und Thaue einzusaugen, und sich davon gleichsam zu beschwängern) und dann werden, auch bey diesem gestürzten Acker, noch vor Winter alle Wasserfurchen sorgfältig aufgeführt, und ausgeschaufelt, damit sich nicht die schädliche Nässe lange verhält und verhindert, daß der Acker Frühjahrszeit nicht geschwinde genug trocken wird. Wie denn bey dem Haberacker vorzüglich nöthig ist, daß er im Frühjahre geschwind trocknet, damit er zeitig ge-

ruhrt werden könne, und die nöthige Feuchtigkeit erhalte; denn sobald es die gewöhnliche Winternässe zuläßt, wird derselbe zeitig geruhrt, und gleich wieder eingeeggt, damit er nicht zu sehr wieder austrocknet. Dieser Acker bleibt drey Wochen in der Ruhre liegen, unter welcher Zeit indessen die Gerstäcker geruhrt werden. Ohngefähr den 10ten April — doch läßt sich keine Zeit zur Saat genau bestimmen; es muß sich ein Landwirth nach Beschaffenheit der Witterung richten, — wird der Anfang mit dem Habersäen gemacht, und diesen lasse ich auf die gleich geegte Ruhr säen, und untermaschiniren. Diese vortheilhafte Zurichtung der Haberäcker kann ich mit Recht jedem Oekonom (er wohne unter welchem Klima er immer wolle, denn hier gilt warlich kein Klima, sondern meistens Fleiß) anrathen; und habe ich das einführige Habersäen allemal weit uneinträglicher gefunden, als die dreymalig beackerte, und nach obiger Anleitung besorgte Habersaat. Auch der Haber erfordert ein öfteres Pflügen, und er erzeigt sich für diese Wohlthat gewiß dankbar; da bestätigt der Haber die ausgemachte Wahrheit: wie bearbeitet, so im Ertrag belohnt, schlechte Kultur bringt schlechte Aerndte. Es ist zum Erbarmen, wie manche Haberäcker behandelt, blos auf eine Furche hingeworfen, und alsdenn ein wenig mit der Egge eingekrazt werden; aber die Aerndten sind nachher auch elend genung. Nichtweniger muß man bey dem Haber dreymal pflügen, als bey anderm Getraide; denn auch die-

se

se Frucht verlangt ein gut und klar zugerichtetes Land, und der Haber bezahlt dem guten Ackersmanne seine Mühe gewiß reichlich. Denn welcher Unterschied ist es nicht, wenn ein Landmann, der seinen Haber nur eine Furche, und so obenhin einsäet, kaum das vierte oder fünfte Korn einärndtet; und ein anderer hingegen, der sein Haberland gut, und auf drey Furchen zugerichtet hat, dafür das achte und neunte Korn bekömmt. Ich glaube gewiß, daß jedweder mit einer so reichen Ausbeute an Körnern seine wenige Arbeit gut bezahlt erhält. Wer mir nicht glauben will, daß das mehrmalige Bearbeiten zur Habersaat besser sey, als wenn der Haber blos auf eine Furche, und noch dazu oftmals auf grosse breite Furchen hingeworfen und eingekratzt wird, der mache nur einmal einen Versuch auf einem und eben demselben Stücke Land, und bearbeite ein Stück desselben zu drey Furchen, und das andere nur einfürchig: alsdenn wird er den Unterschied schon gewahr werden, und gewiß nicht mehr sagen: Das thut sich hier nicht. — Der Acker trocknet zu viel aus, u. d. g. Allein ich habe öfters bey dem Stürzen im Herbste einen grossen Mißbrauch wahrgenommen, indem dergleichen Stoppeläcker zuweilen nur umgewühlt, aber nicht ordentlich geackert waren, und es wäre fast eben so gut, wenn solches gar unterlassen würde. Ich habe vielmals meine Betrachtungen über solche in Stürzfurchen gelegene Felder gehabt, und die Eigenthümer wegen ihrer Unwissenheit oder Nachläßigkeit

hierinnen bedauert; denn sie haben oftmals die Hälfte roh und unberührt gelassen. Wo ist es da möglich, daß auf solchen elend bearbeiteten, und eben so gedüngten Feldern ein guter Haber wachsen könne? Kommt nun noch hierzu, daß ein solcher Landmann von Natur schlechten Boden auf seinen Feldern hat: so ist es ganz natürlich, daß derselbe die erbärmlichsten Aerndten bekommen muß. Bearbeitete aber ein solcher Landmann seinen schlechten, und dabey vielleicht noch düngerarmen Boden nur noch gut, das heißt: daß er anstatt zweymal zu pflügen, dieses dreymal verrichtete, (welches auch bey allen guten Feldern sehr nützlich wäre) so würde er dennoch wenigstens mittelmäßige Aerndten bekommen. Bey diesem vorgeschlagenen mehrmaligen Pflügen und Eggen der Felder höre ich freylich manchen antworten, und sagen: Wie soll ich da meine Felder alle bestellen können? und wie kann ich fertig werden, wenn ich sie so ofte bearbeiten soll? — Hierauf antworte ich, und rathe wohlmeinend: Macht Gebrauch von meinen neuen Ackerwerkzeugen: so werdet ihr gewiß der Arbeit beykommen, und ohngeacht des wiederholten Pflügens zu rechter Zeit fertig werden. Denn die Zeit, so bey dem Gebrauche der Maschine erspart wird, ist hinreichend, das öftere Bearbeiten dadurch zu bewerkstelligen, außerdem möchte es aber die Unmöglichkeit doch zuweilen nicht erlauben. Wie ich denn aus eigner Erfahrung weis, daß, als ich nur allein den gewöhnlichen Pflug im Gebrauch hatte,

mir

mir öfters die Zeit zu wiederholter Bearbeitung nicht zureichen wolte; aber nunmehr kann ich öfter pflügen, brauche kein Stück Zugvieh mehr zu halten, und erlange doch meinen Entzweck gänzlich; ohngeacht ich alle Winteräcker wenigstens auf vier Furchen, und die Sommeräcker auf drey Furchen zurichten lasse. Gesetzt aber auch, ein Landwirth hielte sich etwas Zugvieh mehr, würde es ihm nicht zehnfach eingebracht, wenn er ein Drittheil mehr, als gewöhnlich, ärndtete? — Ich habe nach dieser Methode vom Haber die reichlichsten Aerndten gewonnen, wie ich denn vor zwey Jahren im Durchschnitt von 1 Scheffel Aussaat, 3 Schock eingeärndtet, welche ich aber bey einer Furche gewiß nicht gehabt haben würde. Nun ist aber vorzüglich darauf zu sehen, daß dieser gestürzte Haberacker (wie ich bereits gesagt) zeitig geruhrt werde und einige Zeit in der Ruhre liegen bleibe; unter welcher Zeit der Hedrich und anderes Unkraut aufgeht und einzuwurzeln anfängt. Bey dem folgenden Maschiniren wird solches gänzlich wieder zerstört, und kann dem guten Wachsthume der Früchte nicht mehr hinderlich seyn.

§. 59.

Freylich wird man sagen: wenn man nur so Zeit genung zu allen diesen Vorschriften hätte; Wie aber, wenn Jahre, als 1785 erscheinen, da man vor dem Ende des Aprils, oder Anfang des Maymonats kaum pflügen und säen kann? Solche Mißjahre leiden aller-

dings Ausnahme. Allein fleißige und nachdenkende Wirthe thun auch in diesem mehr, als die Sorglosen und Schlendrianisten; ärndten aber auch gewöhnlich mehr. Gegen die Schickung des Himmels können wir nicht handeln: allein, doch allemal was möglich ist, thun. Man muß doppelten Nachsinn anstrengen, und alle seine Kräfte aufbieten; auch allenfalls über Sommer langsam säen. Wie ich denn 1785 von dem Haber, so ich erst den 14ten May säen konnte, einen sehr reichlichen Zuwachs hatte. Denn wenn die Sommerfrüchte nur die nahrhafte Feuchtigkeit, und eine gute Zurichtung genüssen: so können sie doch gerathen, wenn sie auch spät gesäet werden; denn sie wachsen bey fruchtbaren und warmen Tagen desto geschwinder und frölicher. Also lieber spät, als schlecht gesäet, und lieber dem Acker die gehörige Ausrichtung gegeben, als bey früher Einsaat wenig geärndtet. Wiewohl in diesem Falle alsdenn die Beschleunigung der Einsaat sehr nöthig ist, und es kann solche nie besser, als durch den Gebrauch der Ackermaschine erreicht werden, indem dadurch täglich weit mehr gesäet, und also die Einsaat viel geschwinder beendiget wird.

§. 60.

Bey Untermaschinirung der Habers wird das aufkommende Unkraut völlig wieder zerstöhrt, und in seinem Wachsthum gehindert; unterdessen der Haber so groß

groß wächst, daß er dem Unkraute widerstehen kann, und von demselben nicht im frölichen Fortwachsen gestört wird. Und wenn sich ja noch Hedrich oder Unkraut zeigen sollte: so lasse ich den Haber, wenn er 3 oder 4 Zoll hoch ist, aufeggen, und nach diesem wieder walzen. Durch letzteres werden die Wurzeln, so bey dem Eggen gelitten, wieder angedrückt, und ist dies besonders bey grosser Dürre sehr nützlich, denn der Haber verlangt zum guten Wachsthum eine mäßige Feuchtigkeit, und die wird durch das Walzen länger erhalten. Bey dem Eggen des maschinirten Ackers kann wieder viel erspart werden, indem solcher nur dreymal (und zwar einmal ins Quadrat: so wie die Maschine gegangen, zweytens die Schrege, und drittens die Länge) geeggt werden darf; da solches vielleicht bey dem einfurchigen Acker wohl zwölf und mehrmal geschehen muß, und dabey dennoch nicht zum besten, und gewiß nicht so gut und klar, als der maschinirte, aussehen wird.

§. 61.

Im Fall es aber, wegen des öfters zeitig einfallenden Winters, im Herbst nicht möglich wäre, alle Haberäcker zu stürzen: so lasse ich solchen im Frühjahr in kleine, schmale Furchen, und ins Quadrat ackern, und den Saamen drauf säen; wobey ich wieder viel Eggen erspare, und den gewöhnlichen Mangel des Habers in den Furchen vermeide. Auch fallen die sonst unvermeid-

lichen Zuschläge alle weg, und es bleibt bey diesem Quadratacker nichts roh, woran doch immer sehr viel gelegen; und suche ich deshalb alles Mögliche anzuwenden, solches zu vermeiden, wiewohl noch ohnedies manchmal Fehler paßiren können.

§. 62.

So viel von der Bearbeitung der Haabersaat. Nun will ich noch von der Zurichtung der Gerste, Erbsen und Leinsaat, ein und das andere kürzlich gedenken. Die Gerste will schon einen gut gedüngten und tragbaren Boden haben: weil sie wegen ihrer öhlichten Theile mehr Nahrungssaft braucht, als der Haber; und also auch eine ungleich bessere Bearbeitung. Ich pflege die Waizen- und die am besten gedüngten Kornstoppel zur Herbstzeit in sehr schmale Furchen und ins Quadrat zu stürzen; im Frühjahr wird diese Stürze geegt; einige Zeit darauf geruhrt, und vier Wochen darnach (welches gemeiniglich gegen Anfang des Maymonats geschieht) gesäet und untermaschinirt.

§. 63.

Doch läßt sich zur Gerstesaat die Zeit ebenfalls nicht genau bestimmen, weil die Frühjahrswitterung verschieden ist: auch kann bey einer dreymaligen Bearbeitung nicht sehr früh gesäet werden, wenn anders die gehörige

Zwischen-

Zwischenzeit zur Auflösung und Morschung beobachtet werden soll, unter welcher Zeit auch der Acker viele fruchtbare Theile aus der Luft an sich zieht; denn je mehr der Boden, der Luft ausgesetzt wird, iemehr hat sie Gelegenheit, eine Menge Nahrungstheile abzulegen, und solchen damit vielfältig zu bereichern.

§. 64.

Es ist in hiesiger Gegend die spät gesäete Gerste gemeiniglich am besten gerathen. Daher ich vor dem ersten May selten Gerste säe; denn sie kann die Kälte und grosse Dürre nicht vertragen, verlangt vielmehr einen erwärmten Acker, und mäßige Feuchtigkeit zu ihrem Wachsthume. Wenn ihr aber dies zu Theile wird: so wächst sie desto geschwinder. Nur muß alsdenn wieder nicht lange gesäet werden, welches auch bey dem Gebrauch der Maschine sehr leicht zu erlangen ist; indem ich ich mit 70 Scheffel Gersteaussaat nicht länger als 4 Tage zubringe, wogegen ich mit dem sonst üblichen Pflügen und der Ackerarbeit gewiß 16 Tage brauchen würde. So geschwinde und nützlich ist dieses vortrefliche Werkzeug, und so leicht kann dadurch der erwünschte Endzweck erreicht werden. Und da diese maschinirten Aecker wieder nur dreymal geeggt werden dürfen: so beschleuniget solches auch die Einsaat. Alsdenn wird gewalzt (wenn es sehr trocken ist, und man befürchtet, daß der Saamen nicht gut aufgehen möchte)

sonst ists besser, wenn solches alsdann erst geschiehet, wenn die Frucht schon 4 Zoll hoch gewachsen ist. Vor dem Walzen aber wird, der nie genug zu schätzende Klee oben drauf gesäet. Daß auch hier die Wasserfurchen am gehörigen Ort anzubringen nöthig sind, verstehet sich von selbst; und habe ich bereits bey der Wintereinsaat umständlicher davon gehandelt; weshalb ich hierbey nichts weiter zu sagen, für nöthig finde.

§. 65.

Die Erbsen werden bey mir ins Braachfeld gesäet, und es wird der Acker im Herbst schon, oder im Frühjahre sehr zeitig gestürzt; dann gut geegt; und im Frühjahr Dünger dazu geführt. Dieser Dünger und die Erbsen werden zugleich ins Quadrat untergepflügt, und dann gewalzt. Zu Lein wird der Acker schon das Jahr zuvor, und zwar im Winterfelde gut zubereitet, gebraacht, geruhrt und maschinirt; und so bleibt er über Winter liegen. Im Frühjahr darauf wieder geruhrt und maschinirt, dann gut und gleiche geegt; darauf gesäet, und nur zweymal überegget. Wobey noch zu bemerken ist, daß dieses Leinstücke gleich dem andern zur Wintersaat bestimmten Acker, und zwar mit dem besten Schaaf- oder Kühdünger bedüngt wird.

§. 66.

Es kann aber das öftere Pflügen mit dem gewöhnlichen Zugvieh, und dem einschärigen Pfluge fast unmöglich

möglich prästiret werden, ohngeacht auch dieses allemal den größten Nutzen schaft, vorzüglich beym Haber, welcher sich für die gute Zurichtung selbst mit dem einschärigen Pfluge besonders dankbar beweiset, und sich dadurch vervielfältiget, und gleichsam wuchert; um so mehr, wenn die so nützliche Maschine bey der Saatfurche angewendet wird; denn diese ersetzt mir die vorhergegangene Arbeit wieder gänzlich; indem ich, wie ich schon öfters erwähnet, durch den Gebrauch meines vierschärigen Pfluges, auf jeden Fall wenig Zeit zur eigentlichen Einsaat gebrauche.

§. 67.

Man bedienet sich zwar hier in Schlesien an verschiedenen Orten einer Maschine, welche sechs Schaare hat, und mit vier Rädern gefahren wird; aber diese Maschine ist nicht mit Vortheil zu gebrauchen, sondern hat verschiedene Fehler.*)

1) Sind die Scharen zu enge beysammen, welches denn verursacht, daß sich der Boden (besonders wo Quecken, Stoppel und Dünger befindlich ist) verstopft, und dadurch der Saamen öfters ungleich zusammen geschleppt wird;

2) Ist

*) Dies ist der mehrgedachte englische Pflug, der allerdings etwas schwer schon im Mittelboden, geschweige im thonigten ist; da werden 4 - 6 Pferde dazu erfordert. Riem.

2) Ist sie wegen ihrer ganzen Bauart zu schwer, so daß sie kaum vier Pferde erziehen können, mithin wird das Vieh dadurch ruiniret und entkräftet.

3) Wird sie sehr leicht wandelbar, und kann ihr deswegen die nöthige Richtung nicht genau bestimmt werden. Ich habe selbst Versuche mit dieser Maschine gemacht, und die eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daß diese Maschine mit sechs Scharen nicht so nützlich zu gebrauchen ist. Welches auch vermuthlich der grosse und berühmte Landwirth Herr von Goldfus zu Kittelau bey Nimptsch eingesehen haben mag; der zwar diese Maschine einige Zeit im Gebrauch gehabet, sie nachher aber bey dem schweren Felde abgeschaft, und nur bey leichten Boden practicabel gefunden hat.*)

§. 68.

*) Um so verdienter hat sich nun der Herr C. R. Arndt bey den Landwirthen, die von seinem Pfluge Gebrauch machen können und wollen, gemacht, daß er diesen Pflug erleichterte und dazu an Scharen verminderte; wie dann andre die ihn schon mehr, und besonders für schweres Erdreich, dadurch zu erleichtern suchen, daß sie von den vier Scharen zwey beweglich machen, so, daß sie diese zwey samt der Griessäule, nämlich auf jeder Seite eine, wegnehmen, damit sie nun zweyschärig pflügen können. Dieses ist auch sehr leicht, wenn man den Pflug zum Verkeilen und vortheilhaft beweglich einrichtet. Der Herr von Goldfus, dieser grosse Landwirth (bekannt aus den ältern schlesischen ökonomischen Nachrichten

§. 68.

Je leichter eine Maschine ist, desto vortheilhafter ist sie, weil es dem Zugviehe zu einer grossen Erleichterung dienet.

ten vom J. 1775. und neuerlich aus den Berlinischen Preißschriften vom Futterbau, und zwar derjenigen, die unter der Devise: Nulla dies sine linea, das erste Accessit erhielt.) schreibt mir von seinem englischen sechsscharigen Pfluge vor kurzem also: „Nachricht zu dem englischen Pfluge, und wie solcher zu gebrauchen. Dieser englische Pflug mit sechs Scharen, wovon das verfertigte Modell nach dem verjüngten Maaßstabe von dem Tischler Hochhäußler in Nimptsch für die Bezahlung von 3 Thaler verfertigt worden, den wirklichen Pflug aber der geschickte Zimmermeister Arnold in Gnadenfrey, mir für 3 Dukaten gemacht hat, ist ein sehr nützliches Instrument, vorzüglich aber im leichten und besonders im Sandboden, zur Zeit des Krieges und bey Pferdemangel. Im schweren Boden und auf harter Braache aber, ist solcher nicht zu gebrauchen; besonders dient er zu Unterackerung des Saamens. †) Die daran befindlichen sechs Schare wenden auf einmal ein halbes achtfurchiges Beete, so, daß auf einmal auf dem auf der Ruhre abgetheilten Beete, die halbe Seite desselben gegen den Zuschlag, und so bey dem Umwenden und Zurückefahren die andere Seite geackert, und fertig wird, wo man sonst mit dem ordinären einschärigen Pfluge vier Umgänge machen muß. ††) Zu dieser Ackerung werden nur

†) Zum Unterpflügen des Saamens kann er in jedem Erdreiche gebraucht werden, indem das ofte Pflügen die Erde mürbe gemacht hat, überdas hiezu nur seicht gepflügt wird.

††) Warum er nur vier Furchen umwendet da er doch sechs Schare hat, dies verdiente eine nähere Erläuterung. Vielleicht verstehe

dienet. Es dürfen auch nicht viel dergleichen vierschärige Pflüge angeschaft werden: wie ich denn auf 200 Scheffel

nur zwey Pferde gebraucht, wo auf dem Sattelpferde der Knecht reitet, der einen an dem Kummet des Handpferdes befestigten Strick in der rechten Hand, oder an das Kummet seines Pferdes angebunden hat, auf welchem Stricke, der nun in der Mitte niederhänget, die Deichsel ruhet, und solches zum höher und niedriger Stellen des Pfluges, durch das Anziehen und Nachlassen dienet, sobald der Pflughalter solches verlangt, also statt des Fort- und Zurücksteckens in Grengel eines ordinären Pfluges, ebendieselbige Wirkung macht. — Uibrigens sind die beweglichen Schare nach Beschaffenheit der Nothwendigkeit zum höher und niedriger Stellen, welches sonst beym ordinären Pfluge, mit den Keilen bewirket wird.

Bey Unterackerung des Saamens darf der Acker nur mit einer leichten Egge, oder auch gar nicht überfahren werden. Ich habe diesen englischen Pflug auch zu Wendung der vorher eingeeggten Braachäcker gebraucht, um solche durch Luft, Sonnenschein und Thau zu schwängern. — Anfangs machte ich eine Probe, solchen dadurch verbessern zu wollen, daß ich vorne eine sich wendende und höher und niedriger stellen könnende kleine Schlittenkuffe, wie man an den Eggeschleppen zu haben pfleget, anbrachte, welches ich aber bald wegwerfen mußte, weil die Maschine dadurch zu steif, und den Pferden das Ziehen beschwerlicher ward. Kittelau bey Nimptsch in Schlesien den 27sten April 1791.

von Goldfus.

versteht sich dieses alsdann davon so, wenn zwey Schare zur Erleichterung der Arbeit weggenommen werden? welches auch sehr gut wäre. Vielleicht aber meinet der Herr Verfas-

ser

Scheffel Aussaat zwey, oder höchstens drey Maschinen rechne; denn mit einer Maschine kann füglich über Winter täglich durch zwey starke oder drey schwache Pferde 9 Scheffel, und über Sommer 10 Scheffel untermaschiniret werden; und diese kostet hier 9 Thaler. Es können die Gestelle von dem gewöhnlichen einschärigen Ruhrhaaken dazu angewendet werden; nur müssen sie nicht so hoch seyn, damit die Maschine auch tief genung gehet.

§. 69.

Von der Beschaffenheit und Lage meiner Güther will ich noch verschiedenes zur Nachricht beyfügen:

Es liegen zwar die drey Güther Zobel, Simsdorf und Ellguth im Liegnizischen und Neumarkischen Kreisse nur eine Meile weit auseinander; allein sie haben doch sehr verschiedenen Boden. In Zobel sind dessen Bestandtheile gröstentheils zwey Drittel Leim und ein Drittel Sand, und lauter Flächen. In Simsdorf halb Sand und halb Leim, und das Drittel der Felder bestehet in sandigten Bergen. In Ellguth

ser daß seine sechs Schare schmälere Furchen greifen, und nun sechs Furchen soviel wenden, als sonsten vier einfache thun? welches noch besser wäre? Oder er versteht die Sache so, wie es beym ordinären Saatpfluge zugeht, daß zwey Furchen zugedeckt werden, die man gemeinhin: Zuschlag, nennet? Es wünschen manche hierüber nähere und deutliche Erläuterung. Riem.

guth ist starker thonigter Boden, der zum Theil sehr naß ist; weshalb ich genöthigt bin, vielen Waizen zu säen (weil solcher die Nässe besser verträgt, und nicht so leicht aussauert) und eben so, und fast noch nässer und gallichter ist der Boden in Michelsdorf, welches 5 Meilen von hier und im goldbergischen Kreisse liegt, beschaffen. Mithin besitze ich zwey Güther, welche trockenen und durchfälligen Boden, und zwey Güther, welche thonreichen, kaltgründigen und naßartigen Boden haben.

§. 70.

Meine Eintheilung der Aecker ist, die hier gewöhnliche, in drey Felder, von welcher ich mich aber nicht sclavisch binden lasse, sondern davon nach Beschaffenheit der Umstände abgehe, und besonders das Braachfeld größtentheils zum Klee, und andern Früchten benutze. Wiesewachs ist auf meinen Güthern nicht überflüßig, ich baue aber Klee im Grossen, füttere sehr viel grün, mache vieles Kleeheu, und habe vor der Hand in Simsdorf und Ellguth die Stallfütterung (mit dem Rindviehe) eingeführt. Meine Aecker sind in Simsdorf in frischem Dünger, und in Zobel und Ellguth dreyjährig. Ich dünge in Simsdorf mit Mergel, und bediene mich in Zobel, Ellguth und Michelsdorf des Kalks und der Asche. Doch da ich mich blos diesmal in Beschreibung der Ackerbestellung einschränken will: so werde ich von der Düngung und dessen nützlichen Anwendung

wendung hier abbrechen, und dargegen zu einer andern Zeit meine dießfällige Erfahrung mittheilen.

§. 71.

Ich sehe wohl ein, daß ich mir verschiedene von meinen Landleuten, durch meine zum Theil ganz neue Ackerbestellung zu Feinden machen werde; besonders diejenigen, die noch genau, die Regeln ihres Großvaters befolgen, und davon auf keine Weise abweichen, auch von keiner Neuerung in der Landwirthschaft hören wollen; allein ich beruffe mich nochmalen auf meine Erfahrung, und diesfällige Uiberzeugung, und bin gewiß, daß, wenn auch diese Zubereitung der Aecker in ganz nassen Gegenden über Winter, nicht durchgängig anzuwenden seyn dürfte, (besonders, wenn die nöthige Vorsicht mit den Wasserfurchen nicht genugsam beobachtet wird) doch solche über Sommer (zu allen Sommerfrüchten) ohne Ausnahme der Gegend und Beschaffenheit des Ackers jederzeit nutzbar und vortheilhaft seyn wird. Genung, es hat sich abgewichenes Jahr bey meiner neuen Ackerbestellung auf meinen sämmtlichen Güthern der augenscheinliche Nutzen klar bewiesen. Wie denn verschiedene von meinen guten Freunden und meine Nachbarn, solches mit Augen gesehen: so daß ich wünschte, Jedermann von dem grossen Vortheil dieser Ackerzurichtung zu überzeugen. Denn es sollte mich herzlich freuen, wenn ich Etwas zum gemeinen Besten, und gesegneterm Zustande

meiner Nebenmenschen beytragen, oder ihre Glückseligkeit dadurch befördern könnte.

§. 72.

Allein so lange die schädlichen Vorurtheile, und der üble Schlendrian noch vorhanden ist, werde ich wenig Beyfall finden. Doch vielleicht breitet sich die Aufklärung in Zukunft immer mehr und mehr aus, und die augenscheinliche Uiberzeugung wird hoffentlich das Beste thun; so wie mir auch schon einige meiner lieben Nachbarn (welche thätig, und frey von Vorurtheilen sind) treulich nachfolgen; besonders da sie mein vorzüglich schönes Getraide gesehen; wiewohl sie in der Erste wenig Lust dazu bezeigten. Denn alles Neue findet bey vielen die größten Schwierigkeiten und Hindernisse; so wie auch der nicht genung zu schätzende Anbau der Futterkräuter, vorzüglich aber des vortreflichen Klees und die daraus folgende sehr nützliche Stallfütterung, oder eigentliche Abschaffung der Rindviehweiden; denn das Vieh kann auch ausser dem Stalle (vorzüglich unter lüftigen Schuppen, wenn die Ställe nicht genügliche Dunstschornsteine haben,) gefüttert werden; welches ich auch in aller Absicht besser finde. Denn ohne Stallfütterung und Schuppenfütterung werden wir doch niemals den wirklichen und wahren Ertrag der Landgüther genüssen, noch weniger den Endzweck ganz erreichen.

§. 73.

§. 73.

So einleuchtend die Vermehrung des Düngers, und so gewiß die Verbesserung der Viehzucht ist: so bleiben doch noch viele bey ihrer alten Gewohnheit; wollen durchaus von keiner Vermehrung des Futters wissen, scheuen die diesfältige Mühe und Kosten (welche doch zehnfach ersetzt werden;) leiden lieber Mangel, und mögen diese nützliche und vortrefliche Verbesserung nicht einsehen. Da doch ein kräftiges, reichliches Futter, und besonders die damit verbundene gute Zubereitung des Ackers, die wahren Grundsteine zu einer vollständigen und florreichen Landwirthschaft sind. Denn bey Vermehrung des Düngers und guter Ackerbestellung, (wodurch die bessere Wirkung des Düngers vorzüglich befördert wird) werden die Felder verbessert, und der Getraideanbau vermehrt, wovon am Ende die Glückseligkeit des Staats, und der Wohlstand des Landmannes eine unzertrennliche Folge ist, die ich von ganzem Herzen zu sehen wünsche.

Die, in einer bey der Einleitung zugefügten Note versprochene Beschreibung der zu dieser Abhandlung des Herrn Commißionrathes Arndt zu Ellguth bey Liegnitz in Schlesien gehörigen Modelle, so entweder bey ihm selbst, oder hier in Dreßden bey mir mit den beygefügten Buchstaben und Maaßstabe für 3 Thaler erhalten werden können.

1) Beschreibung der dreyschärigen Ruhrmaschine.

A) Der Hauptgrängel. Die Dicke ist, wie bey einem gewöhnlichen einschärigen Haaken, und die Länge $3\frac{1}{2}$ Elle schlesisch; darinnen sind 6 Löcher, wo eins vom andern gegen 4 Zoll weit ist. Diese 6 Löcher dienen um ihn seicht oder tief stellen zu können.

B) Die beyden Seitengrängel. Jeder ist eine Elle und 10 Zoll lang, und so dick, wie der Hauptgrängel.

C) Die beyden Querschienen. Im Ganzen ist jede $1\frac{1}{2}$ Elle lang, 6 Zoll breit, von einander 9 Zoll, und sind Dicke 2 Zoll.

D) Das

D) Das mittelste Heit. (Haupt) Eine Elle 15 Zoll lang bis ans Schar; und oben bis an das Loch, wo die Sterzen quer durch mit einem Stab befestigt sind, 6 Zoll.

E) Die beyden Seitenheite. Eine Elle 4 Zoll bis ans Schar, und so dick als der Hauptgrängel. Alle die Grängel gehen hinten 3 Zoll vor, und sind mit 2 Keilen versehen.

F) Die drey Griessäulen. Eine Elle hoch, wovon 4 Zoll oben vorgehen.

G) Die zwey Sterzen oder Griffe, zwey Ellen 6 Zoll lang, und das Querholz 15 Zoll breit.

H) Die drey Schare. Eine halbe Elle lang, und hinten bey den Flügeln eine halbe Elle breit.

I) Das ganze Gestelle oder der Vorderpflug. Er wird wie andere Pflug- oder Ruhrhaakengestelle gemacht, nur breiter, und also im Ganzen 2 Ellen 8 Zoll breit, so wie das Modell klar zeiget; auch die Grängelkette braucht nur so lang, als bey dem schon gewöhnlichen, einschärigen Ruhrhaaken zu seyn. Doch muß sie wenigstens 5 Glieder haben. Dieser Vorderpflug dient auch zum Saatpfluge und dem Ausfuhrhaaken. Der Maaßstab wird jedesmal an diesem Vorderpfluge zugefügt werden.

2) Beschreibung der vierschärigen Pflugmaschine oder dem Saatpfluge.

A) Der Grängel. Dieser ist so dick, wie bey dem einschärigen Pfluge, und $3\frac{1}{2}$ schlesische Elle lang.

Die 6 oben bedeuteten Löcher dienen auch zum seichtern oder tiefern Stellen.

B) Die Querschiene ist zwey Ellen breit. Hinter dieser Schiene gehet der Grängel eine halbe Elle vor, und ist zwey 2 Zoll dicke.

C) Die vier Griessäulchen. Im Ganzen 1 Elle hoch, im Lichten bis an die Querschiene 17 Zoll, oben sind die Säulchen verriegelt, und an den Seiten vorwärts mit eisernen Stängchen an den Seiten bey den Grängellöchern befestiget.*)

D) Die vier Scharen nebst dem Pflugheit. (Pflughaupt) lang 9 und ein halb Zoll und 5 Zoll breit.

E) Die Streichbrettchen. 12 Zoll lang und 4 Zoll breit.

F) Die Sterzen oder Griffe hinten im Grängel. Lang 1 Elle, das Querholz 13 Zoll breit.

G) Die Griffschiene. 1½ Elle lang und breit 3 Zoll.

I) Der Vorderpflug. Der hiezu, wie beym Ruhrhaaken gesagt ist, auch gehört.

Diese Saatmaschine kann auch im Grossen erbauet beym Herrn Commißionrath Arndt selbst für 9 Thaler erhalten werden.

3) Be-

*) Diese eisernen Stängchen werden 1 Elle lang gemacht, und dienen zur Haltbarkeit der vier am Modelle mit C signirten Pflugsäulchen.

3) Beschreibung des Ausfuhrhaakens.

Das Maaß von diesem Haaken trift nach dem verjüngten Maaßstabe nicht ganz zu, weil das Modell nicht genau darnach abgemessen worden; sondern es wird hier nach der schlesischen Elle alles pünktlich bemerkt, wie solcher im Grossen verfertigt werden muß.

A) **Der Grängel.** Dieser ist genau 3 schlesische Ellen und 3 Zoll lang, und die Dicke desselben etwas schwächer, wie beym gewöhnlichen Haakenpfluge, zu verfertigen, und bekommt 5 Löcher zum seicht oder tiefern Stellen.

B) **Die hintere Hauptgriessäule.** Eine Elle 9 Zoll hoch, und so dicke, wie bey einem andern Haaken.

C) **Die vordere kleinere Griessäule.** Eine Elle hoch.

D) **Der Schuch oder das Haupt.** 18 Zoll lang, und 4 Zoll dick, unten mit eisernen Schienen beschlagen.

E) **Die Sterzen.** $2\frac{1}{4}$ Elle lang, und das Querholz 15 Zoll breit.

F) **Die Ansätze zum Streichen.** 6 Zoll lang, und 6 Zoll breit.

I) **Der Vorderpflug.** Eben derselbe wie die vorigen, denn auch hierzu dient der vorgemeldete.

4) Be-

4) Beschreibung einer Art Rechens, welcher zur Abzeichnung bey dem Säen nützlich zu gebrauchen ist, damit der Säemann dadurch eine genaue Richtschnur bekömmt, wie weit der Saamen eigentlich zu werfen ist.*)

A) Der Balken. 4 Ellen lang, ins Gevierte 2 Zoll dick.

B) Der Stiel. $3\frac{1}{2}$ Elle lang, und nach Proportion $1\frac{1}{2}$ Zoll dick.

C) Drey Zinken, die unterwärts im Balken bey D, D, D, eingesetzt sind; sie werden 2 Ellen von einander gerichtet, jeder ist 5 Zoll lang zu machen.

Riem.

*) Man kann auf ähnliche Art damit die Furchen vorziehen, wenn man Kraut und mehr Gewächse etwas weit auseinander, auf vorher gut gebaute Felder, gerade wie nach der Schnur, setzen will, ohne die Zwischenfurchen umzupflügen. Nach diesen Strichen wird die Setzfurche eingepflügt, als wozu ich diesen Rechen zu Klipphausen bey Meisen angetroffen habe.

Riem.

Ja 416
8
(Suppl.)

ULB Halle
004 081 331
3

W18

Berichtigungs- und Supplementsband

zu den drey Bänden

des

Sächsischen Landwirthes

nun mit der

Schlesischen Landwirthschaft

vereinbaret,

was er jetzt ist und was er seyn könnte,

oder

wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne,

von

C. B. M. G.

und fortgesetzt

vom

Gräfl. Reventlouischen Oekon. Inspect. Schmelz,

Mitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Schlesien.

Geprüft

vom

Commißionrathe Riem, und von einigen andern Landwirthen mit Zusätzen bereichert,

nebst Zugabe des

Arndtisch-Riemschen Ackersystems.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher, 1792.